3 dritte hilfe

Hysterieblatt für die absteigenden Mittelschichten

Sommer 1997 - DM 5 - öS 40 - SF 5

Das Scheitern der zivilen Gesellschaft

leben ohne papiere:
sans papiers

world cities:
saskia sassen, marco d'eramo

subversiv:
johannes agnoli

sozialkörper hurra:
dein bauch gehört uns

gesundheit privat:
dein krebs gehört dir

HALLO
wie geht's?

Gleich zur Begrüßung eine Definition für den internen Dienstgebrauch: **Rechte Politik heißt Politik der Angst.**

Um ermessen zu können, was das ist, haben wir neulich, es war der 1. Mai, mal wieder bei den absteigenden Mittelschichten vorbeigeschaut. Der „Bund Freier Bürger" hatte zur Großkundgebung gegen „Euro-Wahn" und die „Ausplünderung Deutschlands" geladen.

Im Löwenbräukeller am Stiglmaierplatz die gewohnte Monokultur von biergeröteten Semmelköpfen, die Männer in der absoluten Überzahl und zum großen Teil in dem Alter, wo ernsthaft über Führerscheinentzug nachgedacht werden muß. So wendet sich die Ansprache der Frau Jugendvorsitzenden an ein ganz schlicht nicht vorhandenes Publikum. Auch nachdem der agile Herr Brunner auf das Podium geklettert ist, will zunächst keine richtige Stimmung aufkommen. Mit seinen Invektiven gegen die „politische Klasse", gegen „Steuerbetrug" und „EU-Bürokraten" erntet er nur höflichen Beifall. Echte Begeisterung kommt erst bei den Nummern ins Spiel, die den Bürger wirklich bei den Eiern packen: „Asylantenflut",„Ausländerkriminalität" und „jüdische" Reparationsforderungen. Dann jedesmal begeisterter Beifall im Saal, ein dicker Mann schwenkt wie beim Fußballspiel die Deutschlandfahne.

Die Rede von der „Überfremdung Deutschlands" bleibt heutzutage nicht mehr auf solche klassischen Festzeltansprachen beschränkt. Mit seinem Titel über das „Scheitern der multikulturellen Gesellschaft" hat der SPIEGEL es unternommen, rassistische Argumentationen auch im sogenannten linksliberalen Spektrum hegemoniefähig zu machen. „Gefährlich fremd" nennt er das Verhältnis von Deutschen und Fremden, doch die Cover-Grafik macht gleich klar, wer da gefährlich fremd ist: die junge Rachegöttin, die mit der türkischen Fahne durchs Bild läuft, hat gefährlichen politischen Fanatismus zu vertreten, die Jungs, die Kette und Messer in die Kamera recken, stehen für gefährliche Ausländerkriminalität und die Mädchen, die ihre Köpfe über den Koran beugen, signalisieren gefährlichen islamischen Fundamentalismus.
Unter den gegebenen Umständen läßt sich in solchen Darstellungen nur eine Aufforderung zur ethnischen Säuberung sehen.

Wechselseitige Überbietung in rassistischer Stimmungsschreibe, damit wird heute der Kampf um Auflagen geführt. Im November letzten Jahres brachte der STERN einen Beitrag mit dem Titel: *„'Wir stehen vor einem Generalangriff' - Ausländische Banden übernehmen die Macht in der deutschen Unterwelt. Wer sich ihnen in den Weg stellt, muß sterben".* Hier dient die erstaunliche Sorge um die Intaktheit der deutschen Unterwelt („Immer mehr einheimische Luden räumen resigniert das Feld") als Vorwand für die Erstellung einer simplen Gleichung, die nicht nur der Nazi-Depp kapiert: „Ausländer = kriminell".

Die SPIEGEL-Titelgeschichte scheint jedoch in besonderer Weise den völkischen Nerv getroffen zu haben. Im Löwenbräukeller lobte Manfred Brunner, daß jetzt endlich auch der „linke SPIEGEL" ausspreche, „was alle denken". Und im Kreisverwaltungsausschuß der Stadt München (das ist so etwas wie die Abteilung „Innere Sicherheit" des Münchner Stadtrats) waren sich eine Woche nach der SPIEGEL-Veröffentlichung alle einig, daß die „Ausländerintegration gescheitert" sei. Auf den SPIEGEL-Titel verweisend erklärte Kreisverwaltungsreferent Uhl: „Selbst die veröffentlichte Meinung wird nachdenklich: Die multikulturelle Gesellschaft ist gescheitert." Die ordnungspolitische Konsequenz wurde gleich mitgereicht: Angesichts offener Grenzen müsse „die Gangart um einiges härter werden, um zu verhindern, daß sich kriminelle Elemente hier niederlassen". Der „Münchner Sicherheitsreport 1996", der da verhandelt wurde, erfaßt, nebenbei bemerkt, nicht die tatsächlich Verurteilten, sondern die „Tatverdächtigen". Solange Berichte wie der des SPIEGEL dazu beitragen, Ausländer zu 100% tatverdächtig zu machen, braucht sich selbstverständlich niemand zu wundern, daß unter den Leuten, die von der Polizei verdächtigt werden, mehr Ausländer als Volksgenossen sind.

In einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung hat die Ausländerbeauftragte für Ostdeutschland, Anetta Kahane, erklärt, welche Diskurswirkung journalistische Phantasien wie die des SPIEGEL in den „Neuen Ländern" haben, also dort, wo es durch das Zusammenwirken staatlicher und gesellschaftlicher Rassismen ohnehin kaum noch Ausländer gibt:

„So eine Simplifizierung und Verallgemeinerung, wie sie im jetzigen SPIEGEL-Titel 'Gefährlich fremd' geschieht, ist Wasser auf die Mühlen der allgemeinen völkischen Stimmung, die im Osten herrscht. Wir haben in Ostdeutschland jetzt eine Entwicklung, in der man sagen kann, daß die Zahl der sogenannten 'national befreiten Zonen' sich mehrt... Damit bezeichnen die Rechten bestimmte Regionen, zum Beispiel das Muldental bei Wurzen, aber auch bestimmte Einrichtungen, zum Beispiel Jugendclubs oder Funkkanäle. Das bedeutet dann, daß da nichts mehr anderes ist als Rechtsradikalität. Das heißt, daß Leute, die sich nicht rechts und nicht national äußern, rausfliegen."

Nach dem Trubel um die Wehrmachtsausstellung und die Nazi-Demo am 1. März waren in München alle recht stolz, daß München nicht zu einem neuen Muldental geworden ist. Eine Broschüre des „Münchner Bündnisses gegen Rassismus" meldet in gewohnt markigem Ton Vollzug: „Nazi Aufmarsch gestoppt„.

So toll war's dann leider doch nicht. Der Skandal, daß 5.000 Nazis (und zwar echte) weitgehend ungestört durch die Stadt laufen konnten, bleibt bestehen. Wer sie dann gestoppt hat, das war die Polizei. Ob sie's wollte oder nicht. In diesem Sinne:

grüß.....
.....gott!

In

halt

„Sans-Papiers“

In Frankreich leisten seit einem Jahr immer mehr ImmigrantInnen, die durch die neuen französischen Aufenthaltsgesetze illegalisiert wurden, Widerstand gegen ihre Abschiebung, gegen Behördenwillkür und polizeiliche Schikanen. Sie nennen sich “Sans-Papiers”, was nicht nur ihre Situation beschreibt, sondern zugleich ihre Forderungen erklärt: Regularisierung aller Illegalen, Niederlassungsrecht für alle, rechtliche Gleichstellung aller, die in Frankreich leben. (siehe rechte Seite)

Der Versuch der Sans-Papiers, eine neue, auf radikale Selbstbestimmung gegründete Politik zu machen, erscheint uns als beispielhaft. Dazu unser Interview mit Salah Teiar von der „Coordination Nationale des Sans-Papiers“ in Paris und eine kurze Chronologie der Aktionen, mit denen die Sans-Papiers seit mehr als einem Jahr auf sich aufmerksam machen. (Seite 8)

Während im Zuge der sogenannten Globalisierung weltweit die Schranken fallen, die sich der Beweglichkeit des Kapitals widersetzen, errichten die reichen Ländern neue Grenzen, die nun ausschließlich dazu da sind, die Bewegungen von Menschen einzuschränken. Für die Tendenz, neue „Eiserne Vorhänge“ zu errichten, stehen in Amerika die Vorschläge des republikanischen Hardliners Pat Buchanan: eine „amerikanische Mauer“ soll die Einwanderung von MexikanerInnen unterbinden. Die Zaunindustrie zeigt sich interessiert. (Seite 13)

Eine andere Branche lebt davon, solche Grenzbefestigungen zu überwinden. „Schlepper, Schleuser, Gentlemen“ ruft auf zur Rehabilitation eines zu Unrecht verfemten Berufsstandes. Einen Toast auf die Schlepperkönige und -königinnen! (Seite 14)

Am 18. März 1996 beschloß ein kleiner Kern der Gruppe, die heute die “Sans-Papiers” genannt werden, die Kirche Saint-Ambroise im 11. Pariser Arrondissement zu besetzen, um die Öffentlichkeit auf ihre unhaltbare Situation aufmerksam zu machen. Es waren vor allem AfrikanerInnen, die an dieser ersten Aktion teilnahmen. Für die ImmigrantInnen, die sich durch die Aufenthaltsgesetze der Innenminister Pasqua und Debré in der Illegalität wiedergefunden hatten, war der Zeitpunkt gekommen, in einer groß angelegten kämpferischen Aktion die Regularisierung ihrer Aufenthaltssituation zu fordern. Der Pfarrer von Saint-Ambroise duldete zunächst die Besetzung, ließ aber am 22. März die Polizei in die Kirche. Die Sans-Papiers zogen sich daraufhin in die Turnhalle Japy zurück.

heißt „Ohne Papiere"

Am 24. März griff die Polizei ein und brachte die Besetzer der Turnhalle in die Abschiebehaftanstalt von Vincennes. Die sieben Personen, die auf die Gesetze der Republik vertrauten und in der Präfektur vorsprachen, wurden unverzüglich in ihre Herkunftsländer abgeschoben. Die Übrigen wurden in kleinen Gruppen freigelassen, die sich daraufhin mit ihren Vorladungen in Händen vor dem Rathaus des 11. Arrondissements versammelten, wo seit der Räumung von Saint-Ambroise eine Gruppe von Sympathisanten demonstrierte. Ariane Mnouchkine nahm sie in der Carloucherie auf. Aber auch dieser Ort war nur eine provisorische Zuflucht, die sie bereits nach 14 Tagen wieder verlassen mußten, da sich die Truppe auf Tournee in die Provinz begab. Am 10. April zogen sich die Sans-Papiers in die seit mindestens 10 Jahren stillgelegten Räume der SNCF in der Rue Pajol im 18. Arrondissement zurück. Inzwischen war die Zahl der Leute, die auf die Resultate der Verhandlungen warteten, auf 300 angewachsen.
Immer entschlossener, einen Weg aus der Sackgasse zu finden, begannen 55 Personen, unter ihnen 15 Frauen, einen Hungerstreik, der insgesamt 20 Tage dauern sollte. Aber auch erneute Vorladungen in die Präfektur brachten keine Regularisierung mit sich. Um schließlich noch einmal die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich zu ziehen, wurde am 5. Juli die Kirche Saint-Bernard besetzt, dieses Mal jedoch mit der aktiven Unterstützung des Pfarrers. Dank ihrer Entschlossenheit gelang es den Sans-Papiers, die Mauer des Schweigens zu brechen, ihre Aktivitäten überall bekannt zu machen und die Unterstützung auszuweiten. Mehrere hundert Personen befanden sich Tag und Nacht bei der Kirche Saint-Bernard, um sich einer möglichen Intervention der Polizei widersetzen zu können.
Am 23. August wurde die Kirche geräumt. Die symbolische aber auch reale Gewalt der Polizeiaktion stieß im In- und Ausland auf Empörung. Die Kirchentüren wurden mit Äxten aufgebrochen und die Polizei ging mit Tränengas gegen die Frauen, Kinder und die Hungerstreikenden im Innern der Kirche vor. Zur Krönung der Schande wurden sie nach Schwarzen und Weißen sortiert; die Afrikaner wurden in die Abschiebehaft gebracht, die für einige die letzte Etappe vor der Abschiebung sein sollte. Die Hungerstreikenden wurden mit Gewalt in Krankenhäuser eingeliefert. Daraufhin fanden verschiedene Protest- und Unterstützungsdemonstrationen statt, die einen noch nie dagewesenen Umfang erreichten: Tausende von Menschen versammelten sich im August, zu einer Zeit also, die für eine Mobilisierung normalerweise nicht gerade günstig ist.
Zwischenzeitlich wurden die meisten der Festgenommenen wieder auf freien Fuß gesetzt und einige von ihnen vorübergehend regularisiert.
Nach erneutem Umherirren ließen sie sich am 12. September in der Rue Faubourg-Poissonniere 32 in einem Gebäude des Betriebsrats der Gewerkschaften der BNP (Banque nationale de Paris) nieder. Trotz ihres Organisationstalents, ihrer psychischen Stärke und der Unterstützung von außen waren und sind ihre Lebensumstände äußerst schwierig: die nahe Zukunft ist mehr als unsicher, ärztliche Behandlung zu bekommen und den Kindern einen Schulbesuch zu ermöglichen, ist in Ermangelung von Papieren sehr schwierig, ihre Familien werden auseinandergerissen.
Aber in Paris, in den Vororten und in der Provinz sind weitere Gruppen entstanden, die nicht nur Afrikaner umfassen, sondern Immigranten jeglicher Herkunft, also Menschen, die denselben Schwierigkeiten schutzlos ausgeliefert sind und Opfer derselben Gesetze werden. Die Gruppe des dritten Pariser Arrondissements umfaßt beispielsweise mehr als 25 Nationalitäten, darunter viele Türken und Chinesen. Die "Coordination Nationale des Sans-Papiers" faßt die Aktivitäten der verschiedenen Gruppen zusammen.
Seit dem Aufruf der Künstler, Filmemacher und Schriftsteller zum zivilen Ungehorsam zieht die Mobilmachung gegen das Gesetz Debré weite Kreise: Der Aufruf führte nicht zuletzt zur Demonstration vom 22. Februar in Paris, an der 100.000 Personen teilnahmen. Noch am selben Abend besetzten 300 Sans-Papiers des dritten Arrondissements die Kirche Saint-Jean-Batiste de Belleville und forderten die Wiederaufnahme der Gespräche über ihre Regularisierung und über einen Abschiebungsstop. Die Gemeindemitglieder und Bewohner des Viertels hatten nicht einmal die Zeit, sich zu solidarisieren, denn in den frühen Morgenstunden des 23. Februar wurden die Besetzer von 500 Polizisten geräumt. Im Austausch gegen einen widerstandslosen Rückzug wurden keine Verhaftungen vorgenommen.
Um ihren Kampf bekannt zu machen, schickten die Sans-Papiers von Anfang an Abgesandte in verschiedene Städte der Provinz. Dann kam die Idee auf, das Land mit Karawanen zu durchfahren, das heißt mit Konvois, die aus drei kleinen Lastwagen bestehen, auf die etwa 30 Personen verteilt sind. Überall - in Marseille, Grenoble, Lyon, Strasbourg, Lille, Dijon, sogar in Kleinstädten - wurden die Karawanen herzlich empfangen. Politische und gewerkschaftliche Organisationen sowie Vereine, von denen sie eingeladen werden, organisieren Meetings, Gesprächsrunden und Demonstrationen, die auf große Resonanz stoßen. Die Sans-Papiers von Saint-Bernard haben auch den Sans-Papiers in der Provinz Mut gegeben, aus dem Schatten zu treten und neue Gruppen ins Leben zu rufen. ◊

Quelle: Quartiers Libres, Stadtzeitung im 18. Pariser Arrondissement

Für sich selber sprechen

Interview mit Salah Teiar über den Kampf der Sans-Papiers

Salah Teiar lebt in Paris und gehört zu den Immigranten und Immigrantinnen, die im Kampf gegen ihre Illegalisierung die Initiative ergriffen und die Bewegung der "Sans-Papiers" ins Leben gerufen haben. Seit einem Jahr wehren sich die Menschen "ohne Papiere" mit spektakulären Aktionen gegen ihre Entrechtung und das Leben dritter Klasse, das ihnen aufgezwungen wird. Ihr Kampf hat eine für deutsche Verhältnisse kaum vorstellbare Resonanz erfahren. So gingen im Februar in ganz Frankreich hunderttausende von Menschen auf die Straße, um gegen die "Loi Debré" zu protestieren, ein Gesetz, das die Denunziation von Illegalen vorschreiben sollte.

Einem Leben "ohne Papiere" können sehr verschiedene Situationen zugrunde liegen: Es gibt TouristInnen, die sich zum Bleiben entscheiden, Menschen, die im Asylverfahren abgelehnt werden, Studenten, die im Land heiraten, zu arbeiten beginnen und dadurch ihren Status verlieren, schließlich gibt es die "Eltern französischer Kinder", die durch die neuen Gesetze ihr Recht auf die "carte de dix ans" verloren haben. Die aufgesplitterten Wirklichkeiten der Illegalität scheinen mit einer politischen Organisierung schwer vereinbar zu sein. Was hat dazu geführt, daß sich in Frankreich Hunderte von MigrantInnen unter dem Titel "Sans-Papiers" zusammengeschlossen haben, um ihre Rechte einzufordern? Wie haben die "Sans-Papiers" sich gefunden?

Bei der sogenannten ersten Zelle der Sans-Papiers handelte es sich um Menschen, die zum größten Teil aus Mali stammen, genauer aus der Gegend um die Stadt Kayes. Diese Gegend lebt von der Unterstützung der in Europa, vor allem in Frankreich lebenden Immigranten. Sie unterstützen ihre Heimat finanziell, setzen sich für den Aufbau einer Infrastruktur, von Krankenhäusern und Schulen ein. Die Unterstützung der in Frankreich arbeitenden Malier, die größer ist als die des Staates Frankreichs, ist lebenswichtig für ihr Land. Der Beginn der Bewegung der Sans-Papiers geht auf diese Menschen zurück. Eine große Rolle dabei spielte sicherlich, daß sie aus derselben Gemeinschaft kommen. Einer Gemeinschaft, die den Sinn für ein gemeinschaftliches Leben, für ein Leben im dörflichen Verband, für ein Stammesleben, noch nicht verloren hat und die deshalb den Mut zum ersten Schritt hatte und sich den Verhältnissen entgegenstellte: 'Unsere Situation ist inakzeptabel geworden, so können wir nicht weitermachen, weil wir jeden Tag von der Polizei kontrolliert werden, jeden Tag nervt man uns mit solchen Geschichten."

Einige von ihnen hatten einen zeitlich begrenzten Aufenthaltsstatus gehabt. Mit den Gesetzesänderungen fanden sie sich ohne Papiere wieder. Verbunden mit dem politischen Bewußtsein einiger unter ihnen gelang es ihnen, den ersten Coup zu landen und die Kirche Saint-Ambroise zu besetzen. Daraufhin schloß sich ihnen die ganze afrikanische Gemeinschaft an, vor allem die schwarzafrikanische. Senegal und Mali, in diesen Ländern haben die Leute viel miteinander gemein auf kultureller Ebene und auf der Ebene des alltäglichen Lebens. Die Senegalesen stießen zu dem kleinen Kern von Leuten aus Mali, die die Sache losgetreten hatten und übernahmen die Führung der ganzen Bewegung.

Ursprünglich waren die Leute von dem einfachen Prinzip ausgegangen: "Hört mal, unsere Situation ist unerträglich, wir müssen unbedingt irgendeinen Aufenthaltsstatus bekommen. Wie stellen wir das am besten an? Wir besetzen eine Kirche, um auf unsere Situation aufmerksam zu machen, die nicht ewig andauern kann." Die Mehrheit glaubte damals, wenn sie nur ein bißchen Unterstützung von der Presse bekämen, würde der Staat schon positiv reagieren. Sie gingen davon aus, daß es ausreichte, das alles im Fernsehen zu zeigen, um die Leute zu bewegen und die Situation aus der Sackgasse zu bringen. Natürlich war das zu schön, um wahr zu sein. Den politisch Erfahreneren war damals schon klar, daß die Sache sehr kompliziert sein würde und daß der Kampf erst begann.

Hinzu kam die Gruppe der "Eltern französischer Kinder", die durch die Neuregelung des Staatsbürgerschaftsrechts illegalisiert wurden. Nach dem Territorialprinzip bekamen früher die in Frankreich geborenen Kinder automatisch die französische Staatsbürgerschaft, ihre Eltern eine relativ großzügige Aufenthaltserlaubnis (die "carte de dix ans"). Die Gesetzesänderung unter Innenminister Debré hat diese Leute über Bord geworfen. Man erklärt ihnen: Eure Kinder sollen im Alter von 16 Jahren selbst entscheiden, ob sie die französische Staatsbürgerschaft annehmen wollen. Damit entfällt jeder Schutz für die Eltern. Man kann sie jederzeit ausweisen, auch wenn ihre Kinder potentiell Franzosen sind. Andere wiederum profitieren noch von der alten Regelung. Obwohl man auf diese Weise versucht hat, sie gegeneinander auszuspielen, organisieren sich diese Eltern seit 1995 und spielen jetzt eine wichtige Rolle in der Bewegung der Sans-Papiers.

Einer der Ausgangspunkte des Kampfs, den die "Sans-Papiers" führen, ist die Untragbarkeit der alltäglichen Schikanen, denen illegalisierte MigrantInnen bei Polizeikontrollen, aber auch bei der Arbeits- und Wohnungssuche ausgesetzt sind. Wie läßt sich die Situation der Illegalität beschreiben?

Wenn man keine offiziellen Aufenthalts- oder Arbeitspapiere hat, muß man sich so durchschlagen, versuchen, an kleine Jobs ranzukommen, einfach irgendwas, um sich über Wasser zu halten. Leben kann man das nicht nennen. Die Hautfarbe eines Afrikaners oder eines Asiaten wird gerade auf dem Arbeitsmarkt zu einem großen Handikap. Selbst bei besserer Qualifikation des Ausländers wird lieber ein Einheimischer eingestellt. Für diese Leute bleiben nur die Jobs, die die Einheimischen aus den unterschiedlichsten Gründen - sei es aus Prestige, wegen der Bezahlung oder der Sicherheit - nicht machen wollen. Solche Situationen sind Ausländern vorbehalten, nur weil sie eine andere Hautfarbe haben.

Hinzu kommt die Diskriminierung durch die staatliche Bürokratie, die hier ihre - meist verbalen und verborgenen - Dienstanweisungen gibt. Es finden sich aber immer politisch bewußte Leute, die uns solche Anweisungen zutragen. Es handelt sich meist um Rundschreiben, die festlegen, wie sie mit bestimmten Leuten umzugehen haben. Natürlich sind solche Dinge nicht gesetzlich festgeschrieben. Aber sie werden vom Staat toleriert, wenn nicht gar unterstützt. Es reicht dann, solchen Verhaltensweisen eine gesetzliche Grundlage zu geben, um sie zur gewöhnlichen Praxis werden zu lassen.

Ein Beispiel sind die Identitätskontrollen auf der Straße, die schon immer in Form von rechtlich eigentlich verbotenen Gesichtskontrollen stattfinden. Offiziell heißt der Staat den Rassismus nicht gut, er steht nicht hinter der Politik der Gesichtskontrollen. Er verbietet sogar, daß die Polizisten nach dem Kriterium der Hautfarbe vorgehen. Am Ende ergibt sich aber das genaue Gegenteil und der gesetzliche Rahmen wird verlassen. Es kommt also zu Kontrollen ohne die Bevollmächtigung der Beamten - weil sich später sicherlich etwas findet, das dieses Vorgehen rechtfertigen wird. Dabei geht es natürlich oft um die Aufenthaltserlaubnis. Sofern dem Verhafteten nach vier Stunden nichts nachzuweisen ist, wird er freigelassen. Und man geht nicht davon aus, daß er in irgendeiner Weise auf diese Kontrolle reagieren, sich beispielsweise

an Organisationen wenden oder rechtliche Schritte einleiten wird. Vielleicht wird er ein bißchen herumschreien, aber das war's dann auch schon. Diese Praxis wurde beschleunigt durch die Änderung des Gesetzes über die Identitätskontrollen, die parallel zu Pasquas Aufenthaltsgesetz vollzogen wurde. Beide Gesetze wurden innerhalb von sechs Monaten erlassen. Das politische Signal ist dasselbe: Ausländer - Kontrolle, Ausländer - Unsicherheit, Ausländer - Straffälligkeit. Wo immer er sich aufhält, muß er kontrolliert werden. Kontrollen an den Wohnorten sind zwar verboten - doch die Polizisten kümmern sich wenig darum. Sie kreuzen vor einem Haus auf, warten bis Farbige eintreffen und, hoppla, das Auto geht auf: "Identitätskontrolle." Obwohl das gesetzlich verboten ist. Denn diese Leute stellten weder eine Gefahr für die Öffentlichkeit dar, noch standen sie unter Verdacht. Sie kamen vorbei wie jeder andere auch. Es gab auch keine Anzeichen, daß sie irgendein Verbrechen hätten begehen wollen.

Einige Sans-Papiers haben sich gewehrt und sich einer Kontrolle widersetzt. Sie wurden festgenommen, dann aber wieder freigelassen. Sie hatten den Mut, den Polizisten forsch zu begegnen. Und den Polizisten war natürlich klar, daß sie im Falle eines Prozesses wegen einer Verletzung der Regeln zur Rechenschaft gezogen werden würden. Die Abgeschobenen führen denselben Kampf. Leider hatten wir bei einigen nicht einmal genügend Zeit, eine Verteidigung anzustrengen. Nach der Räumung von Saint-Ambroise wurden viele aufgrund von Formfehlern wieder auf freien Fuß gesetzt. Das zeigt deutlich, daß die Polizei vollkommen willkürlich handelt. Einmal konnten wir sogar zwei vordatierte Abschiebeverfügungen ausfindig machen. Wenn es um die Beschaffung irgendwelcher Schriftstücke geht, handeln sie mit unglaublicher Dreistigkeit.

Weltweit läßt sich beobachten, wie sehr die Immigration in ein beliebiges Land von dessen wirtschaftlichen oder politischen Verflechtungen mit den Herkunftsländern der MigrantInnen abhängt. In besonderer Weise gilt das für das Verhältnis zwischen den europäischen Staaten und ihren Ex-Kolonien. Wie siehst du in diesem Zusammenhang die Verantwortung des Koloniallandes Frankreich?

Während der letzten zwei Jahrhunderte bestand Afrika größtenteils aus französischen Territorien, genauer aus Kolonien und Departements, die Frankreich direkt unterstanden. Auch nach der Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien konnten sich deren Bewohner ohne besondere Einreiseprozeduren in Frankreich niederlassen. Vor allem nach dem Verlust der französischen Departements in Algerien kam es aber zu einer schleichenden Änderung dieser Politik, die gerade, was Algerien betrifft, nie besonders durchsichtig war. Einerseits war man um Assimilation und Integration bemüht, andererseits wurde für diese Leute ein eigener Status entworfen. Dieselbe Situation hat man heute auf den französischen Antillen. Nie handelt es sich um 'normale' Franzosen, sondern um Franzosen zweiter oder dritter Klasse. Sie sind Schwarze. Das reicht, um nicht als Franzosen zu gelten, obwohl sie einen französischen Ausweis haben. Die Kolonisation bindet jedoch die Unterdrückten so eng an ihre Unterdrücker, daß es heute beispielsweise auf den Antillen Leute gibt, die rassistischer sind als der Front National. Obwohl ein Blick auf ihre Lebensumstände genügt, um zu sehen, daß sie in Ghettos amerikanischen Musters leben.

Gleichgültig welche Kolonialpolitik in diesem oder jenem Land betrieben wurde, der Kolonialismus hatte immer nur ein Ziel: die Ausbeutung. Für einen maximalen Profit wurden Reichtümer dort geholt, wo sie vorkommen. Nach der Unabhängigkeit der Kolonien blieben die kolonialen Verbindungen bestehen: Um Geburtenrückgänge oder einen Mangel an Arbeitskräften auszugleichen, griff man auf die menschlichen Ressourcen dieser Länder zurück. Man holte nicht irgendwelche Leute ins Land, sondern die, mit denen man eine bestimmte Vergangenheit teilte, zu denen es koloniale Bindungen gab.

Eine wirkliche Befreiung hat es in den afrikanischen Ländern nie gegeben. Dieser Pseudobefreiung ist es zu verdanken, daß in diesen Ländern Regimes errichtet wurden, die geschwürartig an Frankreich hängen oder eine marionettenhafte, unwirkliche Existenz führen. Sie wurden ihnen mit Gewalt aufgezwungen. Das französische Kontingent in Afrika ist enorm. In Zentralafrika sind mindestens 15 bis 20 Tausend Soldaten stationiert, die innerhalb eines halben Tages selbst im abgelegensten Winkel Afrikas inter-

venieren können. Man denke nur an die Szenen aus Zaire, Ruanda, und aus vielen anderen zentralafrikanischen Ländern. Was dort geschieht, sind die Folgeerscheinungen dieses Kolonialismus, der heutzutage nur ein anderes Gesicht trägt. Die Beziehungen zwischen Frankreich und diesen Ländern beruhen auf einer mehr oder weniger fiktiven Anerkennung der Unabhängigkeit.

Die Ausbeutung aber geht weiter. Kredite werden bevorzugt den korrupten unter den in afrikanischen Systemen eingeräumt, die keine Vorstellung von lokaler Entwicklungspolitik haben. Es wird eine politische Klasse finanziert, die ihre Macht nur der Gunst der ehemaligen Kolonialmächte verdankt und auf die sich bequem Druck ausüben läßt: „Solltet ihr die Anpassungspläne nicht akzeptieren, werden wir uns ganz besonders um euch kümmern. Es ist für uns kein Problem, eine Guerilla auf die Beine zu stellen, die euch innerhalb von zwei Tagen stürzen wird. Euer Regime gleicht ohnehin einer Marionette." Auch diese Leute sind für das Elend ihrer Länder verantwortlich, aber eben nur als Korrupte, Unwissende, die das Ausmaß der Manipulation durch das Kapital nicht einschätzen können. Zwar ziehen auch sie daraus Profit - aber mehr als Haushunde, als Sklaven, denen das Defilee eines Präsidenten oder Königs bereitet wird. Sie fühlen sich geschmeichelt, weil man ihnen am Flughafen einen pompösen Empfang bereitet und 250 Meter roten Teppich ausrollt. Sogar dem einfachsten Bürger ist klar, daß das nur ein Witz ist.

Die Verschuldung der Dritten Welt, sowie die weltweite, vor allem nordamerikanische und europäische Finanzspekulation bewirken, daß der Süden für den Norden Reichtümer produziert - nicht etwa der Süden für den Süden. Ein Kredit über eine Milliarde wird gewährt, um nach einigen Jahren 10 oder 15 Milliarden zurückzubekommen. Man entwirft Anpassungspläne für die lokale Wirtschaft, um den internationalen Währungsfonds und die Weltbank zufriedenzustellen. Deren Hauptsorge ist nicht die Entwicklung dieser Länder, sondern die Schuldenrückzahlung. Man verfügt Strukturanpassungen, die jene Sektoren der Industrie oder der Landwirtschaft begünstigen, die der Westen braucht. Die Preise der Produkte werden von den entwickelten Ländern festgelegt. Sie profitieren von diesen Bedingungen, während der Rest des Planeten in absolutem Elend versinkt. Nicht nur Frankreich, alle Länder des Nordens trifft hier eine enorme Verantwortung.

Mit illegalisierten ArbeitsmigrantInnen schaffen sich die Volkswirtschaften der Metropolenländer ihre eigene, weitgehend unsichtbare "Dritte Welt" in der Mitte ihrer eigenen Gesellschaften: Leute die zu den schlechtesten Bedingungen jede Arbeit annehmen müssen. Wie reagiert der Staat, wenn Illegale nicht mehr unsichtbar bleiben, sondern sich öffentlich wehren?

Was den Kampf der Sans-Papiers angeht, so will die französische Regierung nur eines: daß diese Leute Ruhe geben. Das geschieht nach folgendem Muster: „Wir wissen über eure Illegalität Bescheid. Wir werden euch zwar nicht abschieben, aber bleibt gefälligst ganz unten, bleibt in den untersten Bereichen der Wirtschaft." Immigranten und Arbeitskräfte brauchen sie angeblich nicht. Die Realität aber sieht ganz anders aus. Die Politik wird sich nie ganz gegen eine Immigration aussprechen. Denn Immigration werden sie immer brauchen und es wird sie in jeder Gesellschaft geben. Es geht nur um die Form dieser Immigration! Sie schaffen sich eine Klasse von Menschen ohne Papiere und ohne Rechte, die nach Belieben ausgebeutet werden kann und mit den Bürgern des jeweiligen Landes in Wettbewerb gestellt wird, damit der Lebensstandard, das Einkommen, die Sicherheiten und sozialen Vorteile gesenkt werden können. Gerade das geschieht momentan in Europa.

In Frankreich greift die Partei von Le Pen auf sehr geschickte Weise den diffusen gesellschaftlichen Rassismus auf, um ihn in eine aggressives Programm zu transformieren, ähnlich wie das Haider in Österreich (oder Brunner in München) tut. Wie konnte der Populismus des Front National (FN) solchen Erfolg haben?

Die Besonderheit der französischen Situation besteht darin, daß es eine Partei gibt, deren Äußerungen rassistischer nicht sein könnten, die aber gegen jeden Vorwurf des Rassismus gerichtlich vorgeht. Sie hat gegen einige Zeitungen und Organisationen geklagt und jedesmal den Prozeß gewonnen. Das zeigt, wie unglaublich groß die staatliche Komplizenschaft ist. Zu Beginn hatte der Front National ein sehr beschränktes Wirkungsfeld, da er gesetzlich und staatlich nicht anerkannt war. Er war 'nur' eine politische Gruppierung, der eine mehr oder weniger rassistische und faschistische Ideologie zugrunde lag. Alles änderte sich aber mit dem Tag, als man ihn als normale Partei anerkannte. Von da an hatten die Leute kein Problem mehr damit, sich zu den von dieser Partei vertretenen Ideen zu bekennen. Die nationale Priorität ist weniger eine Idee des Front National als vielmehr der klassischen, institutionellen Rechten, die Frankreich seit Jahrzehnten regiert. Dieses "Frankreich zuerst" spiegelt sich gerade im Gesetz über die Immigration wider.

Um das nationale Element definieren zu können, muß es eine fremde Größe geben: die Einwanderung, den Ausländer. Diese Menschen sind da, weil man sie in bestimmten Sektoren benötigt, in solchen, die keinerlei politisches Gewicht haben und niemals haben werden. Aber man wird diesen Leuten immer mißtrauen. Unter Vichy war die polizeiliche Überwachung besonders streng. Nach dem Krieg wurden einige dieser Bestimmungen liberalisiert. Doch mit dem Epochenwechsel, der mit dem Beginn der Krise von 1973 zusammenfiel, wurde die alte Konzeption der Einwanderung wieder ausgegraben.

1973 hatte Le Pen noch keinerlei Einfluß. Was seine Person angeht, so ist er ein ehemaliger Militär, der den Verlust der Kolonialgebiete bis heute nicht verschmerzen kann. Als 'Absolvent' der alten Kolonialschule gehört er zu den Produkten dieses Systems.

Die Politiker, die heute an den Schaltstellen des Landes sitzen, gehören der gleichen Generation an. In Krisenzeiten kommt es dann zur kolonialen Reaktion, die alle anderen Probleme verdeckt. Wenn man ein wenig mit den Worten spielt und die Welt nur noch unter diesem Aspekt darstellt, werden viele Leute die Pille schlucken und den rassistischen Diskurs akzeptieren.

Le Pen ist intelligent - mehr oder weniger. Er hat gesehen, daß solche Inhalte tragen können. Zu Beginn war das eigentlich seine einzige Idee. Vor den Wahlen von 1986 hatte er kein politisches Programm. Aber er verteidigte die bekannten Ideen des Schutzes der französischen Staatsangehörigen, deren Bevorzugung gegenüber Ausländern auf allen Gebieten aus dem einfachen Grund, daß es ihm fremd war und ist, Kolonisierte als ihm ebenbürtige Menschen zu betrachten. Er ist der Herr. Er hat kolonisiert, er hat in Afrika gelebt, er hat dort Krieg geführt, das ist die Macht des Herrn. Heute zu sehen, daß diese Leute in sein Land kommen, um dort vielleicht auch noch irgendeine Rolle zu spielen, das ist für ihn unfaßbar. Die gesamte französische Führungsriege ist mehr oder weniger dieser Ansicht. Ein Kommunist hat vielleicht nicht dieselbe Vorstellung. Doch in bestimm-

ten Punkten stimmen sie überein. Das ist entsetzlich.
Was das angeht, haben wir die Verantwortlichen des Parti Communiste mit großer Schärfe angeklagt. Mit Erfolg. Sie sind noch einmal ihre ganze Einwanderungspolitik durchgegangen. Die Sozialisten taten es in geringerem Ausmaß. Es wurde auf sie nicht genügend Einfluß ausgeübt, so daß sie dieses Problem noch immer nicht als ein grundsätzliches erkennen. Also ändern sie auch nichts Wesentliches an ihrer Politik. So tragen sie mehr oder weniger dazu bei, daß die kolonialen Prämissen und Relikte weiterleben.
Der Fremde ist in diesem Denken etwas Zweitrangiges. Er paßt nicht in die Landschaft. Auf diese Weise verbreitet sich der Rassismus, werden Eifersucht und Neid verinnerlicht. Es reicht, wenn man zu Menschen in schwierigen Lebenssituationen sagt: „Schaut doch mal Euren Nachbarn an, schaut welche Hautfarbe er hat und woher er kommt. Und dann seht mal, was der alles besitzt!"
Davon ausgehend kann der Front National heute nicht nur das Spiel der klassischen Rechten spielen, sondern auch das eines Teils der Linken. Darin besteht heute auf politischer Ebene das Problem. Die klassischen Parteien sind entsetzt, weil sie den Front National unterstützt haben, ohne es zu wissen. Das erste Mal haben sie ihm geholfen, indem sie die Ausländer zu den Sündenböcken der Krise gemacht haben. Das zweite Mal, indem sie dem Front National den Status einer normalen Partei gewährt haben. Heute spüren wir deutlich die Konsequenzen dieser beiden großen Dummheiten der französischen Politik.
Le Pen findet seine Wähler überall, bei den klassischen rechten Parteien genauso wie bei den linken, die kommunistische eingeschlossen. Denn der FN spricht die Leute an der Basis an. Für jede Schicht findet er die passenden Worte. Das sind zwar dogmatische Reden, die keinen konkreten Inhalt haben, aber für die Wählerschaft ist das intellektuell akzeptabel. So beherrscht der Front National den öffentlichen Diskurs. Auf diesem Gebiet können gegen den FN alle nur verlieren. Politischen Mut sucht man da vergebens. Wenn ich Chirac und Juppé sehe, die immer nur wiederholen, in welchem Maße Le Pen rassistisch ist, ohne aber irgendwelche Konsequenzen daraus zu ziehen und etwa ein gerichtliches Verbot anzustrengen... Das ist doch alles nur Theater. Entweder engagiert man sich ganz oder man läßt es.

Worin siehst du die Besonderheit und die Chancen einer Bewegung wie der "Sans-Papiers"?

Ich betrachte die Bewegung der Sans-Papiers als Präzedenzfall, weil sie über die Situation der Immigration hinaus eine andere Realität widerspiegelt, eine wirtschaftliche und soziale Realität. Es handelt sich um eine andere Vorstellung von Politik. Wir gehen aus von unserer Situation und arbeiten an der Basis, ohne auf die faulen Kompromisse einzugehen, mit denen beispielsweise die Gewerkschaften an der Ruhigstellung der Menschen arbeiten. Darüber hinaus verlieren wir jedoch nie die allgemeinen Vorstellungen aus dem Auge, die wir von unserem Leben und unserer Situation im sozialen Geflecht haben. Wir sehen, daß man ein falsches Spiel mit den Immigranten treibt, wir sehen, daß man uns absichtlich in diese Notlage getrieben hat. Aber wir erkennen auch, daß wir gegen dieses ganze System vorgehen müssen. Dazu müssen wir mit den Leuten an der Basis verhandeln, ihnen ihre Situation zu Bewußtsein bringen.
Das ist eine Sache, die völlig verschieden ist von der Arbeit einer Organisation oder eines Verbandes. Eine klassische Organisation kommt mit einer genau präzisierten Hierarchie daher und gibt Arbeitsanweisungen. Das bringt nichts voran, verbreitet Trägheit und übt einen Druck auf die Leute aus, der heute in Frankreich zum Phänomen des politischen "freelancers" geführt hat: Das ist ein Aktivist, der mehreren Gruppen angehört und sich mal hier mal dort engagiert, à la carte.
Dieses Phänomen der Weigerung hat dazu geführt, daß heute die Organisationen mehr und mehr versuchen, sich auf Kosten der Sans-Papiers zu erholen und die Bewegung benutzen, um aus ihrer Lethargie herauszukommen. Mit den Gewerkschaften ist es das Gleiche. Auch wenn wir ihnen sehr harte Dinge ins Gesicht sagen, riskieren sie nicht, mit uns zu brechen, weil sie merken, daß wir an der Basis arbeiten, dort, wo sie keinen Zugang mehr haben.
Wir arbeiten auf der Ebene der Gesellschaft. Wir organisieren Karawanen in ganz Frankreich. Mein Treffen mit euch findet in dem selben Rahmen statt. Es handelt sich darum, an die Basis zu gehen, mit den Leuten zu sprechen, unseren Standpunkt zu erklären und mit ihnen zu analysieren, was wir erleben und was wir wollen, was etwas völlig anderes ist als das, was uns aufgezwungen wird.
Da es keine Organisation gab, die unsere Verteidigung aufgenommen hätte, fanden wir einen noch besseren Weg: Wir kümmern uns um uns selbst in einer Selbstorganisation, die den Namen verdient. Natürlich können wir nicht die Arbeit einer ausgetüftelten Organisation leisten, deren Arbeit sicherlich wirksamer wäre. Unsere Wirksamkeit ist zwar nicht riesig, aber sie ist progressiv, sie ist real - und wir arbeiten täglich aufs Neue an ihr.

Eine wirklich neue Qualität im Kampf der Sans-Papiers scheint zu sein, daß er das Prinzip der politischen Vertretung radikal in Frage stellt und dazu auffordert, für sich selbst zu sprechen...

Als ich im Senat und in der Nationalversammlung war, um die Diskussion über den Gesetzesentwurf von Debré mitzuverfolgen, und diese ehrenwerten Herren gesehen habe, die sich inmitten einer Volksversammlung wie die Gassenjungen beschimpften, habe ich mich gefragt: was soll das Theater? Was repräsentiert das? Die Ehre der Nation? Das ist also die politische Klasse, von der es heißt, daß sie die Staatsgeschäfte führt! Aber es sind Strolche! Wenn einer auf der Tribüne des Parlaments eine rassistische Rede hält, sogar ohne offiziell dem FN anzugehören, was übrigens in dieser Versammlung leider nicht so selten ist, dann sage ich, daß der Vertretungsanspruch falsch ist. Wenn sich jemand über ein Thema dieser Art verbreitet, dann ist er persönlich dabei engagiert. Er ist dabei in keiner Weise den Leuten verpflichtet, die er angeblich vertritt.
Auf andere Weise erfahre ich das bei der Arbeit, die ich heute in diesem Kampf tue. In meinem Kollektiv sage ich manchmal Dinge, die weit über den minimalen Konsens hinausgehen, der an der Basis existiert. Deshalb stelle ich immer klar: ich spreche für mich. Der Sprecher eines Kollektivs zu sein bedeutet eben nicht, den Konsens der Basis wiederzugeben. Vielmehr geht es mir darum, die Forderungen voranzutreiben, den Druck von unten zu steigern, der mich selbst wieder weiter bringt. Denn wer nicht mehr vorwärtskommt, fällt zurück. Leider sind es nun einmal die Rassisten, die heutzutage vorrücken. Nicht die Antirassisten.
Die Bewegung der Sans-Papiers möchte minimalen Forderungen zu einer rechtlichen Anerkennung verhelfen - dies wäre auch eine Aufgabe für die Zivilgesellschaft der Aufnahmeländer, von Menschen, die sich ihrer Verantwortung bewußt wären und ihre Macht nicht einfach so einem Politiker übergeben würden, der für sie denkt.
Man kann sich nicht an die Stelle von jemand anderem setzen, um für ihn nachzudenken. Man muß selbst seine Überlegungen anstellen und versuchen, sie einem anderen zugänglich zu machen. Da auf diesem Gebiet noch nie etwas getan wurde, ist das ein gutes Stück Arbeit. ◊

Die amerikanische Mauer

Erste Kostenvoranschläge der Zaunindustrie

Hier kommt der Zaun aus dem Wasser: „border fence" bei Tijuana

Auf Wahlkampftournee in Waterloo, Iowa, versprach der republikanische Präsidentschaftsbewerber Pat Buchanan einer jubelnden Menge von amerikanischen Bürgern: "Ich werde diesen Sicherheitszaun bauen, und wir werden ihn schließen, und wir werden sagen: 'Listen José, you're not coming in!'"

Täglich überwinden hunderte von mexikanischen Einwanderern und Wanderarbeitern die Grenzflüsse Rio Bravo und Rio Grande, durchqueren die Wüste und lassen sich auf ihrem Weg in den Norden auch von den bereits gebauten "border fences" und der Brutalität US-amerikanischer Polizisten und Bürgerwehren nicht abschrecken. Deshalb will Buchanan einen richtiges Bollwerk, einen 2000 Meilen langen, stabilen Zaun, der die illegale Einwanderung ein für alle mal unterbinden soll.
Die dringendste Kritik, die die amerikanische Zivilgesellschaft an diesem Projekt äußerte, war selbstverständlich: Was kostet das? Wer soll das bezahlen? Die "New York Times" stellte gleich die ersten Zahlen zur Verfügung. Hier die Kostenvoranschläge der amerikanischen Zaunindustrie: Billigste Möglichkeit wäre ein Standard-Maschendrahtzaun, 2000 Meilen lang und 12 Fuß hoch. Kosten: 166,8 Mio. Dollar. Aus besserem Draht und mit NATO-Rolle oben drauf würde das schon 251 Mio. Dollar kosten. Ein richtiger Gefängniszaun, in Beton verankert, käme auf 835 Mio. Wenn man den Zaun elektrifiziert, kämen 362 Mio. Dollar dazu. Strom würde dabei nur verbraucht, wenn jemand beim Berühren des Zauns eine "große Ladung" abbekäme. Eine 15 Inch starke und 12 Fuß hohe Betonmauer würde nach Schätzungen der Fakultät für Civil Engineering der A & M University, Texas, auf 1,4 Milliarden Dollar kommen. Um den Umwelteindruck zu verbessern, könnte man die Mauer anmalen. Grundierung und zwei Lagen Farbe würden 507 Mio. Dollar kosten: "Wenn es uns egal ist, was die Mexikaner denken, malen wir nur unsere Seite an." Das reduziert die Kosten auf die Hälfte. Eine dicke Betonmauer, elektrifiziert und angestrichen nur auf der US-amerikanischen Seite, käme so auf 3,02 Milliarden Mark. Und die, so rechnet der "Public Affairs Courier" vor, sind schnell wieder drin: Eine Welfare-Familie kostet im Jahr 40.000 Dollar. Der Zaun kostet 3,02 Milliarden. 3,02 Milliarden durch 40.000 sind 75.500. Wenn der Zaun 75.000 Familien davon abhält, in die Vereinigten Staaten einzureisen, dann ist das "a real bargain". ◊

Menschen, die "über die Grenze" gehen, sei es auf der Flucht vor Verfolgung, sei es auf der Suche nach Glück, unterliegen in besonderer Weise einer vorbeugenden und generalisierenden Kriminalisierung. So spricht die bayerische Abschieberhetorik in einem Atemzug von "Kriminellen und Sozialhilfeempfängern". Weil aber für die "armen Flüchtlinge" immer auch ein paar Krokodilstränen vergossen werden, richtet sich die aktuelle Medienhetze zur Zeit vor allem gegen "Schlepper" und "Schleuser".

Schlepper, Schleuser, Gentlemen

Bild Festnahme! Gelähmte Oma (71) war Schleuserin

Schlepper sind zwielichtige Gestalten. Schlepper sind geldgierig und menschenverachtend. Schlepperei ist Nepperei ist organisierte Kriminalität. Organisierte Kriminalität wird von Ausländern betrieben - also sind Schlepper Ausländer. So heißt es.

Doch wie bei jedem Spediteur lautet hier die Dienstleistung: Transport. Ihr Geschäft ist Import/ Export: von draußen nach drinnen bringen und andersrum. Über die Grenze rein nach Deutschland - über die Grenze raus aus Deutschland. Vom Joghurtpack zum Giftmüll ein alltäglicher Vorgang. Hunderttausende von Touristen tun es.

Wenn wir heute abend über Schlepper sprechen, sagen wir weder, daß alle Schlepper böse sind, noch daß alle Schlepper gut sind. Was wir aber festhalten wollen ist, daß diese Arbeit eine wichtige Arbeit ist und eine gute Arbeit sein kann, wenn sie wie jede andere Arbeit auch, verantwortungsvoll ausgeführt wird. Schwierige Reisen erfordern umfangreiche Vorbereitungen und die sind heute notwendiger denn je.

Hierher zu kommen ist in den letzten Jahren nicht einfacher geworden. Seit dem Anwerbestop für ausländische Arbeitskräfte 1974 wurde fast jede Verordnung, jedes Gesetz und Grundrecht eingeschränkt oder gar abgeschafft, das Menschen erlaubte, hier zu leben. Betroffen davon sind all die Menschen, die nicht aus einem Land kommen, das momentan zur Europäischen Union gehört. Für all diese MigrantInnen ist es zur Zeit praktisch unmöglich, auf legalem Wege in dieses Land einzureisen. Aus diesem Grund haben Schlepper Arbeit. Und aus diesem Grund wird gegen Schlepper gehetzt.

Feindbild Schlepper

Unwidersprochen und quer durch alle politischen Lager scheint eines festzustehen: Schlepper sind Parasiten am Elend. Nach der Hetze auf Asylbewerber haben sich große Teile der Medien nun auf den neuen Sündenbock eingeschossen. Und plötzlich ist Platz für Mitleid mit den Flüchtlingen. Mitleid mit den Opfern der Schlepper - nicht

Wir vom BGS

Polizei des Bundes Der Bundesgrenzschutz

aber Mitleid mit den Opfern des menschenverachtenden Grenzregimes von Polizei, Bundesgrenzschutz und Bürgerwehren.

Dieses Mitleid ist nichts als Heuchelei. Es hat nur eine Funktion: nach Abschaffung aller Möglichkeiten der legalen Einreise soll nun der illegale Grenzübertritt für Flüchtlinge so schwierig, so teuer und so gefährlich wie möglich gemacht werden. Die Grenzen der Festung Europa werden immer schärfer kontrolliert. Grenzstreifen werden personell und technisch massiv aufgerüstet. Für die Ökonomie der Flucht heißt das: Je mehr Grenzbeamte und Botschaftsbeamte bestochen und je mehr Grenzen überschritten werden müssen, kurz: je schwieriger die Flucht und je länger sie dauert,

desto höher die Auslagen und Kosten für die Fluchthelfer. Dies schlägt sich natürlich auf den Preis nieder. So funktioniert die Marktwirtschaft.

Wir wissen aus Berichten von MigrantInnen, daß manche Schlepper ihre Arbeit schlecht machen und Menschen, die sich ihnen anvertraut haben, in Gefahr bringen. Auch wissen wir, daß viele Menschen den Preis für die Organisation ihrer Flucht nicht, oder nur unter immensen Schwierigkeiten bezahlen können. Nicht nur deshalb halten wir es für nötig, verstärkt unabhängige Strukturen zu schaffen, die MigrantInnen bei der Einreise unterstützen.

Fluchthilfe, wir ziehen diesen Begriff dem Schimpfwort Schlepperei vor, findet täglich statt. Fluchthilfe, sei es aus politischen oder humanitären Gründen bekommt eine immer größere Bedeutung. Das Recht auf Freizügigkeit, das Recht auf Einwanderung ist ein Recht, das für alle gelten muß. Unabhängig von politischer Konjunktur und der Stimmung an den Stammtischen versucht Fluchthilfe, dieses Recht auch praktisch durchzusetzen. Um so wichtiger ist es in der momentanen Situation, dies nicht nur im Geheimen zu praktizieren, sondern auch öffentlich zu erklären.

Die Forderung nach offenen Grenzen ist kein frommer Wunsch. Die Durchlässigkeit der Grenzen ist Realität. Migration findet statt und wird auch in Zukunft unabhängig von staatlicher Kontrolle stattfinden. Staaten können auf diese Tatsache sowie auf die damit einhergehenden sozialen Kämpfe lediglich mit gesetzlicher Repression reagieren. Durch die herrschende Migrationspolitik Deutschlands, der Europäischen Union und deren Nachbarstaaten werden immer mehr MigrantInnen systematisch in die Illegalität gedrängt:

- durch die Visumpflicht, die die Schengen-Staaten gegenüber zwei Drittel aller Länder dieser Welt verhängt haben;

- mittels Neufassung des Ausländerrechts. Um nur eine gravierende Verschärfung zu nennen: Ändert sich der Grund des Aufenthalts, muß nun erst ausgereist werden und die Wiedereinreise muß vom Ausland aus neu betrieben werden;

- mittels der faktischen Abschaffung des Grundrechts auf Asyl.

So gelten vor den Gesetzen dieses Staates immer mehr MigrantInnen als „illegal“:

- AsylbewerberInnen, deren Antrag auf Asyl abgelehnt wird,

- Ehepartner - meist sind es Frauen -, die bis zum Zeitpunkt der Scheidung kein eigenes Aufenthaltsrecht zugesprochen bekommen haben,

- Studentinnen und Studenten, die ihr Studium beendet haben,

- ArbeiterInnen und Angestellte, deren Beschäftigungsverhältnis endet,

- Reisende, deren Touristenvisum abgelaufen ist.

Menschen werden von einem Tag auf den anderen als illegal abgestempelt, obwohl sich nur der Zweck ihres Aufenthalts geändert hat.

Illegalität bedeutet für die Betroffenen die völlige Schutz- und Rechtlosigkeit. Bereits den polizeilichen Notruf in Anspruch zu nehmen, beispielsweise bei rassistischen Angriffen, bei Vergewaltigung oder auch nur nach einem Diebstahl, hat zwangsläufig ihre Entdeckung zur Folge. Krankheiten können nicht behandelt werden. Oder nur im Geheimen gegen Barzahlung, und selbst das ist nur unter Gefahr möglich. In der Vergangenheit kam es immer wieder vor, daß Klinikangestellte Patienten bei der Ausländerbehörde denunziert haben. In Berlin wurden illegalisierte Patienten sogar auf Kosten der Charité deportiert.

Kein Mensch ist illegal

Die Unterscheidung der Bevölkerung in sogenannte Legale und Illegale, Menschen mit und ohne Aufenthaltsrecht, mit und ohne Papiere ist nur mit massivem polizeilichen Aufwand durchzusetzen: Kontrollen und Razzien in der 30-km-Zone hinter der Grenze auf Autobahnen, Raststätten und Bahnhöfen, in Ballungszentren und Innenstädten.

Diese Aufteilung der Gesellschaft in Menschen mit und ohne Aufenthaltsrecht erfordert neue Überwachungstechniken. Im Zuge des Schengen-Abkommens sind dies beispielsweise europaweit vernetzte Fingerabdruck-Datenbanken, elektronisierte Grenzterminals, an denen in Sekundenschnelle Personendaten aus verschiedensten Bereichen, wie dem Ausländerzentralregister, der Europol-Fahndung oder aus dem „Zentralen Verkehrsinformationssystem“ abgefragt werden können. Zu den neuen Überwachungstechniken zählen das „Mobile Polizei Büro System“ oder die neuerdings angewendeten Atem-Meßgeräte. Mit einer kleinen Sonde unter der Lastwagenplane spüren Grenzbeamte Flüchtlinge ohne großen Aufwand auf.

Die Kategorisierung von Menschen in legal und illegal ist nur möglich, wenn die Folgen einer Entdeckung für die Illegalisierten - auf die die genannten Maßnahmen abzielen - drastisch genug sind. Etwaige strafrechtliche Konsequenzen sind dann, wenn überhaupt, nur noch eine Nebensache. Illegalisierte werden ausgewiesen und abgeschoben, und obendrein wird gegen sie noch ein Wiedereinreiseverbot verhängt. Widerspruch gegen diese Sanktion ist nicht möglich. Wer einmal abgeschoben ist, muß draußen bleiben. Strafgewalt, die bislang den Gerichten, also der rechtsprechenden Gewalt, vorbehalten war, wird auf diese Weise der Exekutive übertragen - in diesem Fall der Ausländerbehörde. Damit wird offensichtlich, daß die zunehmende Illegalisierung von MigrantInnen an der Verfaßtheit dieser Gesellschaft nicht spurlos vorübergeht. Die Unterstützung von illegalisierten Menschen hat also neben der praktischen auch eine politische Dimension. Kirchenasyl, Zufluchtsprojekte oder jegliche andere Art von Zusammenarbeit mit Illegalisierten und Selbstorganisationen von MigrantInnen sind wichtiger denn je.

Deshalb sind wir für den Aufbau, beziehungsweise weiteren Ausbau von Netzwerken, die mittel- und unmittelbar hinarbeiten auf

1. die sachkundige Vorbereitung und Unterstützung humaner Einreise- und Weiterfluchtmöglichkeiten,

2. die Einrichtung von Anlauf- und Beratungsstellen, die politische und juristische Unterstützung anbieten, vor verfahrensrechtlichen Fallen warnen und nach entsprechenden Nischen suchen,

3. die Ermöglichung eines unabhängig von der jeweiligen Gesetzeslage selbstbestimmten, dauerhaften Aufenthaltes. Dazu müssen qualifizierte Strukturen für medizinische Versorgung, Unterbringung, Ausweis- und Beschäftigungsmöglichkeiten sowie weitere materielle Absicherung bereit stehen können. ◊

(Redebeitrag auf der Veranstaltung „Über die Grenze“ am 23. April 1997 im Münchner Stadtmuseum. Weitere Informationen: Grenze@ibu.de)

Die Zukunft ausgraben

Chicagoland - eine kleine Geschichte Vergangenheit und Zukunft.

Chicago zu erkunden, ist eine Art reality check. Das Studium der kurzen Geschichte dieser Stadt, die sich in weniger als 160 Jahren zu einer der Megametropolen der Welt entwickelt hat, führt quer durch die Vergangenheit des Kapitalismus. Chicago war die Stadt der Eisenbahnen, über die ungeheure Warenströme von West noch Ost flossen. Chicago war die Stadt der Schlachthöfe, über die Upton Sinclair sein Buch "Der Dschungel" geschrieben hat und in denen das Fließband erfunden wurde - Stadt der Immigration und der Klassenkämpfe während der großen wirtschaftlichen Depression Ende des 19. Jahrhunderts. Chicago war das Zentrum des Holz-, Getreide- und Viehhandels. Heute sind die Stockyards nur noch endlose graubraune Mauern, die ein paar rostige Eisenteile bewachen. Die Schlachthöfe haben sich in den Süden zu den Schweinen und Rindern verlagert, aber in Chicago haben McDonald's und einige große Lebensmittelmultis wie Quaker Oats ihren Hauptsitz behalten. Hier befindet sich im Mercantile Exchange immer noch der größte Viehmarkt der Welt - ein konkreter Markt für immaterielle Waren: Es werden Futures, Kaufverträge für Tiere, die noch gar nicht geboren sind, gehandelt. Chicagos Geschichte führt in die Zukunft. Ein Gespräch mit Marco d'Eramo über Chicago, kapitalistische Modernisierung und neue Privatheit in den Städten.

Ihr Buch "Das Schwein und der Wolkenkratzer. Chicago, eine Geschichte der Zukunft" ist vor kurzem ins Deutsche übersetzt worden. Sie haben dieses Buch als eine "Archäologie des Kapitalismus" bezeichnet. Was erzählt diese Stadt von der Geschichte der Industrialisierung?
Zunächst einmal muß ich erklären, warum Chicago? Chicago hat den Vorteil, erst vor 160 Jahren gegründet worden zu sein - eine sehr junge Stadt, die aus ökonomischen Gründen entstand. Aber das, was die Stadt einst groß gemacht hat, ist mittlerweile verschwunden: keine Schlachthöfe, kein Holzhandel, kein richtiger Getreidehandel mehr. Die Eisenbahn verrostet. Man hat hier die gesamten Entwicklungslinien einer modernen Stadt vor Augen. Und ich würde sagen, die Geschichte der Moderne ist eine Geschichte der Stadt. Erinnern wir uns, daß Venedig im 15. Jahrhundert mit 100 000 EinwohnerInnen die größte Stadt der Welt war. Städte mit Millionen von Einwohnern sind Phänomen und Produkt der Industrialisierung. Mit Chicago haben wir eine Industriestadt von ihrem Anfang bis zu ihrem Niedergang vor Augen, die kurze Geschichte einer "Eisenbahnrepublik", den mittelalterlichen "Seerepubliken" Amalfi, Pisa, Genua und Venedig in Italien vergleichbar. Man kann keine Geschichte der Moderne im Gesamten schreiben. Das ist zu umfangreich. Man sollte versuchen, sie jeweils anhand eines Beispiels zu erzählen. Diese Fallstudie kommt dann fast einer Romanfigur gleich. Sie hat eine Biographie. Sie verliebt sich, sie haßt. Wenn man über New York oder Los Angeles spricht, ist praktisch alles bekannt. Man hat so viele Filme gesehen, so viele Songs gehört. Selbst mit geschlossenen Augen sieht man New York oder L.A. noch vor sich. Aber Chicago...da ist NICHTS! Das ist ein wunderbarer Effekt des Unbekannten. Chicago ist also aus einem simplen ökonomischen Moment heraus gegründet worden, der Errichtung eines Eisenbahnknotenpunktes. Daraufhin zog es Millionen von Menschen in diese Einöde inmitten der USA. Und auf der Basis dieser einen schlichten Tatsache - dem Bau eines Eisenbahnknotenpunkts - setzt eine Parallelgeschichte sozialer Leidenschaften ein, die von Liebe, Haß, Verbrechen, Mafia, Al Capone usw. erzählt. Man kann erkennen, daß der Kapitalismus nicht nur eine ökonomische Bewegunslogik ist, sondern das er Situationen, Städte, imaginäre Gemeinschaften, Sozialität und Gesellschaft stiftet.

Was sich dann in Chicago Mitte des letzten Jahrhunderts herausbildete, nennen Sie "Eisenbahnkapitalismus". "Eisenbahnkapitalismus" heißt, daß es für einen Viehzüchter in Wyoming billiger ist, seine Schweine und Rinder ins 2.000 Kilometer entfernte Chicago zum zentralen Schlachthof zu transportieren, als sie in der nächsten Stadt zum Metzger zu bringen. Die Chicagoer Schlachthöfe sind ein Musterbeispiel für wissenschaftlich-industrielle Großproduktion. Sie zeigen sozusagen die Anwendung der Mathematik auf das Schwein. Welche Bedeutung haben wissenschaftliche Methoden und Abstraktion in der Produktion?
Der Imperativ des Kapitalismus lautet, permanent Kosten zu senken, um das Produkt zu einem niedrigeren Preis zu verkaufen, den Wettbewerb zu gewinnen und den Profit einstreichen zu können. Das ist das erste Problem des Kapitalismus: Kostenreduzierung. Das zweite Problem sind die fixen Kosten. Nehmen wir ein Beispiel: Die Eisenbahnen waren in den USA von Anfang an in privater Hand. Jede Gesellschaft baute im 19. Jahrhundert ihre eigenen Bahnhöfe, ihr eigenes Schienennetz, ihre eigenen Lagerhallen usw. Egal, ob die Züge voll oder leer waren, die fixen Kosten der Infrastruktur und des Materials blieben dieselben. Beim Warentransport war die Herrschaft der Fixkosten

Marco Eramo

aus der kapitalistischen

Chicago, ehemalige Stadt der Schlachthöfe.

besonders despotisch. Als das Eisenbahnnetz größer wurde, setzte sich Chicago als quasi natürlicher Zielpunkt für einen Markt durch, der von den Rocky Mountains im Westen bis zu den Appalachen im Osten reichte. Mitte, Ende des 19. Jahrhunderts wurde Chicago so zum Zentrum des Viehhandels und der Meat Packing Industries. Die Union Stockyards in Chicago wurden nach dem Willen und mit dem Kapital der Eisenbahngesellschaften gebaut, die alles Vieh und Fleisch zentral nach Chicago transportierten, um auf diese Weise Linie, Tarife und Kosten zu rationalisieren. Das ist die Logik der Fixkosten. Der dritte Punkt bei der Abstraktion und Verwissenschaftlichung der Produktion - und der ist unglaublich wichtig - ist die Standardisierung des Lebens. Man sieht zum Beispiel bei der Computerindustrie, was es heißt, wenn es keine Standardisierung gibt. Wenn man eine reibungslose Güter- und Personenzirkulation garantieren will, muß man alles standardisieren. Die Welt wird so einheitlicher, aber auch verfügbarer: Standardisierung

Standardisierung des Geschmacks.

meint nicht nur die Vereinheitlichung von Elektrosteckern, sondern die Vereinheitlichung von allem bis hin zum Geschmackssinn. Als mein Sohn zehn Jahre alt war, reisten wir nach Singapur. In Singapur gibt es das beste Essen der Welt. Aber er wollte zu McDonald's gehen. Das war seine Wahl, er zog McDonald's vor.

Schon lange nicht mehr rollen Güterzüge voller Holz und Getreide durch Chicago. Schon lange nicht mehr ist Chicago der agroindustrielle Mittelpunkt einer gesamten Region. Die Zeit, für die Chicago Modell gestanden hat, die der fordistischen Massenproduktion, ist vorbei. Heute hat sich im Wolkenkratzer des Mercantile Exchange am Wacker Drive eine riesige Warenterminbörse etabliert, in der mit Futures, Options und Derivaten gehandelt wird. In Ihrem Buch bezeichnen Sie das rasante Anwachsen der Finanzspekulationen als eine Art und Weise, "die Zukunft zu kaufen".

Wenn Sie eine Daimler-Benz-Aktie kaufen, erwerben Sie nicht wirklich einen Teil der Daimler-Produktionsanlagen. Hinter der Idee, daß alle Daimler-Vermögenswerte in Aktien aufgeteilt werden, steckt eine Abstraktion. Es existiert keine direkte Beziehung zwischen Produktion und Aktienmarkt. Wir können uns zur Veranschaulichung des Warentermingeschäfts vorstellen, wir wollten Spaghetti produzieren. Wir stehen vor dem Problem, daß schon nächstes Jahr die Getreidepreise derart in die Höhe schnellen könnten, daß unsere Nudelproduktion nicht mehr konkurrenzfähig ist. Also muß es eine Absicherung gegen die Preisschwankungen geben. Man muß heute schon einkaufen, was man in ein, zwei Jahren oder auch in drei Monaten braucht. Das ist ein forward contract, ein Vertrag über etwas, das noch nicht existiert. Das Interessante am Warentermingeschäft ist die Abstraktion von Tieren, Gemüsen, von Lebensmitteln. Du mußt sicher gehen können, daß das Schweinefleisch, daß du dieses Jahr kaufst, genau das gleiche ist, das du im nächsten Jahr erhältst. Du definierst also eine Reihe von Bestimmungsmerkmalen der Waren: Gewicht, Größe, Fettgehalt usw. In diesem Sinne wird die Idee eines Schweins gehandelt und verkauft. Der Handel mit futures ist ein Handel mit Ideen von zukünftigen Waren.

Sie beschreiben in ihrem Buch, wie 1851 in Chicago der erste forward contract über 3 000 Hektoliter Getreide abgeschlossen wurde. Aber der Handschlag von 1851 hat sich in einem enormen Fortschritt der Abstraktionen überschlagen. Es geht immer weniger um den Versuch, in den per se unsicheren kapitalistischen Warentausch Sicherheit einzuführen, sondern immer mehr um die immanenten Gewinnmöglichkeiten im Aktiengeschäft, um die Möglichkeiten mit ultraschnellen Finanztransaktionen die Schwankungen von Preisen und Währungen abzuschöpfen.

Es ist immer beides. Weil unser Spaghettiproduzent Sicherheiten braucht, geht er ein spekulatives Warentermingeschäft ein. Es ist wie beim Geld selber. Bestimmte man die gesamte Geldmenge in Deutschland, würde man feststellen, daß gar nicht soviel Geld in Umlauf ist. Das Bruttosozialprodukt ist so hoch, weil das Geld sehr schnell zirkuliert. Geschwindigkeit und schnelle Zirkulation bestimmen in vergleichbarer Art und Weise auch die Logik des Derivatenhandel. Ein und dasselbe Getreide wird jeden Tag zwanzig Mal gehandelt - gekauft, verkauft, gekauft, verkauft usw. Jedes Mal verlieren die Anleger ein bißchen oder gewinnen dazu. Ein Beispiel, daß sehr amüsant die abstrakte Irrationalität dieser Geschäfte zeigt, ist der Handel mit dem Recht zur Umweltverschmutzung. In den USA gibt es diese verrückte Möglichkeit, Titel mit dem Recht zur Luftverschmutzung zu kaufen. Das ist die kapitalistische Regulation und Legitimierung, nächstes Jahr ein "Verbrechen" begehen zu können oder dieses Recht weiterzuverkaufen.

Wenn wir weiter die Geschichte Chicagos anschauen, folgte auf den "Eisenbahnkapitalismus" der "Automobilkapitalismus" und damit auch eine neue Geographie der Stadt, der Beginn einer unglaublichen Suburbanisierung und Zersiedlung: die Geographie der Vorstädte, der Rasenmäher und Eigenheimideologien. Wie ist es in "Chicagoland" weitergegangen? Was passiert heute, im Übergang von einer agro-industriellen zu einer technologisch-dezentralisierten, postfordistischen Ökonomie?

Der Traum, der Stadt zu entfliehen, ist so alt wie die moderne Stadt selbst. Mit der Zeit wuchsen die Industriestädte immer mehr an. Ende des 19. Jahrhunderts waren sie derart verdreckt, daß das Leben einer Hölle glich. Der ganze Ruß in der Luft... Die Eisenbahn, die die Industriestädte groß gemacht hat, erlaubte es den Leuten auch, ihnen wieder zu entkommen. Die eigentliche Stadtflucht in großem Stil setzte mit der Pferdetram ein. Sie veränderte das Wesen der Städte. Die Pferdetram ermöglichte, daß die Reichen auf der einen Seite der Stadt wohnen, und ihr Personal auf der anderen. Damit hatte sich die Idee einer ökonomisch separierten, sozial strukturierten Stadt durchgesetzt - getrennte Nachbarschaften sozialer Klassen. Um auf meinen Sohn zurückzukommen: Er ist in seiner ganzen Jugend nicht mit Arbeitern, mit Kindern von Arbeitern, in Berührung gekommen, weil das Viertel, in dem er lebt, die Schule, die er besucht, von denen anderer sozialer Schichten getrennt ist. Das Auto hat dann noch einmal alles verändert. Mit dem Auto konnte man auf einmal von Vorort zu Vorort zu fahren, ohne einen Umweg über das

Das total flexible Dienstleistungsproletariat der Zukunft: Cyborgs.

Der dritte Typ der Geographie: Zersiedlung.

Zentrum nehmen zu müssen. Die Zentren wurden mit der Zeit leerer. Die Vororte zogen sich immer weiter aufs Land hinaus. So veränderte auch das Land sein Gesicht. Wir haben es hier mit einer Flucht von der Stadt in eine dritte Form der Geographie zu tun, in eine Stadt ohne Zentrum und ein Land ohne Natur, eine zersiedelte Stadt, die sich kilometerweit dahinzieht.

In ziemlich vielen Großstädten wird versucht, die Zentren, die seit den 50er Jahren Richtung Vorort verlassen wurden, wieder "aufzuwerten". Diese sogenannte "urbane Renaissance" führt zu immer mehr Privatisierung und Kommerzialisierung des öffentlichen Raums. Die Innenstadtaufwertung verläuft im Koordinatensystem von Shopping Malls, Sicherheitsdiensten, Konzernzentralen und Kulturspektakeln.

Was die Vereinigten Staaten anbelangt, muß man zwei Dinge beachten: erstens eine besondere, rassistische Form von Immobilienspekulation und zweitens die lokale Steuerautonomie. Wenn Schwarze in ein sogenanntes "gutes", also weißes Viertel ziehen wollen, müssen sie einen Aufschlag zahlen. Immobilienmakler verkaufen Häuser oder Appartements an Schwarze, die in eine weiße Neighbourhood wollen, zu einem entsprechenden Preis. Wenn in einer Gegend zwanzig bis dreissig Prozent schwarzer Familien wohnen, fällt der Immobilienpreis wieder. Wenn der Grundstückswert um ein Drittel, die Hälfte oder mehr gesunken ist, beginnen die Immobilienspekulanten erneut zu kaufen. Sie versuchen, das Viertel wieder schick zu machen. Die Schwarzen werden herausgedrängt. Und die Makler verkaufen ihre Häuser und Grundstücke schlußendlich zum doppelten Preis weiter. Das ist die Gentrification der Viertel. Ein permanenter Zirkel. Das ist die eine Sache in den USA. Das andere ist die lokale Steuerautonomie. Die Städte können über die Höhe der Steuern mitentscheiden. Das führt zu einem enormen Konkurrenz- und Wettbewerbsdruck zwischen den Städten und den Staaten um die Gunst der Industrie. Industrien sind Arbeitsplatzbeschaffer und hohe Steuerzahler. Selbst die New York Times, das Symbol New Yorks, hat einem der Bürgermeister der Stadt, Dawkins oder Guiliano, ich weiß nicht mehr genau wem, gedroht, wenn du uns keinen Steuernachlaß gibst, gehen wir nach Conneticut. Jede Stadt wirbt inzwischen mit Rabatt! Rabatt! Rabatt! Die ganze Logik, die wir hier antreffen, ist pervers, die Logik der Stadt als Wettbewerber und Dienstleister.

Das Auto hat alles verändert.

Während in den Zentren innerstädtisches Leben an Bistrot-Tischen und auf Sommer-Kultur-Festivals simuliert wird, entstehen gleichzeitig immer mehr halb-private Räume: Bahnhöfe, die von Obdachlosen gesäubert werden, Shopping Malls und Fußgängerzonen, die von Sicherheitsdiensten kontrolliert werden, in den USA sogar ganze Siedlungen, vor deren Zufahrtsstraßen Schilder mit der Aufschrift "Trespassers will be shot" aufgepflanzt werden.

Alle urbanen Prozesse, die man in diesem Jahrhundert beobachten kann, gehen in diese Richtung: vom Öffentlichen zum Privaten. Das erstaunlichste Beispiel ist die Straße selbst, die Abschaffung der Straße. Manchmal, an einigen Abenden, in einigen alten Vierteln Roms sieht man, das Leute Tische auf die Straße stellen und auf der Straße zu Abend essen. In einer nördlicheren Stadt wäre das unvorstellbar. Die Straßen sind zu einem Universum der Zeichen geworden, der Reklame, der Waren und der Konsumtion. Das Öffentliche wird entleert und mit Privatem aufgefüllt. Denselben Prozeß kann man anhand der US-amerikanischen Eigenheimideologie nachvollziehen. In den Staaten, muß man hinzufügen, sind die meisten Häuser aus Holz. Man klopft und ist drin. Man denkt also, daß man sein privates Haus nicht schützen kann, man muß das ganze Viertel schützen. So wird die Verteidigung gegen das Öffentliche, das als gefährlich codiert wird, von den eigenen vier Wänden auf die Zäune des Viertels verschoben. Das Viertel wird zur Festung. In den USA entstehen immer mehr private Städte. Inzwischen gibt es Leute, die private Städte verkaufen, komplett, mit allem: Sheriff, Dienstleistungen usw. In diesen Städten sind die Verfassungsrechte außer Kraft gesetzt. Es gibt keine Rede- und Pressefreiheit. Deine Kinder können nicht sagen, ich mache jetzt eine Zeitung gegen dich, Papi. In privaten Städten haben wir die öffentliche Dimension der Stadt ohne die Rechte der Öffentlichkeit. Eine neue Figur: Das Private und das Familiäre kolonialisieren die städtische Öffentlichkeit.

Die neoliberale Ideologie, die mit den Reaganomics und dem Thatcherism in USA und Großbritannien in den 80er Jahren vorexerziert wurde, privatisiert ja nicht nur den Reichtum in Einfamilienghettos. Sie privatisiert auch die Armut als individuelles Schicksal, als Zwangs-Privatheit im eigenen Elend. Die klassische liberale und paternalistische Idee der Fürsorge, Wohlfahrt und Integration verschwindet. Ihr Buch heißt im Untertitel "Eine Geschichte unserer Zukunft". Was sagen Sie zur neuen Armut in den Städten?

Ich lebe mitten im Zentrum von Rom, und seit mindestens fünf Jahren kann ich beobachten, wie die Zahl der Obdachlosen in der direkten Innenstadt zunimmt. Die enge Nachbarschaft von extremem Reichtum und extremer Armut ist ein relativ neues Phänomen in Europa. Bisher gab es das vor allem über das Fernsehen vermittelt. Du sitzt zuhause und ißt, und im Fernsehen zeigen sie die Leute in Ruanda. Natürlich hörst du nicht auf zu essen. Die Bilder klären dich nicht über Armut auf, sondern versehen sie mit einer Schalldämpfung, geräuschloses Elend aus weiter Ferne in direkter Nähe.

Cabrini Green in Chicago zeichnet sich nicht dadurch aus, daß es das ärmste schwarze Ghetto der Stadt ist - das ist Taylor Homes weiter im Süden. Es zeichnet sich dadurch aus, daß es knapp einen Kilometer von der Magnificent Mile, der exklusiven Einkaufsstraße von Chicago entfernt liegt, unweit der letzten Wolkenkratzer mit livrierten Portiers, Sonnendächern und Samtteppichen. Vor fünfzig Jahren war Cabrini Green unglaublich lebendig, an jeder Ecke Kinos, Dancing, Restaurants. Schwarze und Weiße auf den Straßen. Heute ist Cabrini Green eine Wüste, komplett ausgestorben. Mich hat mal ein Journalist gefragt, welchen Sound ich mit Chicago verbinde. Erst einmal ist das für mich das Geräusch der Hochbahn, um das Zentrum von Chicago. Dann das Geräusch von brechendem Eis am Michigansee. Und das dritte Geräusch, ist das Geräusch der Stille des schwarzen Ghettos. Die Armut des 19. Jahrhunderts ist die Armut der ArbeiterInnen gewesen, des Mobs, der Masse. Heute ist es eine Armut der Arbeitslosen, vor allem der Schwarzen, still, leer, individualisiert. ◊

Marco d'Eramo lebt in Rom und arbeitet als Journalist für die linke Tageszeitung "Il Manifesto" und verschiedene andere Zeitungen. Er hat in Rom Physik und in Paris bei Pierre Bourdieu an der Ecole Pratique des Hautes Etudes Soziologie studiert.

Globalisierung u

Ein Gespräch mit Saskia Sassen über alles, wa neue Dienstleistungsunternehmen, neue Armu

Es gibt eine ganze Reihe von Analysen, die das Ende der Stadt proklamieren. Das reicht von Marshall McLuhans populärem Begriff des "global village" aus den 60er Jahren über Baudrillards dystopische Visionen, daß die weite Fläche des Raumes angesichts von Flugzeugen und Telekommunikationen sinnlos geworden ist, bis hin zur These vom informationellen Kapitalismus, der keine Standorte mehr braucht, weil überall gearbeitet und produziert werden kann.

Die Vorstellung, daß mit der Globalisierung und der damit zusammenhängenden Dezentralisierung von ökonomischen Aktivitäten und telekommunikativen Dienstleistungen Städte ihre Rolle als strategische wirtschaftliche Standorte verlieren, ist zu einem neuen Gemeinplatz geworden. Ich denke, diese These, in der Städte nur noch für Theater- und Restaurantbesuche stehen, ist natürlich nur die halbe Wahrheit. Unter den Tisch fällt, daß die Ökonomie im Moment nicht nur von Dezentralisierung und einem neuen Schub der Internationalisierung der Produktion geprägt ist, sondern gleichzeitig von systemischer Integration und Konzentration. Ja gerade aufgrund der Vervielfachung der multinationalen Operationen der Konzerne gibt es auch einen gesteigerten Bedarf an zentraler Steuerung. Ich denke vor allem an Top-Management-Funktionen, Planung und professionelle unternehmensorientierte Dienstleistungen. Städte sind strategische Orte für diese Koordination einer globalisierten Wirtschaft.

Sie haben in einigen ihrer Texte die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen beschrieben, also die Gleichzeitigkeit von geographischer Streuung ökonomischer Prozesse und räumlicher Integration dieser Aktivitäten in urbanen Headquarters, die für Koordination und Kontrolle zuständig sind. Vielleicht können Sie ein paar Beispiele nennen, um den Prozeß ökonomischer Globalisierung und die Gleichzeitigkeit von Dezentralisierung und Zentralisierung zu erläutern.

Ich möchte zwei oder drei Aspekte nennen. Einer ist die Ausdehnung der Konzerne. Deutsche Firmen haben zum Beispiel 19 000 Filialen und Tochterunternehmen in der ganzen Welt. Das heißt, die Firmen stehen vor der enormen Aufgabe, diese Filialen zu managen und zu kontrollieren. Die Nachfrage nach juristischen Dienstleistungen steigt immer weiter an, weil die verschiedenen Länder unterschiedliche Buchführungssysteme, unterschiedliche Steuersysteme, unterschiedliche Finanzsysteme kennen. Dieser ganze Komplex ist so hoch spezialisiert, daß es sich für die Unternehmen nicht mehr rechnet, Spezialisten, sagen wir, für französisches, indonesisches oder US-amerikanisches Recht fest anzustellen. Sie kaufen diese Dienstleistungen. Diese professionellen Dienstleistungen und Managementaufgaben werden in Städten ausgeführt. Der zweite Aspekt, der die Situation auf den Punkt bringt, ist die Bedeutung des internen Handels innerhalb von Unternehmensnetzwerken. Der internationale Handel in den Vereinigten Staaten spielt sich zum Beispiel zu 80 Prozent innerhalb von Firmen ab. Er überschreitet Grenzen, er ist international, aber er läuft innerhalb von einzelnen Unternehmen ab. Das Weltwirtschaftssystem ist also in keiner Weise dieser große, offene Markt, von dem immer gesprochen wird, auf dem Millionen von Anbietern und Nachfragern operieren, sondern man kann davon ausgehen, daß 50 Prozent aller internationalen Geschäftsbeziehungen in Wirklichkeit interne Transaktionen innerhalb von Unternehmen sind. Ein dritter Aspekt ist die Finanzindustrie. Sie ist die am stärksten digitalisierte Sphäre der Weltwirtschaft. Ironischerweise treffen wir genau hier, wo die Globalisierung und weltweite Dezentralisierung am weitesten fortgeschritten ist, wo die internationalen Transaktionen am stärksten ansteigen, auch auf die höchste Konzentration von Managementfunktionen. Städte wie Frankfurt oder Zürich haben in den letzten 15 Jahren bewiesen, wie diese Konzentration von Finanzunternehmen an bestimmten strategischen Orten in massivster räumlicher Dichte um sich greift. Der Einsatz von Computer- und Informationstechnologien erfordert Expertenwissen und spezialisierte Dienstleistungen.
Kurz gesagt, der Finanzsektor belegt in dramatischer Art und Weise, daß globale dezentrale ökonomische Transaktionen auf der anderern Seite eine hohe räumliche Konzentration des Managements, der Kontrolle und der Koordination verursachen.

Seit den 70er Jahren erleben wir eine enorme Verschiebung in der Ökonomie, die sich allmählich von der industriellen Massenproduktion weg- und auf die Finanz- und Dienstleistungsmärkte zu bewegt. Warum gibt es diese Veränderung?

d Designerhunde

ıeu ist in der Stadt: neue Konzernzentralen,

Nach dem zweiten Weltkrieg waren die nationalen Ökonomien in den Staaten, in Europa und Japan auf den Bau von Häusern, Straßen, Schulen, Einkaufszentren, auf die Produktion von Autos, Inneneinrichtungen, Maschinen usw. ausgerichtet. Das Wirtschaftswachstum bezog sich auf einen wachsenden Konsum einer immer größer werdenden Mittelschicht. Das hieß, die Gewerkschaften wurden stark, die KonsumentInnen wurden stark. In den 70er Jahren begann sich diese Situation zu ändern. In den meisten Ländern wurde die Phase des nationalen Wirtschaftswachstums, des Wiederaufbaus abgeschlossen. Man ging auf die Suche nach neuen Märkten, und ein neuer Schub internationalen Wettbewerbs begann. So billig wie möglich zu produzieren, wurde immer entscheidender. Solange die Wirtschaft hauptsächlich von der nationalen Konsumtion abhing, war das in diesem Ausmaß nicht der Fall. Man ging davon aus, daß mit den Löhnen die Konsumtion stieg, mit der Konsumtion der Profit, mit dem Profit die Investitionen usw. Heute wissen wir, daß das ein Teufelskreis ist, der sich nicht endlos fortsetzen läßt. Als in den USA der nationale Wiederaufbau und auch eine ganze Phase der Suburbanisierung abgeschlossen waren, zu einem Zeitpunkt also, an dem die Produktionskapazitäten enorm hoch waren, begann die Suche nach neuen Märkten und die Abkehr von der Binnenkonsumtion. Gleichzeitig entstand in Mexiko und Asien eine immer größere Billigproduktion. Die Gewerkschaften kamen unter Druck. Die Unternehmen suchten neue Wege, um Profit zu machen. Dann gab es ein besonderes historisches Ereignis, das die ökonomische Transformation stark beschleunigte: die Ölkrise. Es geht mir nicht so sehr darum, inwieweit die Ölkrise den Konsum der Mittelschichten in den industrialisierten Ländern einschränkte. Mir geht es vor allem um das Recycling der Petro-Dollars, das schließlich in eine große Bankenkrise Anfang der 80er Jahre mündete. Ich möchte auf folgendes hinaus: Während der Krise der Banken Anfang der 80er Jahre etablierten sich Nicht-Banken als neue finanzielle Agenten auf dem Markt. Plötzlich war für sie ein Spielraum geöffnet worden, der bisher von den kommerziellen Bankinstituten besetzt war. Diese neuen Finanzfirmen brachten eine enorme Innovation und beschleunigten die Deregulierung der Geldmärkte. Es war wie ein Sog Mitte der 80er Jahre. Vor allem die Geschäfte an der Wallstreet und in London, die neuen Super-Profite, die an den Finanzmärkten erzielt wurden, führten dazu - ich übertreibe jetzt ein bißchen -, daß alle beim großen Geld-Spiel mitmachen wollten und auf Deregulierung setzten.

Es gibt in der ökonomischen Debatte unterschiedlichste Einschätzungen der jetzigen Situation. Einige marxistische Theoretiker wie Robert Kurz gehen davon aus, daß die Explosion des nicht-produktiven Wirtschaftssektors, also des Dienstleistungs- und Finanzsektors, zum Zusammenbruch führen müsse. Andere sagen - Stichwort Casino-Kapitalismus - daß das Finanzkapital inzwischen vollkommen selbstreferentiell geworden sei und sich nicht mehr auf die Produktion beziehe. Begriffe wie Casino-Kapitalismus laufen allerdings Gefahr, die Vorstellung von einem "anständigen" produktiven Kapitalismus zu bedienen, der sich von "flatterhaften" Geldgeschäften an Aktien- und Devisenmärkten unterscheide.

Ich möchte betonen, daß die industrielle Produktion noch immer von Bedeutung ist. Ich gehe davon aus, daß die industrielle Produktion ein Mechanismus ist, um große Geldsummen zu konzentrieren. Ein Produktionszyklus kann bis zu neun Monaten dauern. Große Industriekonzerne wie Volkswagen, General Motors oder US Steel haben aus diesem Grund begonnen, ins Finanzgeschäft einzusteigen, um während eines monatedauernden Produktionszyklusses mit den in der Firma vorhandenen Summen die Geldmärkte zu bedienen. Wir wissen, daß VW heute über die Hälfte seines Gewinns aus dem Finanzgeschäft zieht. Man könnte natürlich fragen, warum VW

sich damit abplagt, Autos zu produzieren, wenn sie auf den Finanzmärkten solche Profite erzielen? Nun, die Autoproduktion ist ein Mechanismus, um in einem Zeitraum von neun Monaten große Geldsummen zu konzentrieren, die dann täglich in deinen Finanzunternehmen benutzt, angelegt und zu noch mehr Geld gemacht werden können. Das hat zu einer enormen Verzerrung geführt. Das Finanzkapital ist weitgehend selbstreferentiell geworden und hat quasi-autonome Kreisläufe erfunden, die in gewisser Weise unabhängig vom restlichen ökonomischen System sind. Trotzdem muß man betonen, daß die industrielle Produktion von Bedeutung ist, nicht nur weil wir alle immer noch konsumieren, weil wir alle immer noch Kleidung kaufen, Autos und Möbel, sondern auch weil die industrielle Produktion einer der Wege ist, um eine Geld-Liquidität in das System einzubringen.

Ich möchte noch einmal darauf zurückkommen, wie die Veränderungen in der Weltwirtschaft die Geographie der Städte verändert haben. Auffällig sind auf den ersten Blick die Konzernzentralen, der postmoderne Tempelbau der multinationalen Konzerne, dessen Skyline manchen urbanen Horizont ziert. La Défense in Paris ist eines der bekanntesten Beispiele für die Konzentration repräsentativer Firmenbüros. Was denken Sie über die neuen architektonischen Manifestationen der Konzerne in den Städten, vor allem in den sogenannten Edge Cities?

Ich würde sagen, La Défense ist keine Edge City im klassischen Sinne. La Défense liegt vor den Toren der Stadt, weil die Pariser Innenstadt soviel Wert als Museum, als Sitz für Botschaften und Upper class-Wohnungen besitzt, daß niemand eine bebaute Fläche abreissen möchte, um Platz für einen Komplex von State-of-the-art-Konzernzentralen und Bürohäusern zu schaffen. Denn das ist die Intention von La Défense: State-of-the-art-Büros bauen. In New York, wo der Markt stärker die Stadtplanung bestimmt, hätte man vielleicht ein Gebiet abgerissen, aber nicht in Paris. Hier, wo man in den späten 80ern auf der tabula rasa des Stadtrands einen Bürokomplex aus dem Boden gestampft hat, ist es interessant zu sehen, daß eine konzentrierte Bebauung gewählt worden ist. Und das zu einer Zeit, in der Zugang zu allen fortgeschrittenen Telekommunikationstechniken bestand. Das zeigt, daß eine räumliche Konzentration von State-of-the-art-Büros auch dann fortbesteht, wenn diese Gebäude digital vernetzt sind, und es billiger wäre, sie über die Region verstreut zu bauen. An dieser Stelle möchte ich hinzufügen, daß die Geschichte der ökonomischen Globalisierung nicht nur dahingehend korrigiert werden muß, daß wir ganz im Gegensatz zur neoliberalen Ideologie des freien Marktes eine enorme Konzentration der Management- und Kontrollfunktionen beobachten können, sondern daß wir auch einer Geschichte räumlicher und architektonischer Machtmanifestation begegnen. Macht hat einen räumlichen Aspekt. Was wir im Moment in der Frankfurter Innenstadt sehen, in der Zürcher Innenstadt, an der Wallstreet, in der City of London und genauso natürlich in den Docklands ist eine urbane Repräsentation von Macht. Deshalb diese enorme räumliche Konzentration von Konzernzentralen und Dienstleistungsunternehmen.

Was ist eine Edge City? Welche neue Form urbaner Zentralität repräsentiert eine Edge City?

Eine der Veränderungen, die dieTelekommunikationsindustrien ermöglicht haben, ist eine neue Form der Zentralität. Sie unterscheidet sich von der dichten Bebauung in den Innenstädten oder von La Défense. Es ist wichtig, das im Kontext von Edge Cities zu begreifen. Wir begegnen hier einer Zentralität, die ein Gitter, ein Netzwerk über eine weite metropolitane Ebene darstellt. Jedes Büro, jedes Unternehmen ist ein Knotenpunkt, der mit dem nächsten digital vernetzt ist. Dieses metropolitane Netzwerk von Dienstleistungsunternehmen und Produktionsanlagen in der Nähe einer großen Stadt muß man strikt von dem Prozeß der Suburbanisierung und Zersiedlung der 60er und 70er Jahre unterscheiden. Der Begriff der Edge City ist ein bißchen unscharf definiert, weil er den Unterschied zu einem konventionellen Industriepark auf der grünen Wiese nicht richtig deutlich machen kann. Vielleicht könnte man sagen, die Edge City ist ein Gitter von Dienstleistungs-, High- und Bio-Tech-Unternehmen in der Nähe

einer großen Stadt, das mit dieser digital verbunden ist. Auch das Konzept der Global City impliziert, daß es inzwischen Computerverbindungen zwischen vielen Konzernen gibt. Man kann zwar sagen, New York, Tokio und London sind Global Cities und damit neben den Nationalstaaten neue Akteure im Weltwirtschaftssystem, aber genauso muß man hinzufügen, daß es nicht E I N E Global City gibt, so wie es früher eine Hauptstadt eines Empires gab, sondern daß eine Global City die Funktion eines Netzwerks von Städten hat.

Während die Städte auf der einen Seite Schauplätze des architektonischen Repräsentationsspektakels großer Konzerne sind, während sie als Standort für gehobene Konsumtion, Lifestyle und das gewisse Etwas eines designten Lebens wiederentdeckt werden, steigt auf der anderen Seite die neue Armut. Es bildet sich ein neues Dienstleistungsproletariat, eine neue technologische Unterschicht.

Die Struktur der angebotenen Arbeitsplätze und Jobs hat sich stark verändert. Die Trends dieser Veränderungen sind schon oft beschrieben worden und hängen mit der Globalisierung und erneuten Internationalisierung der Ökonomie zusammen, mit der Gewerkschaften geschwächt, Löhne gesenkt und Arbeitsplätze ausgelagert oder rationalisiert wurden. Die Folge ist, daß einige Dienstleistungs- und Bürojobs inzwischen viel schlechter bezahlt werden. Auf der anderen Seite treffen wir in Global Cities auf eine Schicht hoch spezialisierter professioneller Dienstleister. Hier ist Globalisierung einmal kein leeres Schlagwort, weil dieser Prozeß die Komplexität der Dienstleistungsangebote in der Tat drastisch erhöht hat. Wir haben ja schon ganz zu Anfang über die verschiedenen Rechnungsprüfungs- und Steuersysteme gesprochen, die in internationalen Geschäftsbeziehungen verhandelt werden müssen. In einigen Städten etabliert sich also eine Schicht der Top 20%. Sie bekommen Spitzengehälter. Sie sind jung und entsprechen nicht der traditionellen Mittelklasse, die altmodisch, diskret und sparsam war. Sie erhöhen die Nachfrage nach schicken Restaurants und Boutiquen. Sie erhöhen die Immobilienpreise und die Preise der Konsumtion. Sie sind der Resonanzboden dafür, daß alles zu Design gemacht wird: Designer-Essen, Designer-Kleidung, Designer-Möbel, Designer-Hunde. Diese Enklave der hohen Preise und hohen Löhne in der Stadt hat viele Auswirkungen auf andere Bereiche. Und eine ganze Reihe dieser Auswirkungen sind ideologischer Art, zeitigen aber widerum ganz reale Konsequenzen wie die hohen Mietniveaus. In vielen Städten wiederholt sich gerade die gleiche Geschichte. Der rasante Markt der hohen Preise führt zu einer Vernachlässigung der Wohnungspolitik für die breite Masse der Bevölkerung. Ideologisch betrachtet, erleben wir eine Überbewertung der unternehmensorientierten Dienstleistungen und eine Unterbewertung, ja Unsichtbarkeit von Jobs und Arbeiten, die nichts mit spezialisierten Dienstleistungen zu tun haben. Dahinter steht die Haltung: Ach, diese Leute und diese Jobs sind weder wichtig, noch interessant. Wir können im Moment eine deutliche Dualisierung des Dienstleistungssektors erkennen. Er macht inzwischen 70 Prozent der Arbeitsplätze in den hoch entwickelten Staaten aus, er ist also ein zentraler Teil der Ökonomie. Oben haben wir die Top 20 % aus dem exportorientierten, unternehmensorientierten Dienstleistungsbe-reich. Und unten das stark anwachsende Dienstleistungsproletariat, NiedriglohnarbeiterInnen in Billigläden, Restaurants, Copy Shops, in der Tourismusbranche. Sie sind die neuen Unsichtbaren und Marginalisierten. Zu ihnen gehören auch die Leute, die - bei Subunternehmen angestellt - in den Konzernzentralen und State-of-the-art-Büros arbeiten, aber typischerweise nicht zum unternehmerischen Wirtschaftssektor gezählt werden: SekretärInnen und Reinigungskräfte, Spediteure, die die Software liefern; TechnikerInnen und ReperaturarbeiterInnen, die ganze Bandbreite von Jobs, die mit der Instandhaltung und Renovierung der Gebäude zu tun haben. ◊

Saskia Sassen lehrt Urban Planning an der Columbia University in New York. Sie hat zahlreiche Texte zu Stadttheorie, Urbanismus und internationaler Ökonomie veröffentlicht, zuletzt bei Fischer "Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung

Foto: Markus Rössle

Meine Tristesse - Mein S

Alltagsszenen sonniger Wintertage 97. Männer sitzen auf Parkbänken und trinken Bier. Frauen wuchten Kleinkinder in Kinderwägen durch die Strassen. Frauen sitzen in der Küche und studieren die Anweisungen einer gynäkologischen Tagesklinik. Wichtigste Regel: nüchtern bleiben. "Klar" meint I., "damit du ihnen morgen nicht auf den OP-Tisch scheisst". B., die zwei Abgänge und eine Abtreibung hinter sich hat, entgegnet, dass man ihnen ruhig auf den Tisch scheissen sollte. Am nächsten Morgen blättere ich in einer distinguierten Klinikempfangshalle in Vogue, Madame und Petra, fülle die üblichen Selbstauskunftszettel über Süchte, Krankheiten, Abtreibungen, Abgänge und Geburten aus. Später schiebt ein Assistenzarzt einen Ultraschall-Penis in meine Vagina und diagnostiziert: missed abortion. Das Es (befruchtetes Ei, Zellhaufen, Fötus) ist abgestorben. Das, so meint er, sei eine ganz andere Ausgangslage als eine medizinische Indikation - meine offizielle Erlaubnis zum Abbruch. Was er mit "anderer Ausgangslage" meint, eine bessere für den Rechenschaftsbericht der Klinik oder das gute Gewissen, seines oder meines, erläutert er nicht näher. An der Sachlage an sich ändert dieser Befund nichts, aber einiges am Verhalten der Operateure und Schwestern, an der Verrechnung und Registrierung bei den zuständigen Behörden und der Krankenkasse. Für mich gibt es nur die Entfernung der fötalen Gewebereste aus meiner Gebärmutter, Angst, Kälte und Hoffnungslosigkeit. Nackt in weissem Häubchen und Kittel warte ich in einem gefliessten Raum, werde ich abgeholt, narkotisiert, auf- und zugemacht. Irgendwann wache ich in einem Zimmer mit pastellfarbenen Blümchenbildern auf und fühle mich kotzelend. Eine Frau in einem Bett neben mir meint lakonisch, dass ich's nicht so schwer nehmen sollte, ich würde schon mal ein Kind bekommen, sei ja noch jung. Was hat wohl sie in dieses bleiche Bett gebracht? Abtreibung, Ausschabung, Absaugung, Totaloperation, künstliche Befruchtung? Ach, egal. Jetzt einmal mehr beileidsbezeugender Opferfrauengemeinsinn? Nein. Nach einer Stunde bestellt man mir ein Taxi. U-Bahnfahren ist nicht wegen der Versicherung. Daheim knalle ich mich mit Valium, muskelschliessenden Tropfen und Schmerzmitteln aus dem WG-Fundus voll. Bin von munterer Gelassenheit erfüllt. Wäre gern tot.

Ich habe ein Leben bekommen. Und bisher nur ein Kind. Es starb, bevor es Augen, Mund, Nase, ein Herz hatte, das auf dem Monitor eines Ultraschallgeräts flimmern konnte.
Ein
Herz,
das man mir
vielleicht
gezeigt hätte,
wenn ich, wie
ursprünglich beschlossen, eine
Abtreibung hätte vornehmen lassen wollen.
So ist es Freundin B. in eben der Klinik ergangen, in welcher in mich gegriffen wurde. Eine der wenigen Kliniken, die in Bayern überhaupt noch eine Zulassung für Schwangerschaftsabbrüche haben. Unter dem Druck der Verhältnisse bleibt nun mal kaum Zeit für eine Suche

Meine Tristesse: Werde schwanger, werde froh!

...zialkörper - Meine Gene

nach dem geeigneteren unangenehmen Ort. Mir blieben dadurch, dass ich auf einer medizinischen Indikation bestand, Zwangsberatungen und allzu unerfreuliche Konfrontationen, Erpressungen, Drohungen und all die anderen Demütigungen, die Frauen ungeahndet zugefügt werden, erspart. Doch: Was für ein Segen soll meine missed abortion in der siebten Schwangerschaftswoche denn für mich sein? Ob Abtreibung oder Ausschabung: Mein Elend, die Trauer und die Lücke bleibt. Ich bin schwanger in meinem eigenen Geburtskanal geschwommen, zerrieben zwischen meinen Umständen und meinem flockigen, vitalen Fleisch, das ein Nest für ein Leben haben will. So fühlt sich dieses Frausein an: In einem weichen Traum hart gebettet liegen.

Mein Sozialkörper: Werde schwanger und hysterisch!

Ich habe geliebt, und mein Geliebter hat mich zur richtigen Frau gemacht: zur Mutter. Soll ich ihn dafür lieben oder schlagen? Oder uns beide, weil wir beide in Augenblicken des Glücks unsere Realitäten ignorierten und den Dingen der Natur ihren Lauf liessen und vergassen, dass das Kind der Liebe zuallererst ein Kind des Lebens ist? So wie die Liebe selbst eben, der Sex mit seinen Sexualitäten, das Geld, die Arbeit, die Verhältnisse im Allgemeinen, und im Besonderen? Mein Anteil am Sozialkörper gilt medizinisch seit Jahren als kränkelnd und schwach, mit einer Schwangerschaft bedeutet er den Ärzten und Behörden urplötzlich mehr. Mann will mich beraten. „Es gibt Angebote", meint der Zuständige bei einem Anruf in einer der vorgeschriebenen Beratungsstellen. „Es gibt Angebote" meint auch der Beamte beim Sozialamt auf Nachfrage. Es gibt nichts dergleichen. Es gibt Grundausstattungen und Überbrückungshilfen. Darüber hinaus gibt es aber immer weniger, das ein menschenwürdiges Leben auf absehbare Zeit verspricht. Bei den sogenannten sozialen Umgestaltungen bleiben die auf der Strecke, die am Rande einer „dynamischen Gesellschaft" stehend nicht mithalten können. Die Alten, die Kranken, die Behinderten, die Pechvögel und ganz selbverständlich auch die Alleinstehenden mit Kind, die ebenfalls auf die ihnen einst zugesprochenen Unterstützungen des Staates angewiesen sind.
Zwischen Schwangerschaftstestergebnis, Absterben und Ausschabung hatte ich 10 Tage mit einem vergehenden Es, unserem Kind, im Bauch verbracht. Zwischen meinem Entschluss zum Eingriff, den ich jeden Tag wieder neu überdenken musste, den diversen Arztkonsultationen und Anrufen bei Behörden, gab es wieder Hoffnung, dass das Es ja doch gesund geboren und leben würde, ich eine Schwangerschaft vielleicht doch überstehen würde, dass ich vielleicht doch ja zu allem sagen könnte, dass ich vielleicht doch stark genug für ein Leben jenseits einer Abhängigkeit von Staat, Halbtagsjobs und Kindergartenplätzen werden würde. Kurzfristig behütet das Sozialamt das Kind als Vater Staat, während ich mich hinlege, mich mit der Schwangerschaft und später mit meiner Mutterschaft, einem verheilenden Dammschnitt, Windeln, Milch links und rechts beschäftige. Keine Zeit, kein Geld, keine

Kraft, keine Arbeit, und irgendwann ist der sogenannte Zug abgefahren, ist der Anschluss an eine “dynamische Gesellschaft im Zusammenbruch” entgültig verpasst. Das alles geschieht mit der Frau, dem Mann, der Liebe und dem Kind, jenseits der gesellschaftlichen Hoffnungen auf neue Generationen und der Wunschvorstellungen anderer, die mir zur Erfüllung angetragen werden. Der Arzt, der mir seit Jahren die Tabletten verschreibt, die mich am Laufen halten, phrasiert atemlos von schwerstkranken Frauen die unter widrigsten Umständen “im Angesicht des eigenen Todes Leben schenken“. Wenig später meint er noch, dass ich nach all den Jahren meiner Krankheit noch immer nicht über mich selbst hinausgewachsen sei. Ein anderer Arzt sagt mir nach der Ausschabung, dass mein weibisches Unterbewusstsein dieses Kind, „das doch Wachstum und Freude bedeutet“, einfach abgestossen hat. “Nur wenn eine Frau ein Kind haben wolle”, so weiter, “würde sie es doch überhaupt empfangen”. Manche Leute, zumal die Vertreter von Medizin, Verwaltung und Moral, haben ganz eigene, dummdreiste Antworten zu den komplexen Fragen der Natur, des Sozialen und des Frauseins. Wie bringen es eigentlich Vergewaltigte fertig, sich von ihren Peinigern schwängern zu lassen? Kann uns das ein weiterer Hinweis auf den natürlichen Masochismus der Frau sein, die als grosses Folikel in der Welt umherspaziert und so Männer in die Gewaltkopulation zwingt? Glücklich die Frau, die unter allen Umständen was empfangen darf? Ist man das Schwanger- und Muttersein etwa einer Gesellschaft schuldig, sich selbst, einem anderen? Scheint so, bei so grossen Worten von meiner Pflicht und Schuldigkeit allerorten. Dabei gibt es aber keine Worte für mich, keine Worte darüber, sechs Monate liegen zu müssen, um keinen spontanen Abgang zu provozieren, keine Worte über meine Gesundheit, mein Geld und meine Arbeit, keine Worte darüber, dass mein Körper das Gift der Medikamente, die ich seit Jahren einnehme, auf das Embryo mit unabsehbaren Folgen übertragen würde. “Wie kommen Sie denn darauf, dass die Medikamente solche Nebenwirkungen haben?” - “Hier steht's doch schwarz auf weiss!” - “Na dann.”Aber nicht nur in der Konfrontation mit Behörden und Ärzten entfaltet sich mir das Panorama meiner Sozialisation als Frau und Fruchtbarkeitskörper. Frauen in meinem privaten Umfeld haben die traditionellen Gängeleien und Demütigungen scheinbar in sich auf's Widersprüchlichste integriert. Solidarische Schwestern berichten von Zuständen, Beinaheschwangerschaften, Abtreibungen, Abgängen, Geburten, Mutterschaften. Wir sind ja nicht allein, wenn wir so viele sind. Die Frage nach dem Glück wird in keinem Beitrag gestellt. Aber die Moral ist ein Thema - immer wieder. Die Moral von der guten und der schlechten, von der starken und der schwachen Frau. Stark die Frau, die sich die Energie aus dem Ärmel schüttelt und sich arrangiert, gut die Frau, die freudvoll „Ja!“ zum Kind schreit. Wenn man nur wolle, dann könne man doch alles. Und überhaupt - Frauen, die abgetrieben haben, bereuen es. Und hat denn nicht XY danach hemmungslos mit jedem drauflosgeschlafen, ganz krank und wirr? Und bereue ich es denn nicht auch, dass ich dieses Kind so gar nicht annehmen kann? Natürlich bereue ich es - mein Leben lang. Und ich bin hiermit nicht nur krank und ausgeweidet, sondern auch noch stigmatisiert. So wie jede Frau, die ihr Kind aus welchen Gründen auch immer nicht annehmen kann. Doch jenseits von Verboten, Drohungen und sozialer Ächtung müssen Frauen aus reinem Selbstschutz - gegen ihre möglichen Gefühle - seit Urzeiten abtreiben. Mit Kräutern und Tinkturen, mit Nadeln und Treppenstürzen, in Hinterhöfen bei der Nachbarin befreiten sich Frauen, um in einer feindlichen Umgebung überleben zu können, von der Frucht des Leibs. Sie führten ungeachtet der Drohungen von Todesstrafe, Marter und Fegefeuer, geheime Abtreibungen an sich selbst und anderen durch. Der erneuten Strafbarkeit der Abtreibung, die Ende des 19.Jahrhunderts gesetzlich verankert wurde, ging in der sich etabliererenden bürgerlichen Gesellschaft eine Neuformierung der Moralrestriktionen gegen Frauen, gegen ihre Grenzüberschreitungen in Politik und Gesellschaft voraus. Die weibliche Sexualität, speziell ihr fruchtbarer Anteil, wurde zum Fixpunkt für die diversen akademischen Beweisführungen über die Minderwertigkeit der Frau. Das gesetzlich verankerte Abtreibungsverbot sollte Frauen von ausserehelichem, gesellschaftszersetztendem Verkehr abhalten, den innerehelichen Verkehr kontrollieren und die Prostitution einschränken. In der selben Zeit etabliert sich die Wissenschaft von der Frauenheilkunde: als die Wissenschaft von der Kastration des Frauenkörpers. Der Eierstock war das Organ, das im 19. Jh. als der Kern des Weiblichen schlechthin ausgemacht wurde. Mit Begeisterung wurde daran gegangen, abertausende Frauen von ihrer Brutstätte weiblicher Befindlichkeiten - Hysterie und Schwangerschaft - zu befreien. Selbstredend, dass es vor allem Proletarierinnen waren, die der Operationswut der neu etablierten gynäkologischen Zunft in den diversen Frauenspitälern, die parallel zur „Kur“ auch gleich „Erziehung“ beherbergten, anheimfielen. In den 20er Jahren konnten nach Protesten einige Änderungen im Strafmass erwirkt werden. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden Abtreibungen wieder vollkommen unter Strafe gestellt. Auf der anderen Seite waren Abtreibungen und Kastrationen an den so genannten minderwertigen „Volks-Körpern“ ein „Selektionsmittel“ der NS-Populationspolitik, das sich auf die lange Tradition der Medizin und der Gynäkologie zur „Objektwerdung des Menschen / der Frau“ und ihre willfährigen Helfer stützen konnte. Nach dem Krieg hoben die Alliierten den Paragraphen auf, die deutsche Politik der 50er holte sich den Paragraphen zurück. Wie eh und je mussten Frauen, wenn sie abtreiben mussten, zur Engelmacherin, zum Pfuscher gehen, wurden bei Entdeckung abgeurteilt oder ermordeten sich selbst. Mit der männlich dominierten 68er Bewegung und den Phrasen von der angeblichen Befreiung der weiblichen Sexualität durch die Pille organisierten westdeutsche Frauen diverse Aktionen für ihre eigenen Angelegenheiten. Nach Fahrten in holländische Kliniken, der breitenwirksamen Stern-Aktion „Ich habe abgetrieben“ und diversen anderen Kampagnen setzte ein neuer Expertenstreit - unter Männern - ein. Wieviele Wochen man schwanger sein dürfe, welche Voraussetzungen man erfüllen müsse, um eine Schwangerschaft abzubrechen usw., wurde in der Novellierung des Paragraphen ebenso festgelegt, wie die Abhängigkeit der

Schwangerschaftsturnen 1965 von Dr. Mathilde Wesseling

Frauen von Behörden und Kliniken manifestiert wurde. Geändert hat sich seitdem am „Mordparagraphen", der kein Paragraph für den Schutz des Lebens, sondern vielmehr Ausdruck der Kontrolle des Staates über den weiblichen Menschen ist, de facto nichts. Im Sinne dieser Kontrolle durch die bestellten Institutionen ist es auch machbar, dass die sogenannte „französische Abtreibungspille", die einen wesentlich unkomplizierteren Abbruch ohne das Trauma eines operativen Eingriffs ermöglicht, verboten bleibt. Die Gesetzesnovellierungen der 90er Jahre dienten vor allem zur Flurbereinigung in Sachen Frauenrechte im Osten der Republik. Eine freie Entscheidung wird den Frauen weiterhin verweigert, was bedeutet, dass der Hälfte der Bevölkerung die Fähigkeit, über das Leben nachzudenken, abgesprochen wird, und die Umstände, die eine Frau zur Abtreibung nötigen, schlichtweg geleugnet werden.

Meine Gene: Werde schwanger wie ein Schaf

Im April posierte TicTacToe-Frau Lee in Zwangsgeschwätzigkeit, und die Nation nahm nicht nur Anteil an der Tragik ihrer Ehe, an kleinen und grossen Prostitutionen, sondern auch an Lees Abtreibung. Es tut ihr leid - so ist's recht. Schöner gewordenes Elend entschuldigt sich vor geilem Puplikum. Lees Coming Out erschien einige Wochen nach der Mediengeburt von Dolly, dem Schafklon, das im Winter 1997 in England der sich gruselnden Weltöffentlichkeit vorgestellt wurde. Offiziell ein weiterer Durchbruch für die gezielte Züchtung von landwirtschaftlichen und pharmazeutischen Nutztieren, begeistert die Idee des Klonens sehr rasch Menschen aus der ganzen Welt und lässt Gerüchte um bereits bestehende Menschklonlaboratorien spriessen. Nach dem Vorbild Dolly wollen Frauen und Männer ihre verstorbenen Brüder, Schwestern, Ehemänner, Väter und sich selbst erneut auferstehen lassen. Im gleichen Medienzug wird das Thema Pränataldiagnostik zur vorgeburtlichen Risikobestimmung von genetisch bedingten Krankheiten wie Alzheimer, Down Syndrom, Chorea Huntington vorangetrieben und gewinnt weiterhin an gesellschaftlichem Bodensatz mit den sich verbreitenden Versprechungen von einem besseren Leben. Keine Hasenschartigen, Einsamen, Wasserköpfigen und Krummbeinigen mehr! Nur noch schöne, strahlende, nicht zu vergessen reiche, da starke und schlaue Menschen! Natürlich sind verbesserte Behandlungsmethoden für Krankheiten wünschenswert. Natürlich suchen Menschen bei Kinderlosigkeit nach Lösungen. Klar wird aber jenseits der Genvisionen, dass Menschen, die von schweren Krankheiten, Behinderungen und von tagtäglicher Armut betroffen sind, im selben Zug mehr und mehr aus dem gesellschaftlichen Leben herausgedrängt werden. Von einer ethischen Strategiedebatte für ein lebenswerteres Leben, für mehr Gesundheit und bessere Behandlungsmethoden für alle Menschen kann keine Rede sein. Ganz pragmatisch: Nur gesunde Menschen haben ein glückliches Leben, nur solche Menschen haben Arbeit, Partner, Spiel und Spass. Glücklich die Menschen, die ausser einem guten Friseur in Zukunft auch einen begabten Gendesigner für die Nachkommensgestaltung bezahlen können. Von den Strategen der diesbezüglich tätigen medizinisch-pharmazeutischen Wissenschaft und Industrie, denen dieses Terrain Stück um Stück überlassen wird, und die das Lebendige in allen Bereichen seit Anbeginn ihres Wirkens zum Objekt herabwürdigen, werden keine humanen Konzepte für die Menschheit zu erwarten sein. Eine negativ geleitete Gentechnik verkommt zum Spiel- und Machtwerkzeug einer weissen Elite.

Die Heilsversprechen von Gen- und Biotechnik, Pränataldiagnostik, In-vitro-Fertilisation sind mit den 90er Jahre Utopien von Cyborgs und erdabgelösten Seinszuständen unsterblicher Techno-Körper auf den gesellschaftlichen Plan gekommen. Die Cyberutopien versprechen mittels Technik, den Kausalitäten der hysterischen Natur und des hysterischen Sozialen entkommen zu können. So wie das Hyper-Cyber grenzüberschreitende Daseinszustände als Ideologiematerial für neue Marktstrategien des beteiligten Kapitals anbietet, bietet sich Gen- und Biotechnik als ergänzende Ideologie im medizinischen Bereich für eine verkaufsfähige Optimierung des Lebens im Sinne der herrschenden Leistungsideologien an.
Die gesellschaftliche Hoffnung auf Nachkommen liegt - herausgelöst aus dem Lebenszusammenhängen der/des Einzelnen - im Schoss der Frauen. Doch immer schwerer lassen sich anscheinend die gesellschaftlichen Realitäten mit den Wunschvorstellungen der herrschenden bürgerlichen Moral vereinbaren. Die Sozialwerteverwaltung, residierend im medizinisch-pharmazeutischen Apparat, in Politik und Medien, nimmt sich des völkischen Faktors Fruchtbarkeit, der „Einheit von Vater, Mutter, Kind" mit doppelmoralischen Reglementierungen in puncto Verhütung, Willkürverfahren und entsprechenden Gesetzgebungen an. Auf der anderen Seite wird die Separation von Sexualität, Orgasmus, Empfängnis, Schwangerschaft, Mutter- und Elternschaft - Dinge des Lebens, die innerhalb der Gesellschaft in ihrem Kontext stattfinden - vorangetrieben. Im Zuge einer gesellschaftlichen Etablierung von Gen- und Biotechnik ist jedoch weniger mit einer Freilassung der „gewöhnlichen" Frau aus den bestehenden Kontrollmechanismen zu rechnen. Vielmehr werden die sogenannten Frauenfragen und das bestehende Abtreibungsrecht als Zielscheibe für die Bigotten herhalten, um die Arbeiten an „Fortpflanzungstechniken" und dem Versagen im Sozialen für die verunsicherte Öffentlichkeit moralisch abzusichern. Der Körper der Frauen wird als so ideologisierter „Naturkörper" weiterhin Schauplatz der bizarren Schlacht zwischen Technik und Natur, Gesellschaft und Individuum, Haben und Sein, Volksgesundheit und -krankeit bleiben. Der Diskurs „Fortpflanzung und Ethik" wird im Schoss der Frauen und auf ihre Kosten ausgetragen werden. Die Frau muß als Sündenbock (und gehorsames Opferlamm) herhalten für fehlende wirtschaftliche, soziale und ethische Konzepte, die fruchtbare Lebensentwürfe für alle Mitglieder einer Gesellschaft ermöglichen.

Mein Kind war übrigens eines der sogenannten Windeier, die sich "aus unabklärbaren Gründen" nicht einnisten, sich nicht auf den Weg machen wollen. Wochen nach der Ausschabung trifft der Pathologiebefund ein: "blablabla... schlecht durchblutet". Was das zu bedeuten hat, weiss der Arzt auch nicht - obwohl er eigenen Angaben zufolge mal ein paar Semester Gynäkologie belegt hat. Ja, Herr Doktor, so wird's wohl sein: Dieses Kind hat einfach keine Lust auf dieses Leben gehabt! Und jetzt ist es irgendwo und ich verstehe von all dem nicht mehr, als von meinem eigenen Leben, und von dem, was mich hier sterben macht.

Und weil man ohne klare Forderungen nicht mehr weitermachen will: Sofortige Abschaffung des §218! Und bis dahin: Bleibt nüchtern! Erstickt nicht an dem, was euch hochkommt, wenn man euch ins Koma legt! Aber noch besser: Scheisst ihnen auf die Tische! ◊

Roja Jacoby

§218

Abtreibungsfreie Zone

§ 218 und der bayerische Sonderweg

Schon vor der Abstimmung über eine Neuregelung des §218 im Jahr 1992 hatte die bayerische Staatsregierung mit Verfassungsklage gedroht, sollte die Mehrheit der Bundestagsabgeordneten für den Gruppenantrag von SPD, FDP und Grünen stimmen. Mit bayerischer Unterstützung unterzeichneten nach der Abstimmungsniederlage im Bundestag rund 250 Abgeordnete der CDU/CSU-Fraktion schließlich diese angedrohte Klage. Der zweite Senat des Bundesverfassungsgerichtes erklärte am 28.5.1993 die Reform der Paragraphen 218a und 219 daraufhin für verfassungswidrig und den strafrechtlichen Teil des Schwangeren- und Familienhilfegesetzes für nichtig.

Die Abtreibung bleibt danach prinzipiell strafbar. Besonders die im reformierten §218a enthaltene Formulierung, daß ein Schwangerschaftsabbruch nicht rechtswidrig sei, wurde als verfassungswidrig angesehen. Nach Meinung der Richter kann eine Abtreibung lediglich bei Erfüllung einiger Bedingungen straffrei sein. Ausnahmekriterien sind bestimmte Indikatoren, wie die Unzumutbarkeit (Belastungen, die eine Selbstopferung verlangen und daher von der Frau nicht erwartet werden können), die medizinische, embryopathische sowie die kriminologische Indikation. In diesen drei Fällen ist ein Abbruch nicht rechtswidrig und wird von den Krankenkassen finanziert. Ansonsten dürfen die Kassen die Kosten für eine Abtreibung nicht übernehmen. Kann die Frau den Eingriff nicht selbst bezahlen, wird sie auf die Sozialhilfe verwiesen.

Einen weiteren Schwerpunkt legte das Verfassungsgericht auf die Beratung der Frauen. Der im neuen §219 definierte Rahmen reicht nach Ansicht der Richter nicht aus: "Eine Beratung im Schwangerschaftskonfliktfall bedarf der Zielorientierung auf den Schutz des ungeborenen Lebens hin. Eine bloß informierende Beratung verfehlt ihren Auftrag."

Bayern hat - über die bundesweit geltenden Übergangsregelungen hinaus - seit 1996 zusätzliche Regelungen erlassen, die Abtreibungen ab dem 1.Juli 1997 in Bayern faktisch unmöglich machen sollen. Diese Ausführungsgesetze zum Schwangeren- und Familienhilfegesetz, betreffen sowohl die landesrechtlichen Vorgaben für die Schwangerenberatung wie auch die Zulassungsvorschriften für ambulante Abtreibungen. Ab dem 1.7.97 dürfen ÄrztInnen nur noch maximal 25 Prozent ihrer Einkünfte aus Schwangerschaftsabbrüchen beziehen. Nur speziell zugelassenen ÄrztInnen sind Abtreibungen erlaubt. Außerdem werden Teilnahmen an speziellen Fortbildungen sowie der Nachweis der Ausbildung im Fach Gynäkologie verlangt. Nur ein geringer Teil der betroffenen ÄrztInnen, die bis zum Stichtag noch Abbrüche vornehmen dürfen, wird diese Bedingungen erfüllen können bzw. erfüllen wollen. Abbrüche, die außerhalb dieser Regelungen vorgenommen werden, wären - sollten die Regelungen in Kraft treten - ab 1.7.1997 in Bayern uneingeschränkt strafbar.

Über 60 Prozent aller Abbrüche werden in Bayern zur Zeit von zwei spezialisierten Praxen in München und Nürnberg durchgeführt. Diese beiden Praxen würden aufgrund der Überschreitung der 25-Prozent-Grenze die Zulassung in keinem Fall behalten. Andere werden die Zulassung angesichts der Kontrolle und des Drucks von Staatsanwaltschaften, Gesundheitsämtern und Bezirksregierungen erst gar nicht beantragen. Die betroffenen Schwangeren wären gezwungen, lange Anfahrten für einen Abbruch außerhalb Bayerns oder einen stationären Krankenhausaufenthalt in Kauf zu nehmen, wobei jedoch das vom Bundesgesetz seit 1992 vorgeschriebene flächendeckende Netz stationärer und ambulanter Einrichtungen in Bayern noch nie auch nur annähernd erreicht wurde.

Landkreise und Kommunen haben darüber hinaus die Möglichkeit, alle Abtreibungen in ihrem Bereich zu unterbinden. In Passau werden z.B. schon seit 1986 keinerlei Abbrüche, außer bei akuter Lebensgefahr, vorgenommen. Der Landkreis Passau geriert sich so als angeblich lebensschützende, da abtreibungsfreie Zone. Auch der vorgeschriebene Beratungsschein ist dort nur schwer zu erhalten. Nur zwei Beratungsstellen (Caritas und Gesundheitsamt) sind überhaupt zur Ausstellung berechtigt. Pro Familia ist - da zu frauenfreundlich - in Passau keine anerkannte Beratungsstelle. Diese Praxis verstößt gegen bundesweit geltende Regelungen.

Bayern will mit dem 1.7.97 seine bundesstaatlichen Zulassungskompetenzen für Abtreibungspraxen offiziell wieder etablieren, obwohl die Genehmigungsverfahren auf Landesebene durch die Rechtsänderungen von 1992 endgültig und bundesweit abgeschafft worden sind. Bayern hat also nicht nur keinerlei Gesetzgebungskompetenz, um diese Zulassungsverfahren wieder einzuführen. Auch die anderen Verschärfungen im staatseigenen" Schwangerschaftshilfe-Gesetz" sind formal-juristisch nicht rechtens. Theoretisch heißt das, daß in Bayern weiterhin Abbrüche in kranken-kassen- und verbandsärzlich zugelassen Praxen ohne freistaatliche Genehmigung vorgenommen werden könnten - und nicht strafbar wären.

Die Ärzte der beiden ambulanten Abtreibungspraxen in München und Nürnberg haben deshalb eine einstweilige Anordnung gegen das bayerische Schwangerenhilfe-Ergänzungsgesetz beantragt. Das Bundesverfassungsgericht hat die mündliche Verhandlung darüber für den 27. Mai anberaumt.◊

Unser "Danke" an Annette Heussler, die uns ihre Arbeit "Zur derzeitigen Regelung des Schwangerschaftsabbruchs in der BRD", zur Verfügung stellte, und an NOBRA e.V., Passau.

Beraten und verkauft

Bayern stellt Frauen die Gewissensfrage

Im Münchner Telefonbuch sucht frau vergeblich unter „S“ nach Schwangeren- oder Schwangerschafts- oder staatlich anerkannter Schwangerschaftsberatung.
„Es liegt im Ermessen der einzelnen Beratungsstelle, wie sie ihr Beratungsangebot bekannt macht“, sagt dazu Regierungsrat Reinhardt von der Abteilung „Schutz für das ungeborene Leben“ des „Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit“. Vielleicht wird davon ausgegangen, daß frau schon weiß, wer in Schwangerschaftsfragen zuständig ist: der Staat, die Stadt, die Kirche.

Da jede Frau zur Feststellung der Schwangerschaft ihre Frauenärztin aufsuchen muß, egal, ob sie schwanger bleiben will oder nicht, findet sie dort in der Regel die entsprechenden unscheinbaren Faltblätter, wie auch die Broschüre „Schwangerschaft und Beratung“, in der alle staatlich anerkannten Beratungsstellen in Bayern verzeichnet sind. In München gibt es sieben: zwei des katholischen Sozialdienstes, zwei von Pro Familia, eine im evangelischen Beratungszentrum, eine in der Gesundheitsbehörde in der Karlstraße und eine im Gesundheitsamt.

Wenn eine Frau einen Schwangerschaftsabbruch will, braucht sie die Bescheinigung einer anerkannten Beratungsstelle. Über die Anerkennung dieser Stellen entscheidet die Regierung. Ein Kriterium für die Anerkennung ist die Qualifikation des Personals: „Beratungsfachkräfte, die in der Schwangerschaftskonfliktberatung eingesetzt werden, müssen eine Ausbildung als Diplom-Sozialpädagoge (FH) oder eine vergleichbare Ausbildung abgeschlossen haben und aufgrund mehrjähriger Berufstätigkeit mit den sozialen Hilfemöglichkeiten für Schwangere, Familien, Mütter und Kinder vertraut sein.“

Hat nun eine Frau eine anerkannte Beratungsstelle gefunden, was dann? Was erwartet sie bei einer Beratung? Das Gesetz schreibt vor, „daß die schwangere Frau der sie beratenden Person die Gründe mitteilt.“ Inquisition? Alle von uns befragten Vertreterinnen der Münchner Beratungstellen betonten das Dynamische der Beratung und daß der Ablauf des Gesprächs von der Frau bestimmt werde. Auf die Frage, ob sie die Bescheinigung schon einmal verweigert hätten, weil die betroffene Frau ihre Gründe nicht ausgeführt habe, ist unisono die Antwort, nein, außerdem „wollten die Frauen darüber reden.“ Frau Kockernah vom katholischen Sozialdienst meint, wenn sich die Frauen verweigerten, habe kein Beratungsgespräch stattgefunden, also könne auch keines bescheinigt werden, was aber praktisch nie vorkomme. Für Frau Verde von Pro Familia ist die Aussage „Ich will kein Kind“ ein ausreichender Grund, denn laut Gesetz müßten die Gründe nicht nachvollziehbar sein, schließlich gehe es nicht darum, daß die beratende Person eine Bewertung vornehme. Frau Nowak von der evangelischen Beratungsstelle bestätigt, daß den Schwangeren kein Fragenkatalog präsentiert werde, aber es sollten natürlich bestimmte Themen je nach Lage der Frau angesprochen werden. Wenn sie keine finanzielle Hilfe brauche, müsse auch nicht in diese Richtung beraten werden, aber Fragen zur Lebenssituation, auch zur Verhütung, würden gestellt. Der Schwangerschaftskonflikt sei schließlich keine freiwillige Situation. Die Frauen seien verunsichert und bräuchten Entscheidungshilfen.

Was ist, wenn die „Beraterin“ ein Mann ist? Auf diese Frage wären wir nie gekommen, weil wir davon ausgegangen sind, daß in dieser Thematik Frauen von Frauen beraten werden. „Der Anteil männlicher Berater wird - bei steigender Nachfrage - auf ca. 5-10 % geschätzt“, heißt es im Antwortfax von Regierungsrat Reinhardt. Frau Kockernah ist allerdings der Meinung, Frauen seien besser bei Frauen aufgehoben. Frau Verde würde darüber gerne länger diskutieren und Frau Nowak bestätigt, daß bei ihnen ein Mann in der §218-Beratung arbeite. Ihrer Erfahrung nach reagierten Frauen positiv darauf. Ob die Frauen sich aussuchen könnten, von wem sie beraten werden wollen? Es werde nicht explizit darauf hingewiesen, aber wenn eine Frau auf eine Frau bestehe, werde dem entsprochen.

Hat die Frau den Arzt-Beratung-Arzt-Abbruch-Marathon hinter sich, ist die „Konfliktsituation“ bereinigt, doch die Unsicherheit bleibt: Kann sie auf die zugesicherte Anonymität vertrauen? „Es werden keine Unterlagen aufbewahrt und wir haben Schweigepflicht“, sagt Frau Verde und Frau Kockernah: „Die Frauen können selbstverständlich auf Wunsch anonym beraten werden, aber bei der Ausstellung der Bescheinigung muß natürlich der Personalausweis vorgelegt werden. Blanko wird sie nicht ausgestellt, aber es gibt keinen Durchschlag.“

Jetzt zur zentralen Frage: Was für einen Einfluß hat der bayerische Sonderweg auf die Zwangsberatung, ein Ausdruck, den Beratungsstellen ungern hören? „Er hat letztendlich am Beratungsgespräch nichts geändert, es ist inhaltlich nicht anders geworden. Aber im Vorfeld ist der Druck auf die Frau natürlich ein anderer“, ist die Antwort. „Eine große Rechtsunsicherheit und Verunsicherung allgemein“, sieht die Pro Familia-Vertreterin Verde, „und die Angst der Frauen, keinen Termin zu bekommen“, wenn die ambulanten Praxen schließen müssen.

Bayern stellt die Gewissensfrage und stranguliert betroffene Frauen mit Sonderregelungen, die neben der faktischen Abschaffung ambulanter Abtreibungsmöglichkeiten auch das psychosoziale Umfeld betreffen. Die Frau soll sich schuldig fühlen. Mit dem psychischen Druck werden auch die BeraterInnen zunehmend konfrontiert.

Noch eine letzte was-wäre-wenn-Frage: Wenn mehr Frauen aus Bayern gezwungenermaßen in andere Bundesländer fahren müssen, um einen Abbruch vornehmen zu lassen, bekommen dann Sozialhilfeempfängerinnen und Frauen, deren Einkünfte

unter der Einkommensgrenze liegen, die Zugfahrt und den Abbruch bezahlt? Bei so einer kniffligen Frage müssen die Sozialämter und die Beratungsstellen passen. Das Ministerium schreibt: "Gemäß § 3 Absatz 1 des Gesetzes zur Hilfe für Frauen bei Schwangerschaftsabbrüchen in besonderen Fällen kommt es bei der Kostenerstattung nicht auf den Ort des Schwangerschaftsabbruchs, sondern auf den Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt der Frau an." Die Zugfahrt wird nicht bezahlt, der Abbruch schon, wenn man nicht vergessen hat, die Erstattung der Kosten vorher bei der Krankenkasse zu beantragen. Trotzdem hat die Sache einen Haken. Bei der Erstattung sind in jedem Fall die Krankenkassen zuständig, die die Kosten als sogenannte Auftragsleistung übernehmen und dann mit dem Bundesland abrechnen. Nun kann es aber passieren, daß in Hessen andere Arztleistungen abgerechnet werden als in Bayern. Dann flattert der Frau eine Rechnung ins Haus: Länderhoheit. Alles klar?

Wie so ein „zwangloses" Beratungsgespräch verlaufen kann, verdeutlicht der Bericht von K.:

„Die veränderte Situation, schwanger zu sein, trifft mich in einer turbulenten Phase, trotzdem möchte ich mir für meine Entscheidung genug Zeit nehmen. Also ist die 12. Woche schon nahe, als die Entscheidung getroffen war. Nun brauche ich ein Beratungsgespräch, ohne das nicht mal ein Termin für den Abbruch ausgemacht werden kann. Der Termin bei der katholischen Beratungsstelle paßte nicht in meinen Zeitplan, also rufe ich bei der evangelischen an. Sie geben mir einen Termin, fragen nach meinem Namen, um ihn in den Kalender zu schreiben. Alles klar. Dann sagt mir die Frau zum Schluß noch, ich müsse aber meinen Personalausweis mitbringen - aha. Soll das eine Einschüchterung sein? Es heißt doch, die Beratung sei anonym?! Als ich ins Beratungszentrum komme, fragt mich niemand nach dem Ausweis. Ich gehe ins Wartezimmer. Später werde ich von einem Mann aufgerufen, er führt mich in einen Beratungsraum, ich setze mich und er auch. Momentmal - also der möchte mich beraten, es macht klick. Schlagartig vergeht mir das Interesse, über meine Situation zu sprechen. Er sitzt mir gegenüber mit diesem festnagelnden Psychoblick, Marke: Ich-bohr-dir-in-dein-Innerstes, du-mußt-mir-was-sagen. Na gut, was bleibt mir übrig, ich nenne ihm drei Gründe. Das ging relativ schnell, denn erstens hatte ich einen Entschluß für mich gefaßt, und zweitens hatte ich nicht das Bedürfnis, einem fremden Mann das alles genau aufzurollen. Er sagt, er verstehe das für meine Situation auch, wir reden kurz, und dann könnte er mir doch eigentlich die Bescheinigung ausstellen. Nachdem er öfter auf die Uhr sieht, bekomme ich den Eindruck, es gibt eine Mindestzeit, drunter geht nichts. Er fängt an, Fragen zu stellen, er möchte verschiedene Themen vertiefen. Also denke ich mir, dann könnten wir schon über einiges reden. Zum Beispiel über finanzielle Probleme alleinerziehender Mütter. Wäre auch für mich hochaktuell. Natürlich kann der Berater nicht über mehr informieren als es gibt. Das Ergebnis: Es käme nur der Gang zum Sozialamt in Frage. Und da...?! Irgendwann stellt er die Bescheinigung aus, ein Vordruck mit Durchschlag, fragt nach meinem Namen. Und wie sieht das mit der Anonymität aus? Als sei das etwas völlig Ungewöhnliches, meint er, wenn ich es anonym möchte, dann ginge es auch anonym, und er gibt mir den Durchschlag. Aber „total anonym" sei es doch nicht. Schließlich stehe mein Name im Terminkalender. ◊

Gesundheitsversorgung im neoliberalen Supermarkt

Gute Kranke, schlechte Kranke

Foto: Markus Rössle

Während Gesundheitsminister Seehofer einen Kürzungskatalog nach dem anderen vorlegt, warten die neoliberalen PrivatisiererInnen schon in den Startlöchern und träumen von ungeahnten Profitmöglichkeiten auf einem freien Markt des Gesundheitswesens.

Kürzungen auf Kosten der Versicherten und Kranken

Vor kurzem wurde das zweite Neuordnungsgesetz (NOG) zur Strukturreform im Gesundheitswesen vom Bundestag verabschiedet. Die schon jetzt geltenden Bestimmungen zur Selbstbeteiligung bei Medikamenten, Krankenhausaufenthalt, Heilmitteln, Zahnersatz, Verbands- und Hilfsmitteln, Krankenfahrten usw. werden zum 1. Juli um pauschal fünf Mark bzw. fünf Prozentpunkte erhöht.

Bei künftigen Steigerungen der Krankenkassenbeiträge sollen sich die Zuzahlungen weiter erhöhen. Damit werden dann 70 Prozent der Kosten des Gesundheitswesens von den PatientInnen getragen. Die paritätische Finanzierung wird weitgehend verschwinden. Leistungskürzungen und erhöhte Zuzahlungen sind die Ergebnisse der "Gesundheitsreform", die augenblicklich politisch und gesellschaftlich durchsetzbar waren. Einige Maßnahmen, die mit der dritten Stufe der Gesundheitsreform in Kraft treten sollten, wie z.B. die Umwandlung der häuslichen Krankenpflege (sogenannte Behandlungspflege, die u.a. Leistungen wie Blutdruckmessen, Injektionen usw. enthält) von einer sogenannten "Muß-Leistung" der Krankenkassen in eine "Kann-Leistung", konnte durch Proteste von Betroffenen vergangenen Herbst noch einmal verhindert werden. Allerdings wurde nun Ende April ein neuerlicher Versuch publik, die Behandlungspflege zum 1.7.97 mehr

oder weniger vollständig aus dem Leistungskatalog der gesetzlichen Krankenkassen zu streichen. Ein zwischen den Krankenkassen und der Kassenärztlichen Bundesvereinigung ausgehandelter "Abgrenzungskatalog für Behandlungs- und Grundpflege" soll einen Großteil der bisher von den Kassen bezahlten Behandlungspflege in den Zuständigkeitsbereich der Pflegeversicherung verschieben. Dies würde u.a. bedeuten, daß PatientInnen, die keine Leistungen aus der Pflegeversicherung erhalten, die ambulante Krankenpflege künftig selbst zahlen müssen. Die Inanspruchnahme eines Pflegedienstes soll außerdem nur noch unter der Voraussetzung gewährt werden, "daß keine Person im Haushalt des Versicherten die häusliche Krankenpflege übernehmen kann".

Die Grundlage dieser Entwicklung liegt im Gesundheitsstrukturgesetz von 1993. Wettbewerb soll mehr Wirtschaftlichkeit und Qualität in das Gesundheitssystem bringen und Kosten sparen, z.B. die seit kurzem mögliche "freie Krankenkassenwahl". Bislang versucht der Staat hauptsächlich durch Reglementierungen und Leistungskürzungen die sogenannte Kostenexplosion in den Griff zu bekommen. Die Interessen der Versicherten und Beschäftigten im Gesundheitswesen bleiben dabei in der Regel unberücksichtigt.

Nebenbei wird in Fachkreisen, eine Diskussion geführt, die die Struktur des deutschen Gesundheitswesens grundsätzlich in Frage stellt und den "freien Markt" als Lösung der vorhandenen Probleme vorschlägt.

Lob des Kapitalismus

Eigentlich ist das auch gar nicht erstaunlich, denn der Glaube an die "Selbstheilungskräfte des Marktes" liegt ja bekanntlich stark im Trend. Dazu kommt, daß das Gesundheitswesen als "Wachstumsbranche par excellence" gesehen wird, mit Umsätzen, die 10% des Bruttosozialprodukts erreichen und ca. zwei Millionen Menschen beschäftigen.

So vertritt der Konstanzer Soziologe Horst Baier im deutschen Ärzteblatt vom Oktober 1996 eine marktwirtschaftliche Lösung der Probleme im Gesundheitswesen. Er zeichnet das Bild des "selbstverantwortlichen und sozial bewußten Bürgers, der...sein Leben selbst gestaltet und seine Risiken selbst bewältigt..." Der Patient/ Kunde wird zum individuellen Leistungsnachfrager nach Gütern, Dienstleistungen etc. und verkörpert als "individualisierte und pluralisierte Nachfragemacht freier Bürger" die "Zukunft des Gesundheitswesen". Ein Problem dieser Kapitalismusutopien streift Baier am Ende seines Beitrags, wenn er dem Sozialstaat den „Gesundheitsstaat der Bürger mit Lebensfreude und Lebenssinn - freilich auch mit finanzieller Selbstverantwortlichkeit in den Krisen ihrer Lebenslagen" gegenüberstellt. Mehr Wettbewerb als Zauberformel für bessere Qualität.

Auch ein gewisser Prof. Dr. med. W. Pförringer aus München spricht in einem Leserbrief an die SZ dem System der Gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) seine Berechtigung ab. Er glaubt, daß Bismarck die Solidarversicherung nur für die Ärmsten der Armen gegründet habe und heute die GVK 90% der Bevölkerung "zwangsvereinnahme". Er hofft auf die Beendigung dieses Zustands und will "die Entlassung der Leistungsfähigen in ein freiheitliches System", womit er die freiwillige Versicherung meint.

Freier Markt oder Solidarsystem?

Letztendlich geht es in der augenblicklichen Diskussion darum, ob es auch in Zukunft eine allgemeine Gesundheitsversorgung im bisherigen Rahmen geben wird, also die gewisse "Sonderbehandlung" des Bereichs Gesundheitswesen im kapitalistischen System beibehalten oder Schritt für Schritt neoliberal abgewickelt wird.
Eine notwendige Kritik an der augenblicklichen Struktur des Gesundheitswesens müßte u.a. ansetzen an dem paternalistischen, autoritären Ständewesen der ÄrztInnen, der technologischen Orientierung, der Rolle der Pharmaindustrie, den geringen Posten für Gesundheitsförderung und Prävention, um nur einige wenige Stichpunkte in diesem Rahmen zu nennen.

Auch wenn Forderungen wie freie, kostenlose Gesundheitsversorgung für alle zur Zeit nicht auf der Tagesordnung stehen, stellt sich doch die Frage: Wettbewerb und freier Markt oder Solidarität und Menschlichkeit, denn einen "solidarischen Wettbewerb" gibt es nicht. "Wettbewerb ist synonym für die Metapher vom "Rosinen picken". Als Steuerungsinstrument wirkt Wettbewerb deshalb sozial selektiv und polarisierend und ist damit gegen Solidarität gerichtet." (H. U. Deppe in: Theorie und Praxis der soialen Arbeit, Nr.1/97)

USA und Chile: Wunderländer des privaten Markts

Die offensichtlichen Folgen eines auf Profit und Wettbewerb basierenden Gesund-

heitssystems zeigen sich in den USA, denn trotz der weltweit höchsten Ausgaben von 14% des Bruttosozialproduktes haben circa 40 Mio. US-BürgerInnen keinen Versicherungsschutz gegen Krankheit. Weiter führt der Wettbewerb in den USA zu einer Konzentration auf wirtschaftlich zu erbringende Leistungen und zu einer Ausgrenzung von nicht idealtypisch Versicherten.

Die in Deutschland diskutierten Modelle haben erstaunliche Parallelen zu Wettbewerbsmodellen, wie sie seit Jahrzehnten in den USA praktiziert werden. Dort werben Ärztekooperationen - sogenannte Health Maintenance Organizations - auf privatrechtlicher Basis Versicherte, um gegen einen festen monatlichen Betrag ein bestimmtes medizinisches Leistungspaket zu erbringen. Viele US-BürgerInnen schließen sich solchen Vertragsmodellen an, weil sie sonst keine Möglichkeit haben, sich im Rahmen einer sozialen Krankenversicherung gegen Krankheitsrisiken abzusichern. Die Health Maintenance Organizations haben sich in den USA zu einem mächtigen privatwirtschaftlichen Gesundheitsnetzwerk entwickelt, wobei einzelne Organisationen Jahresumsätze über eine Milliarde Dollar erzielen.

Allerdings sind in diese Managed Care Systems die sogenannten Hochrisikogruppen und die städtische und ländliche ärmere Bevölkerung nicht integriert. Um dies zu gewährleisten, müßte die Bereitschaft der Investoren vorhanden sein, ihren wirtschaftlichen Profit mit der Verfolgung allgemeiner Gesundheitsziele zu teilen. Menschen, die nicht als Mitglieder eingeschrieben sind, werden von den HMOs auch in Notfällen medizinische Leistungen verweigert.

Auch ein Blick auf das Gesundheitswesen eines neoliberalen Vorzeigestaates wie Chile zeigt die Folgen einer weitgehenden Privatisierung. Chile gilt als der "Jaguar" Lateinamerikas, da die Wachstumsraten vergleichbar mit den asiatischen "Tigern" sind. Ein 1952 eingeführtes Versicherungssystem nach dem Solidarprinzip wurde 1981 unter Diktator Augusto Pinochet durch ein System individueller Vermögensbildung ersetzt. Verwaltet wird es von privaten Versicherungen, den Institutos de Salud Previsional (Isapres). Jede/r Arbeitnehmer/in zahlt einen obligatorischen Beitrag von sieben Prozent des Lohns an die Krankenversicherung. Die Beiträge werden dann entweder an die Isapres oder an die staatliche Krankenversicherung, den Fondo Nacional de Salud (Fonasa), überwiesen. Während für die Aufnahme in den Fonasa keinerlei Einschränkungen gelten, behalten sich die Privatversicherungen eine strenge Auswahl vor. Den Versicherten wird ein individueller "Gesundheitsplan" vorgeschlagen, dessen Kostenumfang sich nach Alter, Geschlecht und ähnlichem richtet. Entscheidend ist vor allem ein gutes Einkommen. Denn insbesondere bei Befunden, die als "katastrophal" eingestuft werden (degenerative Krankheiten, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Krebs und so weiter), müssen die Versicherten höhere Beiträge zahlen, um eine ausreichende Kostendeckung zu gewährleisten. Auf die Frage nach der Versicherung von älteren Menschen erklärt Rafael Caviedes, Präsident des Verbandes der privaten Krankenversicherer, unverblümt: "Wenn es den alten Menschen gelingt, einen gewissen Lebensstandard zu halten, können sie bei den Privaten bleiben. Wenn sie ärmer werden, müssen sie staatliche Unterstützung beziehen oder ins öffentliche Gesundheitswesen zurückkehren."

Das Nebeneinander dieser beiden streng getrennten Systeme führt bei der Gesundheitsversorgung zu einer Art Zweiklassengesellschaft. Im Privatsektor, der nur 23,7 Prozent der Bevölkerung offensteht, betragen die durchschnittlichen jährlichen Ausgaben pro PatientIn 230 Dollar. Das staatliche Gesundheitswesen dagegen muß 63,4 Prozent der ChilenInnen betreuen und ist bei einer jährlichen Pro-Kopf-Ausgabe von 130 Dollar nicht in der Lage, eine ausreichende soziale Absicherung der unterprivilegierten Schichten zu gewährleisten.

1995 erzielten die Isapres einen Gesamtgewinn von 20 Milliarden Pesos (ca. 74 Millionen Mark). Er ermöglichte etwa der Holding, der die private Krankenversicherung Cruz Blanca SA gehört, die bolivianische Eisenbahngesellschaft aufzukaufen.

"Betrachtet man die Gesundheitsversorgung als Menschenrecht, zu der alle Bürger unabhängig von ihrem Einkommen gleichen Zugang erhalten sollen, darf man die Gesundheit nicht länger als ein x-beliebiges Konsumgut betrachten", meint die im öffentlichen Gesundheitswesen tätige Kardiologin und Wissenschaftlerin Marie-Charlotte Bouesseau.

Konkurrenz um die"Ideal-Pflegebedürftigen"

Auch im deutschen Gesundheitssystem ist in Teilberei-

Foto: Markus Rössle

Bill Clinton and Megan Fox - KB5WBX

chen zu erkennen, daß Profitorientierung und allgemeine Gesundheitsversorgung Gegensätze sind. So zum Beispiel im Bereich der ambulanten Alten- und Krankenpflege. Seit dem 1. April 1995 können Leistungen für die häusliche Pflegé von der Pflegeversicherung beantragt werden (die von den ArbeitnehmerInnen allein finanziert wird, nachdem der Anteil der ArbeitgeberInnenseite bekanntlich nach einigem Hin und Her durch Feiertagsstreichung "kompensiert" wurde). Dies ist grundsätzlich für alle möglich, die einen bestimmten Aufwand an Hilfe bei Aktivitäten des täglichen Lebens benötigen.

Neben den Sozialdiensten der Wohlfahrtsorganisationen (Caritas, Arbeiterwohlfahrt etc.) gibt es inzwischen unzählige private Pflegedienste, die - untereinander in Konkurrenz stehend - um die "Ideal-Pflegebedürftigen" buhlen (ähnlich wie bei den Krankenkassen die "Ideal-Versicherten"). Das sind jene "KundInnen", bei denen in möglichst kurzer Zeit ein Maximum an erbrachten Leistungen abgerechnet werden kann. Während die Gepflegten so zu "Objekten" im Wettbewerb werden, geraten die MitarbeiterInnen der Dienste in die Mühlsteine der Konkurrenz-Leistungs-Orientierung. Ein gesetzlich vorgegebenes Leistungsbudget zwingt die Pflegedienste, möglichst kostengünstig zu handeln.
Die Vorgabe, möglichst viele PatientInnen in möglichst kurzer Zeit zu versorgen, ist jeder Vorstellung von Pflegequalität völlig entgegengesetzt. Um bei den Lohnkosten zu sparen, werden gerne unausgebildete Hilfskräfte eingestellt, sowie zunehmend „geringfügig Beschäftigte" oder Scheinselbständige, die auf Honorarbasis bezahlt werden.

Gesundheit als Ware?

Auf Fachebene wird nun diskutiert, ob Gesundheit oder Krankheit als Ganzes überhaupt Warencharakter annehmen können. Die KritikerInnen des Wettbewerbs im Gesundheitswesen glauben, daß die Versorgung von Krankheit sich nicht dem Mechanismus von Angebot und Nachfrage unterwerfen darf und sprechen vom Versagen des Marktes in diesem Bereich. Als Argumente werden dazu häufig die fehlende "Konsumentensouveränität" (Krankheit ist kein steuerbares Ereignis, sondern allgemeines Lebensrisiko) in Zusammenhang mit einer "asymmetrischen Informationsverteilung" (daß z.B. PatientInnen nicht in der Lage sind, Qualität und Bedeutung einer bestimmten Therapieform einzuschätzen) und daraus folgende "Anbieterdominanz" (kein Gleichgewicht von AnbieterInnen und NachfragerInnen) genannt. Es wird gefordert, wichtige Entscheidungen politisch zu fällen. Der Staat soll die Rahmenbedingungen setzen und korrigierend eingreifen. Die Existenz von Teilmärkten wird dabei häufig vorausgesetzt.

Es ist die Frage, ob diese klassisch sozialdemokratisch anmutende Argumentation mit ihren durchaus zutreffenden Feststellungen dem Eifer der PrivatisiererInnen standhalten kann. Denn eine Gesellschaft, die den Warenfetischismus als generelles Prinzip auf alle Lebensbereiche ausdehnt, wird ihn wohl auch im Bereich der Gesundheitsversorgung akzeptieren, trotz abzusehender Zwei-Klassen Versorgung. Gedanken, die eine grundlegende Umgestaltung der Gesundheitspolitik zum Ziel haben, müßten sich in diesem Sinne auch mit der Systemfrage auseinandersetzen.
Die Folgen einer Privatisierung des Gesundheitswesens sind jedenfalls vorauszusehen: statt notwendiger Versorgung werden ökonomische Kriterien im Vordergrund stehen, Krankenkassen und ÄrztInnen werden ihre Leistungen nach den Wünschen der kaufkräftigsten PatientInnen richten, um die zunehmend konkurriert wird. Der große Rest der Gesellschaft wird sich mit einer Grund- bzw. Notversorgung zufriedengeben müssen, die dann von schlechtgelaunten, weil schlechtbezahlten ÄrztInnen und PflegerInnen in den maroden Resten eines staatlichen Gesundheitswesens erbracht werden. ◊

Ultraschall

Photo: Mirko Taliercio

an event with:
Karl Fritsch, Daniel Knorr, Szuper, Nevin Aladag, Dorle + tobi, Zucker,
Joseph Kramhöller , (STRADA, Tomato ?, Schorsch Kamerun,
Chicks on Speed, Ursula Ponn + Doris Lasch and The Zippo Brothers
25/26 July 1997

sepPI BaR DJ´s:Laufi, Tina, Christos, Thorsten, Schorsch,Tobi and hopefully DJivy
SEpPi GirlS: Lisa, Kiki, Alex and Melissa.
BaNdS: Fox Force 5, maybe Jimi Tenor, Volker, FSK and Couch
Main floor: stay tuned it could be underworld????????

Where the wild things are

Nie wieder Urlaub!

36

Foto: Markus Rössle

„Paradise is exactly where you are right now, only much, much better... (Laurie Anderson)

Der Beginn der touristischen Epidemie liegt im 18. Jahrhundert, in dem aufgeklärte oder romantische BürgerInnen erstmals Reisen unternehmen, welche nicht mehr - wie die Touren der Aristokratensöhne, die Routen der Kaufleute und Studenten oder das Vagieren der BettlerInnen, Theaterleut und Kriminellen - einem konkreten Zweck dienten oder eine soziale Lebensform ausmachten: Die reisenden Bürger bewegen sich um der bildenden Erfahrung und des zweckfreien Erlebens willen. Billigere Variante dieser Art von Welterkenntnis: die Lektüre von Reisejournalen und Erlebnisberichten „empfindsamer" Reisender. Den Fahrten in der Extra-Post korrespondiert eine Lesemanie der sich formierenden bürgerlichen Öffentlichkeit, welche die Berichte aus Italien, dem revolutionären Frankreich oder aus den Kolonien massenhaft konsumiert. Von da an produziert Reisen Papier, Texte und Bilder. Die Feder, die Reiseschreibmaschine, später der Laptop, der Fotoapparat und die Videokamera sind die Fesseln, mit denen die Reisenden sich an den Mast ihrer abendländischen Kultur binden, um nicht dem Sirenengesang des Fremden, des Anderen, des Außen zu erliegen.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts veranstaltet Thomas Cook in England Weekend-Bahnfahrten für Abstinenzler. Seine Organisation nimmt viele Elemente moderner Reisebüros vorweg: über direkte Vertragsbindung von Beförderungsunternehmen und Beherbungsbetrieben bis hin zur Einrichtung von Reisechecks und Kreditbriefen wächst das Cooksche Unternehmen bis zum Weltreiseveranstalter. Nach diesem Vorbild werden eine Vielzahl von Reisebüros in Europa gegründet: Das organisierte Unglück der Fabrikgesellschaft hat ein Überdruckventil: den Urlaub.

Die 1895 von sozialistischen Arbeitern gegründeten „Naturfreunde"und auch die bündische Jugend, die dem städtischen Proletariat und Kleinbürgertum den Weg in die Alpen wiesen, wurden von den Nationalsozialisten aufgelöst. Im faschistischen Staat fällt die Erholung ins Ressort des Propagandaministeriums. Die nationalsozialistische Gemeinschaft 'Kraft durch Freude' (KdF) folgt dem Vorbild der faschistischen 'Opera Nazionale Dopolavoro' (OND) Italiens: Beide Organisationen haben den Auftrag, durch geeignete Freizeitmaßnahmen und -veranstaltungen die geistige und körperliche Konditionierung der Bevölkerung voranzutreiben:

„Ich will, daß dem Arbeiter ein ausreichender Urlaub gewährt wird und daß alles geschieht, um ihm diesen Urlaub sowie die übrige Freizeit zu einer wahren Erholung werden zu lassen. Ich wünsche das, weil ich ein nervenstarkes Volk will, denn nur mit einem Volk, daß seine Nerven behält, kann man wahrhaft große Politik machen." (Hitler 1935) Die Zahl der KdF-Fahrten und Wanderungen steigt von 2,1 Millionen 1934 auf 9,6 Millionen 1936. Ab 1939 wird dann mit etwas schwererem Gepäck in den Osten, dann in die Sowjetunion und auf den Balkan gewandert. Man sollte meinen, daß die Alliierten den Deutschen und Österreichern diese Beschäftigung für eine Weile ausgetrieben hätten, doch „schon 1954 verreisen wieder 24% der Bevölkerung. Organisiert wird der neue Boom von Managern, die sich ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete meist als Mitarbeiter bei 'Kraft durch Freude' erworben haben."

Bevorzugtes Urlaubsland der Deutschen wird Italien (und bleibt es bis heute), da man dort aufgrund der ebenfalls faschistischen Vergangenheit des Landes als deutscher Tourist vor negativen Reaktionen der Bevölkerung weitgehend sicher ist. Die Adria wurde zum Vorbild der touristischen Vernutzung einer Region, dem in allen Kontinenten fleißig nachgeeifert wird. Z.B. in Tirol. Mit über 24 Mio. Nächtigungen liegt Tirol - was das Verhältnis von Nächtigungen pro Einwohnern betrifft - weltweit an erster Stelle. Konzepte die vor einigen Jahren einen sanfteren, qualitativ orientierten (Hochpreis)Tourismus favorisierten, werden heute wieder über den Haufen geworfen: Die Rezession führt in der Branche wiederum zu Preisdumping und beinharter Konkurrenz um die Gäste, mit den bekannten Folgen ökologischer und kultureller Zerstörung. Von Obergurgl bis Bali und Hawai, die Verwüstungen durch Tourismus sind strukturell überall die gleichen:

- Ökologische Zerstörungen, deren Auswirkungen hinreichend aus den Nachrichten bekannt sind.
- Zerstörung oder Transformation kultureller Gebräuche in folkloristische Waren im Supermarkt der Exotismen.
- Zerstörung traditioneller Wirtschaftsweisen und Sozialisierungformen: Die Frau im Bikini als Symbol der sich selbst zu Markte tragenden Waren wird weltweit zum Prototyp moderner Weiblichkeit.
- Verschärfung der Gegensätze von Reich und Arm.

Insbesondere im Trikont bleibt den Armen nichts von dem Reichtum, den die TouristInnen aus den Industrieländern vor ihren Augen verprassen. Den größten Anteil an der Gewinnen scheffeln die großen multinationalen Touristik- und Flugunternehmen. Doch selbst von den im Reiseland ausgegebenen Dollars, Mark oder Schilling bleibt das wenigste im Land: müssen doch die Luxusgüter, die einen Urlaub erst schön machen, großteils aus den Industrieländern importiert werden. Dazu kommt oft noch, daß knappe Ressourcen wie Trinkwasser, Strom und Nahrungsmittel im Preis steigen, für die Einheimischen unerschwinglich oder gar nicht mehr zugänglich werden. Egal. Hauptsache die edlen Wilden posieren weiter als Requisiten in dem Theaerstück, das die TouristInnen sich selbst vorspielen.

„Gewaltig aber ist die Kraft, welche heute überall auf der Welt die Massen an den Strand ihres kleinen Urlaubs-

glückes wirft. Es ist die Kraft einer blinden unartikulierten Auflehnung, die in der Brandung ihrer eigenen Dialektik immerfort scheitert. Der Tourismus zeigt, daß wir uns daran gewöhnt haben, Freiheit als Massenbetrug hinzunehmen, dem wir uns anvertrauen, obschon wir ihn insgeheim durchschauen."
(H. M. Enzensberger, 1964)

Das meiste was sich 'Alternativtourismus' nennt ist da um kein Haar besser. Entweder die AlternativtouristInnen betätigen sich als Trüffelschweine für die Charterreisenden. Oder sie kommen als junge ForscherInnen mit hehren wissenschaftlichen Zielen, die den Beforschten meist keinerlei Vorteil bringen. Oder sie spielen Wohlfahrtsbazar. Um das ökonomische Gefälle zwischen Industrieländern und Trikont können sie sich reisend nicht herum mogeln. Solange die Reisenden ein Rückflugticket und einen europäischen Paß in der Tasche haben, die Bereisten aber weder Geld noch Chance - bei den europäischen Fremdengesetzen - jemals Europa zu betreten, bleibt die Asymmetrie des Verhältnisses, die Mauer aus Geld, die bestenfalls in der gemeinsamen Arbeit am Abbau dieser Verhältnisse für Momente überwunden werden kann.

Gerade Alternativtouristinnen tun sich oft besonders hervor bei der Zerstörung traditioneller sozialer Verhältnisse. So bieten findige indische Unternehmer sich hervorragend verkaufende Busreisen aus ganz Indien nach Goa an: Hauptattraktion für die reisenden Inder: die tagelange Besichtigung nackt badender europäischer Frauen. Während diese sich oft in grotesker Selbsttäuschung - „Freiheit" mit „Textilfreiheit" verwechselnd - als Vorreiterinnen emanzipierter Weiblichkeit verstehen, sind sie nichts als Frontsoldatinnen einer kapitalistischen Warenwelt, in der die Frauen nur aus der Macht des Patriarchen entlassen werden, um sich selbst als Ware am Markt zu verkaufen.

Bei einer geschätzten Zahl von ca 450 Millionen TouristInnen pro Jahr und einem Anteil von 12% am Bruttosozialprodukt der Welt ist der Massentourismus heute die drittgrößte Wirtschaftsbranche der Erde, nach Erdöl und Automobilindustrie. Die Welt dreht sich um Autos, Benzin und die dazu nötigen Begleiterscheinungen.

Da kommt die kleine metropolitane Privat-Subjektivität mit dem ökonomischen Weltgeist exakt zur Deckung: die Frage ist nicht mehr, ob man frißt um zu arbeiten oder arbeitet um zu fressen: man arbeitet um zu verreisen. Die sekundären Wirtschaftsziele Wohnen und Essen geraten dabei leider zunehmend unter die Räder des universalen Endzwecks Mobilität: kaum mehr finden sich Wohnungen ohne Verkehrslärm und Abgasbelästigung, die freundlichen Bemühungen der BiobauerInnen entpuppen sich allzuoft als vergebens angesichts blinder Kotzanfälle des Himmels, der die ihm zugemuteten Gifte über die Kontinente speit, auf AutofahrerInnen und Arme gleichermaßen.

Seit Jahrzehnten werden diese Tatsachen diskutiert. Antitourismus-Initiativen, NaturschützerInnen und entwicklungspolitische Gruppen arbeiten an Konzepten für sanfteren Tourismus. Aber es geht auch anders. In Goa/ Indien wurden Charterreisende von TourismusgegnerInnen schon mit Kuhmist und faulem Fisch beworfen.

In Chiang Mai/ Nordthailand spitzt sich der Widerstand dramatisch zu. „Außer den gewöhnlichen Straßenprotesten wurden bei mehreren Gelegenheiten nach traditioneller nordthailändischer Art die Schutzgeister der Stadt um Hilfe angerufen und Verwünschungszeremonien gegen Bauunternehmer abgehalten. Der Effekt war verblüffend, denn jedes Mal wurde die Stadt nach solchen Aktionen von Katastrophen heimgesucht. Zwei stärkere Erdbeben, die tiefe Risse in zehn hochgeschossigen Hotels verursachten und die Spitze der Pagode auf dem Doi Suthep zerstörten, ein schwerer Sturm und eine Serie von Großbränden in der Stadt wurden auf den Zorn der Stadtgeister über die Verschandelung ihres Territoriums durch Hochhausbauten zurückgeführt."

Kleine Siege. Hier ein Hotel nicht gebaut, da ein Golfplatz verhindert. Ein paar Leute davon abgehalten, in einem Staat, der die Opposition mit Folter und Todesschwadronen bekämpft - wie z.B. der Türkei - Urlaub zu machen.

Sehr kleine Siege. Vielleicht sollten die Schutzgeister öfter mal in Aktion treten...◊

Aufruf zur Demo!

Der Buchheim-Kunstschatz muß in Bayern bleiben!

Bitte helfen Sie mit! Zeigen Sie **am kommenden Samstag, den 26. April**, der Weltöffentlichkeit durch Ihre Anwesenheit, daß es nicht nur egoistische Feldafinger gibt!

Starnberg, Pöcking, Feldafing, Starnberger See, Tutzing

So erreichen Sie Feldafing mit öffentlichen Verkehrsmitteln !!
hier z.B. ab München Pasing - Feldafing
S-Bahn S6 Richtung Tutzing:
Abfahrt 12.02 Uhr - Ankunft 12.32 Uhr
Abfahrt 12.22 Uhr - Ankunft 12.52 Uhr
Abfahrt 12.42 Uhr - Ankunft 13.12 Uhr
Abfahrt 13.02 Uhr - Ankunft 13.32 Uhr
Fahrzeit ab München/Pasing nur 30 Minuten!

Ablauf der Demonstration
(Bitte, bitte, bleiben Sie friedlich !!)
13.00 Uhr: Treffen direkt am Feldafinger S-Bahnhof
14.00 Uhr: Abmarsch des Demonstrationszuges vom S-Bhf durch die Bahnhofstraße Richtung Kirchplatz
14.30 Uhr: Demonstranten und Künstler trauern um das Museum der Phantasie in Feldafing. Kundgebung auf dem Feldafinger Kirchplatz
15.30 Uhr: Ende und Auflösung der Demonstration

In eigener Sache: Bitte kopieren und und verteilen Sie dieses Flugblatt. Nur wenn auch Sie mithelfen, zeigen Sie der Welt, daß es nicht nur Kunstbanausen gibt.

V.i.S.d.P.: Ina Kohlschovsky und Peter Schaller, Feldafing

Wenn Bürger begehren

Die Provinzposse als Highlight direkter Demokratie

(Bitte, bitte, bleiben Sie friedlich !!)

Wie nah doch Glück und Unglück beieinanderliegen: Weil es am 27. April knapp 15 Prozent der Münchner Wahlberechtigten für nötig befunden hatten, der Aufforderung eines wahrlich breiten „Bündnisses für Wohnungsbau" vom DGB bis zum Ring Deutscher Makler Folge zu leisten und die Bürgerbegehren gegen Wohnungsbauprojekte im Westen und Osten der Stadt abzulehnen, ist die Welt wieder in Ordnung. „Widerlegt die These, daß eine Handvoll persönlich Betroffener ihre Partikularinteressen gegen das Gemeinwohl durchsetzen können. Feldafing ist nicht überall: In München hat gestern nicht nur die Vernunft gesiegt, sondern mit ihr der Bürgerentscheid", kommentierte der Lokalchef der SZ, Winfried Schindler.
Soviel Euphorie (auf die Journalistenlogik, mit der hier gearbeitet wird, soll gar nicht weiter eingegangen werden) wollte bei Bürgermeister Christian Ude (SPD) nicht aufkommen. Der kündigte noch in der Wahlnacht an, sich für ein Quorum und die Amtseintragung statt der Straßensammlung von Unterschriften einsetzen zu wollen - womit er auf CSU-Linie eingeschwenkt ist.
Zur Erinnerung: Am 1. Oktober 1995 wurde das Volksbegehren „Mehr Demokratie in Bayern" nicht zuletzt wegen der Unterstützung durch SPD und Grüne mit 57,8 Prozent der Stimmen angenommen. Der Entwurf der CSU, die zwar auch kommunale Plebiszite einführen wollte, aber mit einem Quorum von 50 Prozent der Wahlberechtigten eine praktisch unüberwindbare Hürde vorsah, wurde abgelehnt. Man freute sich damals, der CSU eine historische Niederlage beigebracht zu habe.
Ein Pyrrhussieg: Bereits die Durchsetzung der Ring-Tunnel durch ein vom Münchner CSU-Vorsitzenden Gauweiler initiiertes Plebiszit in München stellte klar, woher der Wind weht, wenn Bürger begehren. Provinzpossen wie die in Feldafing, wo immerhin ein wenig Schadenfreude aufkam, blieben bislang die Highlights der direkten Demokratie. In einem Land, dessen Bewohner den Sankt Florian gerne einen guten Mann sein lassen und lieber selbst zum Brandsatz greifen, um das Flüchtlingsheim anzünden, war freilich auch nicht zu erwarten, daß durch eine Änderung der Geschäftsordnung plötzlich das Zeitalter solidarischer Selbstverwaltung und lebendiger Demokratie eingeläutet werden würde.
Das Trauerspiel der Bürgerentscheide ist symptomatisch für die Lähmung der bürgerlichen Linken. Sie hat - nicht nur in Bayern - jede inhaltliche gesellschaftliche Vision verloren und ist deswegen immer dafür zu haben, wenn Demokratie um ihrer selbst willen gegeben wird. (Man denke nur an die Begeisterung für die runden Tische, deren edelste RitterInnen inzwischen bei Kohl am Katzentisch einen angemessenen Platz gefunden haben.) Daß die neuen Instrumentarien, die in den 70er und 80er Jahren vielleicht der einen oder anderen ökologisch ausgerichteten Bürgerinitiative zum Erfolg verholfen hätten, jetzt von reaktionären Kräften genutzt werden, ist in dieser Situation nur logisch.
Auch unabhängig von taktischen Erwägungen wie der Frage, ob der Zeitgeist gerade rechtsaußen oder halblinks steht, sind - gerade kommunale - Plebiszite eine zweifelhafte Errungenschaft. Denn während in der repräsentativen Demokratie zumindest ein gewisses Maß an Bündelung von Minderheitsinteressen möglich ist, reduziert sich der Demokratiebegriff, der den Bürgerentscheiden zugrundeliegt, auf reinen Mehrheitsfetischismus.

Den Initiatoren von „Mehr Demokratie in Bayern" freilich war - wie den „Revolutionären" von 1989 - lechts und rinks immer schon schnuppe. Sie rechnen gerne vor, wieviel Geld die Plebiszite eingespart haben (Nach dem Motto: Fünf Asylantenheime abgelehnt - drei Millionen gespart) und kommentieren jedes noch so schwachsinnige Kleinbürger-Begehren aufs neue als Sieg für die Demokratie.
In ihrem Größenwahn geben sie jetzt ein Buch heraus, das in bester Riefenstahl-Tradition „Triumph der Bürger" heißt. Pressetext dazu: „Bayern ist zur Lokomotive in Sachen Bürgerentscheid geworden und setzt damit ein wichtiges Signal für die Demokratie in Deutschland. Der Verein 'Mehr Demokratie' will nun bundesweite Volksentscheide durchsetzen. Mögliche Themen für eine solche Volksabstimmung wäre beispielsweise der Euro (!)" Der Marsch nach Berlin ist längst geplant, München ist die Hauptstadt der Bürger-Bewegung. ◊

24 - Kinozeitschrift

Filmbildverlag, Blombergstr. 31, München. 4 Hefte: 28 DM

80 70

Kino im kritischen Bereich

„Man hat oft von mir den falschen Eindruck, ich sei ein Barrikadenkämpfer,

„Die Utopie der Gesellschaft der Freien und Gleichen (Marx) kann nicht als Gesetzesvorlage, weder oppositioneller noch regierender Fraktionen, in den Bundestag gebracht werden.“
Johannes Agnoli

Interview mit Johannes Agnoli

Johannes Agnoli, ehemaliger Lehrstuhlinhaber für politische Theorie am Otto-Suhr-Institut Berlin, ist der Verfasser von Klassikern der 68-Bewegung wie „Die Transformation der Demokratie“ und - in Zusammenarbeit mit Peter Brückner - „Der Staat des Kapitals“. Sein neuestes Buch, „Subversive Theorie: Die Sache selbst und ihre Geschichte“ erschien 1996. Im Gespräch durften wir feststellen, daß die besten und angemessensten Antworten auf diese Welt notwendige und kluge Fragen sind, die nur wir mit unserem Wissen und Zutun und die Zeit selbst lösen werden.

dritte hilfe: Immer wieder wird über das Verschwinden des Produktionssektors diskutiert, über die Abschaffung des Arbeiters, des Produzenten, bis hin zur These, daß sich aufgrund seiner Entwicklung der Kapitalismus selbst abschafft. Herr Agnoli, wenn sie an das Krankenbett des Kapitalismus treten, welche Diagnose stellen Sie? Wieviele Tage geben Sie ihm noch?

Agnoli: Daß der Kapitalismus sich selbst kaputt machen könnte, hat Marx in den Grundrissen behandelt, und zwar genau unter der Perspektive der technischen Entwicklung. Er schreibt an einer Stelle: In dem Moment, in dem die Maschinen den Arbeiter ersetzen, was macht dann der Kapitalismus, wenn er seine Akkumulation gerade aus der Mehrwertgewinnung her hat, deren einzige Quelle die lebendige Arbeit ist. Der historische Kapitalismus ist ein Kapitalismus der industriellen Produktion gewesen. Wenn nun die industrielle Produktion aufhört, dann tritt eine neue Produktionssphase ein, und dieser neuen Produktionssphase hat sich der Kapitalismus schon längst bemächtigt. Die ganze Informatik, die ganze sogenannte virtuelle Arbeit, die so virtuell gar nicht ist, die ist schon in den Händen des Kapitals, das heißt, das Kapital macht seine Interessen, seine Profite anhand eben dieser neuen Formen der Technologie.
Im Gegenteil: Diese Technologien sind günstiger für das Kapital, und wir erleben in der Tat zur Zeit dessen Entgrenzung. Schon die Sprengung der Binnenmärkte hat zu dem Phänomen der totalen Subsumtion unter die Gesetze der Akkumulation geführt.

Heute sagt man einfach, alles wird von den Gesetzen des Marktes bestimmt, das heißt also, die Erfordernisse der Akkumulation bestimmen alles. Es ist doch nicht gesagt, daß das Kapital genötigt ist, seine Profite durch die Realisierung des industriellen Mehrwerts auf dem Markt zu erzielen. Es kann den Mehrwert realisieren, es kann Profite verbuchen auf dem Markt auch durch Produkte, die nicht mehr von Arbeitern produziert worden sind. Mit anderen Worten, die Auffassung, daß der Kapitalismus zu Ende geht, wenn der Fordismus abgelöst wird, ist eine Verkürzung. Das Kapital wird im Grunde verkürzt auf eine reine industrielle Funktion. Zu meinen, der Kapitalismus würde von selber zu Ende gehen, bedeutet einen Rückfall in das rein ökonomistische, deterministische Denken. Denn der Kapitalismus geht nicht von selbst zu Ende. Das Kapital hat eben neue Wege der eigenen Akkumulation gefunden. Wenn wir an die Weltlage denken, an die Milliarden von Leuten, die im Elend leben, müssen wir uns fragen, ob wir nicht in Richtung einer Gesellschaft marschieren, in der nicht mehr der Klassenunterschied zwischen Kapitalisten und Arbeitern weiterbesteht, sondern in der wir auch allmählich in den alten ursprünglichen Widerspruch von Arm und Reich geraten. Denn die Massen der Armen in der Welt sind außerhalb der Kapitalbewegung und der Kapitalverhältnisse.

Die lebendige Arbeit nimmt im Produktionsprozeß ab, sowohl im industriellen, als auch im virtuellen Sektor…

Jedenfalls sollte man jetzt wissen, daß der Begriff des Proletariers, der seine Arbeitskraft verkauft, seine Gültigkeit nicht nur in der Fabrik findet, denn auch das Mädchen im Laden verkauft seine eigene Arbeitskraft. Das heißt also, die Ausweitung auf den tertiären Sektor bedeutet keineswegs, daß die Klassengrenzen verschwinden, nur ist die sogenannte Klassenzusammensetzung eine andere. Und da kann vielleicht Negri kommen mit seiner Rede von dem gesellschaftlichen Arbeiter. Das ist ein Problem, das in Italien sehr hart diskutiert wird, nämlich ob es eben noch Arbeiterzentralität gibt. Und in der Tat scheint es so zu sein, daß diese Zentralität wegfällt.
Auf der anderen Seite aber, ist die virtuelle Produktion nur terminologisch virtuell. In Wirklichkeit findet sie nach wie vor in Fabrikstätten statt. Man müßte die Probe aufs Exempel machen. Lassen wir den virtuellen Sektor einen Monat lang streiken, und lassen wir den industriellen Sektor für einen Monat lang streiken, zu dem übrigens

auch das Transportwesen gehört, und dann werden wir sehen, was virtuell und was reell ist. Dann merken wir, daß wir nach wie vor eine industrielle Gesellschaft haben. Nur daß die Industrie die Grenzen der Fabrik gesprengt hat. Sie hat ihre eigene Gesetzmäßigkeit, ihre eigene Regelhaftigkeit ausgeweitet auf den ganzen Markt, das heißt auch auf den tertiären Sektor.

aber im Grunde bin ich ein sehr nüchtern denkender Mensch."

Wer ist dann aber das widerständige, revolutionäre Subjekt, wenn es in den unterschiedlichsten Bereichen existiert und sich nicht besonders einig ist, an welchem Strang es denn ziehen soll?

Nach dem Ausbruch Ende der Sechziger Jahre besonders nach dem heißen Herbst in Italien gehörte es zur intelligenten Strategie des Kapitals, genau das aufzulösen: die sich konstituierende Einheitlichkeit des Bewußtseins in den Fabriken. Da hat man die "verstreute Fabrik" erfunden. Die Verlagerung der Produktion in die Privathäuser. Die Textilindustrie in Prato war in der Sache federführend. Jeder Arbeiter hat zu Hause seine Maschine bekommen, er arbeitete zu Hause und abends wurde das Produkt in die ehemalige Fabrik gefahren. Dadurch entfiel gerade die gesellschaftlich materielle Bedingung der Klasseneinheit.

... die Kollektivität ist verloren gegangen.

Genau. Und das hängt auch mit der heute zunehmenden ruinösen Individualisierung des Lebens zusammen. Die Individualisierung ist im Grunde eine sehr starke ideologische Waffe. Man redet immer noch von Solidarität. Genauso davon, daß man die Arbeitslosigkeit abschaffen will. Eine törichte Vorstellung. Es ist töricht von der Linken, von der Forderung nach Wiederherstellung der Vollbeschäftigung auszugehen, statt von der Erkenntnis, daß das nicht mehr möglich ist Die massenhafte Marginalisierung ganzer Gesellschaftsschichten ist eine Realität, von der man auszugehen hat. Das ist die strategische Linie, die zu verfolgen ist. Auch in bezug auf die Suche nach dem sogenannten revolutionären Subjekt. Wahrscheinlich war schon die Parole „revolutionäres Subjekt" nicht ganz richtig. Das „revolutionäre Subjekt" suggeriert nicht etwa Kollektivität im Sinne des Bewußtseins, sondern es suggeriert eine mystische Größe. Da muß ich auf Karl Marx rekurrieren, der in einem Brief an Engels schrieb: „Das Proletariat existiert nicht. Es existieren die Proletarier". Davon müssen wir ausgehen. Ich habe seinerzeit einen Begriff geprägt, der damals sehr stark angegriffen wurde. Ich sprach damals von den Führungsgruppen und von der abhängigen Masse. Man hat mir damals vorgeworfen, dieses Wort „abhängige Masse" würde die Klassenterminologie sprengen, oder nicht berücksichtigen. Aber das genau ist der Punkt. Wir haben es mit den Massen der Abhängigen zu tun und dem Problem, wie man diese Massen der Abhängigen, die nicht nur in sich zerrissen, sondern auch untereinander zerstritten sind, vereinheitlichen kann. Ich weiß auch nicht, wie man das macht. Ich weiß nur, daß das eine Aufgabe ist, die man in Angriff nehmen muß, und zwar ohne auf diese alte, völlig überholte Position zurückzufallen, man müsse für Vollbeschäftigung kämpfen. Dafür soll die Bourgeoisie sorgen, wenn sie gefährdet wird. Wenn in Italien die Gewerkschaften eine halbe Million Leute in Rom mobilisieren, um gegen die Regierung zu protestieren, weil diese die Arbeitslosigkeit nicht abschafft, ist das vollends lächerlich. Denn es ist das Kapital, in dessen Interesse es liegt, Arbeitslosigkeit zu schaffen unter dem Stichwort Globalisierung. Was bedeutet Globalisierung? Abgesehen von dem realen Prozeß, ist die Globalisierung für die Kapitalseite eine ganz ernstzunehmende Waffe, um in Europa die Arbeiter davon zu überzeugen, daß Arbeitslosigkeit unvermeidlich ist, und daß die Löhne niedrig sein müssen. Von wegen das Kapital geht zu Ende. Solange der Markt funktioniert, geht das Kapital nicht zu Ende. Bleibt die Frage, für wen produziert wird. In der Geschichte haben wir die Erfahrung, daß die Produktion von Gütern nicht zur Voraussetzung hat, daß diese Güter massenhaft verkauft werden. Die Reichen, die diese Güter kaufen, die Wohlhabenden, auch die wenigen, die einigermaßen leben können, reichen aus, um die für den Markt produzierten Güter aufzukaufen. Das reicht für das Kapital aus. Wenn tatsächlich das massenhafte Elend dazu führen würde, daß das Kapital nicht mehr in der Lage ist, Profite auf dem Markt zu realisieren, warum ist die Industrieproduktion dann in Ausweitung begriffen? Kein Kapital produziert Sachen, die nicht gekauft werden.

Wie soll sich denn die radikale Linke der sozialen Frage annehmen?

Wenn wir realstrategisch denken wollen, müssen wir von den Realitäten ausgehen und nicht von Vorstellungen, die wir haben. Eine Wunschvorstellung ist zum Beispiel, daß der Sozialstaat nicht abgebaut wird, eine Forderung, die nicht etwa vom Kapital gestellt wird, sondern im Grunde mit der Reduzierung der Arbeitskräfte zusammenhängt. Wir müssen unsere Energie nicht dafür verschwenden, massenhaft gegen den Sozialabbau zu demonstrieren, sondern wir müssen den Sozialabbau zur Kenntnis nehmen, und von ihm aus eine Linie entwickeln, wie man nicht etwa den Sozialabbau bekämpft, sondern wie man das ganze System bekämpfen kann. Es ist nicht die Aufgabe einer sich als radikal verstehenden Linken, den Sozialstaat zu verteidigen. Obwohl es durchaus richtig ist, für eine bessere Qualität des Lebens der abhängigen Massen zu kämpfen. Aber man darf nicht von der Idealvorstellung ausgehen, es könne alles beim Alten belassen werden. Überlassen wir ruhig den Kampf gegen den Sozialabbau den Gewerkschaften, so sie dazu bereit sind.

Beim Sozialabbau werden nicht nur die Arbeiter getroffen, sondern auch die Mittelschichten, denn die sind auch Rentner. Jedoch sind die Mittelschichten immer ein gefährliches Element, sie haben nur zweimal versucht, sich als Klasse zu konstituieren. Das eine Mal bei den Jakobinern, das zweite Mal bei den Faschisten, beide Male sind sie gescheitert. Das erste Mal glorreich, das zweite Mal weniger glorreich. Diese Zwischenschichten haben das gefährliche Moment, daß sie politisch unzuverlässig sind und nach rechts tendieren, weil sie ideologisch von der Bourgeoisie infiziert sind. Die Petit-Bourgeoisie orientiert sich an der Bourgeoisie, weil der Petit Bourgeois hofft, ein Bourgeois zu werden. Das ist der Erfolg von Berlusconi. Wenn Berlusconi den Kleinhandel kaputt macht, warum

wählen die Kleinhändler Berlusconi? Weil Berlusconi als Staubsaugervertreter angefangen hat, er ist der Mann, der es in der amerikanischen Ideologie vom Tellerwäscher zum Bankier gebracht hat. Berlusconi ist ein Symbol der Petit Bourgeois, die so gerne Bourgeois sein möchten und nicht merken, daß sie in Wirklichkeit proletarisiert werden. Ist es nicht möglich, sich auch da einzuschalten? Gramsci hat in seiner ersten Faschismusanalyse erwähnt, daß die Arbeiterbewegung der zwanziger Jahre nicht in der Lage gewesen sei, den kleinbürgerlichen Protest gegen das Kapital zu verstehen, die sogenannte antikapitalistische Sehnsucht des linken nationalsozialistischen Flügels der Gebrüder Strasser. Die Kleineigentümer verlieren also ihre Existenzgrundlage. Wäre es nicht möglich, daß diese antikapitalistische Sehnsucht nicht wieder nach rechts ausschlägt, sondern daß das Elend der Kleinbürger gekoppelt wird mit der Revolution des Gebrauchswerts gegen den Tauschwert? Denn was uns alle so in die Zange nimmt, ist die Verallgemeinerung des Tauschverhältnisses, das ist es, was uns selbst zur Ware macht.

Auch die autonome Linke diskutiert mittlerweile die soziale Frage und möchte ihr Ghetto verlassen...

Kommen wir zunächst auf die Position der Verweigerung: Worin liegt der eigentliche Fehler? Im Grunde machen die Autonomen die bürgerliche Zuordnung von Staat und Gesellschaft mit. Indem man sich der Gesellschaft verweigert, verliert man die Möglichkeit, auf die Gesellschaft einzuwirken. Man kann nicht von außen auf die Gesellschaft einwirken. Man kann, Mao sei selig, die Hauptquartiere von außen bombardieren, aber die Gesellschaft muß von innen gesprengt werden. Und wenn du dich der Gesellschaft verweigerst, aussteigst, kann sich das Kapital ins Fäustchen lachen. Wenn die Störelemente aussteigen, hat die Gesellschaft von ihnen nichts mehr zu befürchten und sie sind dann Gegenstand polizeilicher Maßnahmen, mehr nicht. Objekte des Verschweigens.

Bleibt die Frage: Welches praktische Handeln kann heute aus der Analyse der gesellschaftlichen Bedingungen hervorgehen?

Die Handlungsperspektive hat zwei Voraussetzungen: Erstens, daß man nicht von den eigenen Zielvorstellungen ausgeht, sondern von der genauen Analyse der Wirklichkeit; etwas, was inzwischen verloren gegangen ist. Natürlich kann man ritualmäßig am 1. Mai Fensterscheiben einschlagen. Aber Fensterscheiben einschlagen bedeutet, die Produktion der Glaserei anzukurbeln, mehr nicht. Nicht umsonst hat der Republikanische Club von der Glaser-Innung Berlin Anfang der siebziger Jahre tausend Mark als Spende bekommen. Man kann gewissermaßen die Berechtigung der Polizei bestätigen und ritualmäßig zeigen, daß man da ist. Man ist in Wirklichkeit nicht da. Um wirklich handelnd einzugreifen, muß man wissen, wie die Gesellschaft aussieht. Man muß sich fragen, was zentral ist. Anstatt sich die Köpfe zu zerbrechen, wer denn nun das revolutionäre Subjekt ist, sollten wir uns fragen: wer lebt schon mehr oder weniger im Elend, und wie reagiert er darauf? Welche Probleme hat er? Wie kann man diese Leute erreichen? Bestimmt nicht mit klugen Bemerkungen über die Möglichkeit einer neuen Produktionsweise, viel eher müßte man zeigen, wie Marx schreibt, wie Ideen sich blamieren, wenn sie nicht mit den Bedürfnissen zusammenkommen. Wir haben alle wunderbare Ideen, und wir fragen uns nicht: entspricht das den Massenbedürfnissen.

In einem Papier der „Autonomen KleingärtnerInnen" aus Berlin wurden 1500 DM Grundrente und die hundertprozentige Besteuerung aller Einkommen über 5000 DM gefordert. Eine provokative Forderung?

Ist das eine echte Provokation oder ein Kampf gegen Windmühlen? Die Provokation ist wahrscheinlich die tätige Seite der Maulwurfarbeit. Aber ist das die richtige Provokation, oder lachen selbst die Armen darüber? Und außerdem: Ich muß sagen, wenn Einkommen über 5000,- DM zu hundert Prozent besteuert werden, was mache ich, ich habe eine

Frau, die in Berlin lebt, in ihrer eigenen Wohnung, ich habe zwei arbeitslose Kinder, wo soll ich denn da hinkommen?

Sie bekämen dann eine existenzsichernde Grundlage...

Das ist etwas anderes. Das ist eine Möglichkeit, nicht die Besteuerung über 5000,— DM, das ist ja zum Lachen! Die Forderung einer Grundrente gerät in Konflikt mit dem Sozialabbau: Das kann man verständlich machen, ohne sich auf 500 oder 1500 Mark zu kaprizieren. Man kann die Forderung stellen, daß diese Gesellschaft reich genug ist, um das zu ermöglichen. Das ist eine mögliche Provokation. Aber selbst da ist diese Provokation nicht etwa in der Form einer Forderung an die Parteien zu machen, weil die Parteien vom Budget ausgehen, und das Budget ermög-

licht das nicht. Wenn das möglich wäre, dann würden sie es wahrscheinlich tun, denn der soziale Friede liegt auch im Interesse des Kapitals. Schon Ende der 60er, Anfang der 70er hat sich als Illusion erwiesen, was ich damals dachte, daß nämlich der soziale Friede in Europa zerbrochen sei, aber das war ein Aufflammen, das in sich zusammenfiel. Jetzt erhält die Frage des sozialen Friedens eine ganz andere Dimension, weil wir diese Massen-Marginalisierung haben. Und da muß man sich fragen, ob das ein realistischer Ausgangspunkt ist, daß der soziale Frieden brüchig geworden ist. Ob man da provokativ eingreifen kann oder soll. Aber das muß von Land zu Land analysiert werden. Und es kommt noch eines hinzu: Ich weiß nicht, ob die gemeinsame europäische Währung kommt. Aber wenn sie kommt, haben wir uns überlegt, wir Linken, was dann passiert in Europa, mit Gewerkschaften, die immer noch national organisiert sind, im Gegensatz zu einem Kapital, das überhaupt nicht mehr national arbeitet? Und da gibt es bei uns Leerstellen. Wir sind immer daran gewöhnt, von bestimmten Vorstellungen auszugehen, und uns nicht die Frage zu stellen, wie wir uns verhalten sollen, wenn die Lage anders ist, als wir uns gedacht haben. Wirtschaftlich gesehen, bedeutet die gemeinsame Währung nämlich zunächst eine ökonomische Stärkung für Europa. Wenn man bedenkt, daß vorläufig im Export, die USA weltweit mit 600 Milliarden Dollar an der Spitze liegt, gefolgt von der BRD mit 500 Milliarden, und dann Japan, dann Frankreich und Italien. Wenn aber Deutschland, Frankreich, Italien und England zusammen gehen, dann ist Europa wirklich eine Größe. Und davon müssen wir ausgehen. Vor allem erhält da auch die Globalisierung noch eine ganz andere Dimension. Wie reagieren dann die europäischen Arbeiter, wenn die europäische Wirtschaft so überstark wird, und obwohl das europäische Kapital immer stärker wird, die Arbeitslosigkeit aber nicht aufhört? Wie sieht es dann in der Gesellschaft aus? Das ist auch etwas, was ich seit längerer Zeit sage, und immer abgelehnt wird. Ich meine, daß das Kapital keine eigenzyklischen Krisen mehr kennt, sondern eine endemische Krise. Ich sehe das Kennzeichen der endemischen Krise darin, daß die Akkumulation zwar wieder angekurbelt wird, die klassische Begleiterscheinung jedoch, nämlich der Rückgang der Arbeitslosigkeit, ausbleibt. Insofern ist die Krise heute anders als vor 50 oder 100 Jahren, da begann die industrielle Produktion zu steigen und mit der Steigerung der Produktion kam wieder die Vollbeschäftigung.

Kommen wir zur Frage der Internationalität. Momentan sind die Bauarbeiter in der BRD sauer auf die polnischen Bauarbeiter in Berlin, es gibt keine Gemeinsamkeiten, obwohl man – von außen draufgeschaut – sagen müßte, alle müßten am gleichen Strang ziehen.

Ich habe vor langer, langer Zeit geschrieben, daß der deutsche Arbeiter in Bozen dem italienischen Arbeiter in Turin näher stünde, als dem deutschen Bischof in Bozen. Das ist einfach falsch! Das war eben Illusion. Wir haben uns um die Internationalität der abhängigen Massen nicht gekümmert, weil wir davon ausgingen, daß es eine internationale Solidarität der Arbeiter ohnehin gibt sowie Nationalkapitalien, die derart in Konkurrenz untereinander sind, daß es zum Krieg führt. Und jetzt stellt sich heraus, daß der nächste Krieg der Krieg der deutschen Bauarbeiter gegen die polnischen Bauarbeiter sein wird. Gehen wir davon aus, daß es diese Internationalität auf der linken Seite nicht gibt. Also müssen wir uns überlegen, nicht wie wir sie etwa wiederherstellen, sondern wie wir überhaupt einige Schritte in diese Richtung machen können. Bisher machen wir nichts, außer die Internationale zu singen.

Im Juni werden aus ganz Europa Erwerbslose nach Maastricht marschieren...

Die Arbeitslosen interessieren sich in puncto Maastricht höchstens dafür, ob die gemeinsame europäische Währung für sie zu einer Besserung der Erwerbslosenunterstützung führt. Das ist die Frage, die sie interessiert, sonst gar nichts. Die Erwerbslosen hier sind kein revolutionäres Subjekt, ein Subjekt zwar, aber in erster Linie ein gesellschaftliches Subjekt. Da ist eine Potentialität; und einige kümmern sich um diese Potentialität, indem sie ihre Märsche gegen Maastricht organisieren. Eine ausgesprochen oligarchische Konstruktion also, die die Massen überhaupt nicht tangiert. Für Maastricht interessiert sich die Börse, interessiert sich das Kapital, interessieren sich die Märkte, aber die Erwerbslosen? In Italien kenne ich viele Arbeitslose, aber kein Mensch kümmert sich um Maastricht.

In Deutschland ist es anders, weil in einem nationalen Kontext darüber diskutiert wird...

...wobei interessanterweise die Deutschen anscheinend Angst davor haben, daß der mustergültige deutsche Staat an Autorität verliert, während im Rest-Europa die Angst herrscht, daß dieser mustergültige deutsche Staat hegemonial für ganz Europa wird. Gut, es ist eine alte Parole der Gewerkschaften, das Europa des Kapitals oder das Europa der Gewerkschaften, der Arbeiter. Die Frage ist falsch gestellt heute. Das Europa des Kapitals ist das Europa der kapitalistischen Gesellschaften. Natürlich! Denn wir haben keine anderen. Und die Arbeiter sind ein Teil dieser kapitalistischen Gesellschaft. Ob sie die Negation der Gesellschaft waren, sind oder noch einmal sein werden, das hängt auch zum Teil davon ab, ob sich eine andere Form der Verlötung finden wird. Früher sprach man von der möglichen Verbindung von Intellektuellen und Arbeitern, heute spalten sich die Abhängigen in Habenichtse und Habende, in jene, die Arbeit haben und ein gesichertes Einkommen und die, die entweder keine Arbeit haben oder allemal ein prekäres Einkommen. Und das gilt es zu verhindern

Aber es bestünde doch dann die Möglichkeit, über eine existentielle Grundsicherung als politische Forderung auch die eigene Existenz von der Verwertung der Arbeitskraft abzukoppeln und genau das zu propagieren.

Du bist gewerkschaftlich tätig? Ein Vorschlag: Ein Streik der Arbeiter für die Einführung eines Existenzminimums, einer Garantie für die Arbeitslosen. Ein Streik der Arbeiter dafür. Das heißt handelnd eingreifen.

Falls aus dem Streik nichts wird, betrachten Sie mikropolitische Optionen als reine Verlegenheitslösung?

Nun, das Rationale an der Mikropolitik liegt nicht im Rückzug ins Private, sondern in der Tat darin, daß die Mikropolitik momentan die einzig mögliche Aktionsform ist. Die Makropolitik ist nicht aktuell. Aber eine Mikropolitik, die die Makropolitik aus den Augen verliert, ist eine Freizeitbeschäftigung, mehr nicht. Das heißt also, wird diese kleine Politik im kleinen Kreis gemacht, hat sie nur das Ziel, die Sauberkeit, die Reinheit, des kleinen Kreises aufrechtzuerhalten, oder hat sie das Ziel, den kleinen Kreis zu verlassen? Ich habe manchmal die Befürchtung, den Leuten genügt das Bewußtsein, anders zu sein als die Fußballanhänger. ◊

P.S.: Wer das vollständig transkribierte Gespräch haben möchte, in dem unter anderem brisante Themen wie Linkskatholizismus, Subkultur, Engels und Fußball behandelt werden, möge seinem Brief an die Redaktion drei Mark Porto beifügen.

Die Bitten des Unseligen
(Klaus Schiller)

Gebt mir doch ein Leben
Irgend irgend eins
Müßt ihr mir doch geben
Denn ich habe keins

Wollt es mir beilegen
Irgend irgend wann
Will es sorgsam pflegen
Wenn ich irgend kann

Wollt es mir beilegen
Irgend irgend wann
Soll es bringen Segen
So es irgend kann

Leiht mir eine Stunde
Eurer reichern Zeit
Glaubt: ich bin im Grunde
Für das Sein bereit

Wallt mit mir zur Taufe
Irgend irgend wo
Muß doch was ich saufe
Machen rein und froh

Wollt sie mir still spenden
Irgend irgend wann
Will das Heil nicht pfänden
Wenn ich irgend kann

Wollt sie mir still spenden
Irgend irgend wann
Soll der Trost nie enden
So er irgend kann

Leiht mir eine Stunde
Eurer reinern Zeit
Wißt: ich bin im Grunde
Für das Heil bereit

Schenkt mir eine Freude
Irgend irgend wann
Muß doch meine Räude
Fallen ab und dann

Wollt mir Glück beilegen
Irgend irgend wann
Will es achtsam hegen
Wenn ich irgend kann

Wollt mir Glück beilegen
Irgend irgend wann
Soll es bringen Segen
So es irgend kann

Leiht mir eine Stunde
Eurer frohern Zeit
Denkt: ich bin im Grunde
Für das Glück bereit

Am 16. Dezember hat mein liebster, bester Freund Klaus, der große Schiller, dieser alte Narr, sein Engagement in diesem unansehlichen Marionettenspiel namens Welt mit einem Hechtsprung vor einem Schnellzug gekündigt und somit mit 28 Jahren seinen unverdienten und vollkommen übereilten Urlaub in die Ewigkeit angetreten. Obwohl der Klaus zum Schluß immer wieder davon sprach, er lebe in einer verspiegelten Welt mit sich als Treppenwitz des 20. Jahrhunderts, er hätte kein Leben gehabt, habe ich ihn nicht verstanden. Was auf alle zutrifft, schien nicht auf ihn zu passen, denn der Schiller war nicht lächerlich: er war zwar in blödsinnigen Belangen nicht unbedingt praktisch veranlagt, dafür besaß er einen unbestechlichen Verstand, er hatte Charakter, war witzig, ohne mit spastischen Frohsinn gesegnet zu sein (und das in Zeiten wie diesen, wo auch hierzulande das deutsche Humorwesen umgeht und der grinsende Totenschädel reiche Ernte hält), er hatte Würde und er vor allem hätte es verdient gehabt, daß er sich selbst eine Chance gibt. Er litt zwar am typisch deutschen Grübelkrebs, aber daß er den einen Weg gehen würde, hätte ich nie gedacht. Vielleicht ist dem Schiller vieles zu leicht gefallen: das Denken, das Schreiben, das Dichten, die Schule, das Fußballspielen und leider auch das Scheitern. Auch wenn man - klüger als die vielen der Klügsten und gar noch klüger als sämtliche Neunmalklugen und Zehnmalwichtigen zusammen - als Dichter und Marxist (und Dichter persönlich kannte ich nur einen und Marxisten, die dieses Prädikat verdienen, nicht viel mehr) verkehrt herum: mit dem Kopf voraus geboren wurde und das Herz auf dem linken Fleck hat, und kohlemäßig nicht unbedingt auf die große Mehrwertparty eingeladen wurde: Zumindest das Versagen hat er sich zum Schluß nicht schwer genug gemacht. Der Schiller war ziemlich genial, im berüchtigten Pfadfinderheim der hiesigen Jungsozialisten zu Geretsried hatte er Hausverbot und auch in anderen geistig minderbemittelten Kreisen war er ein nicht immer wohlgelittener Gast. Die alltäglichen Dummheiten im Hotel Jedermann, die das Leben mit sich bringt, waren ihm nie selbstverständlich, dafür ließ er sich in der Pfanne, in die er sich selbst gehauen hatte, im eigenen Saft schmoren, bis er sich selbst ungenießbar fand. Und so blöd, um die Nicht-Dummheit zu begehen, daß er in die Schnittstelle der Achsen Leben und Gesellschaft, in diesen Nullpunkt, in diese Leere, in dieses Ich-Elend einen Ehrgeiz hineingestellt hätte, so lebensnotwendig dumm war der Schiller leider auch nicht. Er war den Klugen, Guten und Anmutigen zugetan, deshalb verachtete er den F.C. Bayern und die deutsche Fußballnationalmannschaft von ganzem Herzen.

Ich weiß nicht, was es mit dem Tod auf sich hat, meine Vermutungen gehen dahin, hierbei handelt es sich im Sinne von *dona pacem nobis* um eine Befriedungszufuhr allerhöchsten Ranges, das Ende des bürgerlichen Trauerspiels, Absenz von Schmerz, mithin wohl um einen nicht unerstrebenswerten Zustand, der merkwürdige Übereinstimmungen mit der Minimalstdefinition von Glück aufweist. Wenn man sich einmal zu der Erkenntnis durchgerungen hat, das Leben sei ein zu langes Sterben (ich hingegen weiß zwar nicht, was ich wissen kann, auch nicht, was ich tun soll, aber wenigstens darf ich hoffen: my Luftschloß is my castle, unseren täglichen Selbstbetrug gib uns heute und vergib uns unsere Geduld. Wie auch wir vergeben unseren Huldigern und führe uns nicht auf die Suche, sondern erlöse uns von den Blöden) und nebenbei die Erfahrung macht, daß freilich die ganze Sterberei ein lästiges Geschäft ist, warum also nicht den Geschäftsabschluß durch Eigeninitiative in erträgliche Nähe rücken? Nur läßt der Klaus zu viele zurück: seine Eltern, seinen Bruder, seine Freunde und all jene, die er in künftigen Zeiten glücklich gemacht hätte, wie ich es war, der das große Glück besaß, den Besten, den ich jemals getroffen habe, zu meinen Freunden zählen zu dürfen. Nicht nur, daß die Menschheit um einen Kopf kürzer ist, ich habe meinen bester Freund verloren, jemanden der in meinem Leben unermeßlichen Wert besaß, und ich werde ihn nicht mehr finden.◊ R.J.

Genießen auf gut deutsch

MUSIC TELEVISION®

1887, auf dem Höhepunkt von Kapitalismus und Imperialismus, als die Welt durch Erfindungen wie Telefon, Elektrolokomotive, Automobil und Maschinengewehr spürbar kleiner wurde, während der Welthandel immer mehr an Bedeutung gewann, wurde in England der „Merchandise Marks Act" erlassen, der festlegte, daß künftig jedes aus Deutschland importierte Produkt die Kennzeichnung „Made in Germany" zu tragen habe. Diese Maßnahme, die die Absatzchancen der deutschen Waren in England mindern sollte, hatte bekanntlich nicht die gewünschte Wirkung und geriet stattdessen zu einem zeitweilig begehrten Gütezeichen. Einhundert Jahre später wirbt der internationale Musikfernsehsender MTV in einer Zeitschriftenanzeige mit dem abgewandelten Slogan „Made for Germany. Auf gut deutsch: Neue Shows, neue VJs, neue Musik". Der Satz steht am Fuße eines ganzseitigen Fotos von fünf Jugendlichen in Unterwäsche auf einem Matratzenlager, plaudernd, küssend, schlafend, trinkend; zentral darübergeschrieben, groß das Wort 'Gemütlichkeit'. Die Anzeige wirbt für die neu eingerichtete, deutsche Schiene des Senders, in der nicht nur verstärkt Videoclips hiesiger Interpreten gespielt werden, sondern die auch in deutscher Sprache moderiert wird. Das Foto ist überfrachtet mit Versatzstücken aus dem Zeichensystem 'Jugendkultur': die saloppe Kleidung und Haltung, die unterschiedlichen, nach 'Typen' geordneten Haartrachten, die sorgfältige, pittoreske Unordnung der Szene, Gameboy und TV Fernbedienung, Dosenbier und Zigaretten, Joghurt, Chips und Kinderschokolade, eine Zeitschrift mit zeitgemäß-stylishem Layout sowie ein Buch mit dem gut lesbaren Titel „Skateboarding kicks ass". Das Assoziationsfeld 'Deutschland', welches durch den Klischeebegriff 'Gemütlichkeit' repräsentiert wird, tritt subtiler auf in den zeitgemäßeren Ikonen deutscher Kleinbürgerseligkeit: Der Wirtschaftswundersnack Salzletten, die bieder-heimeligen siebziger-Jahre-Muster der Bettbezüge, die frisch-fromm-fröhlich-freien Boxhandschuhe an der Wand, das Ensemble aus Filzpantoffel, Unterhemd, TV und Dosenbier, zumal wenn das Unterhemd tarnfarben, das Bier von Schultheiss und MTV neuerdings auf deutsch ist... Das Standbild, das die notorischen Bildbeschleuniger von MTV hier verkaufen, ist in seiner aufdringlichen Verschränkung eigentlich nicht zusammengehöriger Zeichensysteme sozusagen Programm. Made for Germany, customized culture. Das wiedervereinigte Deutschland erfährt seine Anerkennung als international konkurrenzfähiger Jugend-Standort, state of the art, schwarz-rot-gold. Natürlich nimmt diese 'Vivaisierung' momentan nur einen Teil des Programms ein; natürlich bedeutet das auf den ersten Blick nicht mehr, als daß die nationalen Popgrößen doppelt so viele Interviewmöglichkeiten, Airplay etc. bekommen können. Konsequent betrachtet bedeutet es aber eine Abkehr von dem, wofür MTV jahrelang stand: für Internationalität, für eine Überwindung kleinlicher Nationalismen und Konkurrenz durch die gemeinsame Sprache der Jugendkultur (Diese war natürlich, sprachlich wie kulturell, angloamerikanisch geprägt, aber das war weniger Inhalt als Umstand). Das Phänomen 'Pop' war so universell gedacht wie die Menschenrechte, oder in den Worten des gut zehn Jahre zurückliegenden Heuchelmarathons 'Band Aid': „We are the world...". Pop blieb stets eine radikal internationalistische Utopie. „Die Jugendlichen haben kein Vaterland" heißt einer der zentralen Sätze jenes nie geschriebenen Manifestes, dem auch MTV lange Zeit verpflichtet war. Nun aber folgt auch MTV jenem überall zu beobachtenden Trend, angesichts der scheinbar unumgänglichen wirtschaftlichen Globalisierung wenigstens kulturell, also symbolisch, auf das Nationale sich zurückzuziehen. Beispiele dafür, daß diese kulturelle Re-Nationalisierung bisweilen recht aggressive Formen annehmen kann, bieten nicht nur die zahlreichen ethnischen Konflikte Osteuropas und der „Dritten Welt". Auch die Entwicklung in Frankreich, mit seiner staatlich verordneten Mindestquote einheimischer Musik in Radio und TV, deutet in diese Richtung. Angesichts der angeregten Auseinandersetzung über die Nachahmungswürdigkeit dieser Strategie in der Bundesrepublik mag einem die Entwicklung des MTV-Programms wie vorauseilender Gehorsam erscheinen. Ob dem so ist, oder ob es nur die Konkurrenz des deutschsprachigen MTV-Klons 'Viva' war: Indem der internationale Pop-Multi seinen utopisch-internationalistischen Aussagekern aufgibt - der, bei aller kulturindustriellen Gemachtheit des Ganzen, ein durchaus subversives Potential enthielt -, bestätigt er nur ein ums andere Mal, was Adorno über das Fernsehen allgemein feststellte: „Bis heute realisieren die Utopien sich bloß, um den Menschen die Utopie auszutreiben und um sie aufs Bestehende und aufs Verhängnis desto gründlicher zu vereidigen."

Nachsatz: Nicht nur diese Dialektik der Jugendkultur ist die MTV-Anzeige zu illustrieren geeignet. Auch die Verharmlosung, die jede ursprünglich subversive Jugendbewegung wie beispielsweise HipHop durch ihre sprachliche und kulturelle Assimilierung an deutsche Gegebenheiten erfährt, nämlich die Mutation von 'street-credibility' zu 'Reihenhaus-credibility' (was an dem verlogenen Geschrei um die Vergangenheit der Tic-Tac-Toe-Nöle 'Lee' sehr deutlich wird), ist in jenem Bild präsent. Wo man singt, da laß dich ruhig nieder: Ein Prosit der Gemütlichkeit! ◊

von Peter T. Lenhart

Barbarische Kollektive

12. Internationales Dokumentarfilmfest München: Kulturfilme und ihre Kundschaft

Heutzutage sind die Angestellten seltener und die Formen, in denen der Primitivismus genossen wird, wirken vielleicht schicker. Das Grundszenario hat sich aber intakt erhalten: die „Fremden" im Kino zu bestaunen, darin besteht immer noch das Vergnügen eines Publikums, von dessen eigenen Sitten man nach wie vor nichts weiss. Die anhaltende Nachfrage nach fremden Sittenpanoramen veranlasst das Münchner Dokumentarfilmfest alljährlich dazu, neben seinen traditionell verdienstvollen Retrospektiven, auch eine Sammlung globaler Kulturstichproben ins Angebot zu nehmen. Unter dem Motto „Streunen im Raum und in der Zeit" fasst das diesjährige Festivalprogramm die neuen Varianten des altgedienten Ethnogenres zusammen. Den Nachfolgern der Angestellten gewährt derweil der dunkle Kinokontinent Asyl: dort pflegen sie, weithin unbeachtet, ihr eigenes Barbarentum. Im Gegensatz zu den „primitiven" Sitten der Leinwandwilden zählen die barbarischen Gebräuche des Kinopublikums nach wie vor zu den unbekannten Ritualen der gegenwärtigen Gesellschaft.

Ihre eigene Gesellschaft wollen die meisten DokumentarfilmerInnen allerdings unbedingt über den klassischen Umweg des Unbekannten erkunden. Dieser stelle die eigene Identität in Frage und trage zu ihrer Bereicherung bei, meint z.B. der Regisseur Raymond Depardon. Dass man sich am fremden Kulturgut in jeder Hinsicht bereichern kann, findet auch das Publikum. Sein Interesse wächst direkt proportional zur Entferntheit des filmischen Gegenstandes.

Im diesjährigen Programmheft findet sich jedoch auch ein neuer Aspekt moderner Ethnofiktionen: die aktuelle Krise westlicher Gesellschaften wird in dieser Saison bevorzugt an hier lebenden MigrantInnen, Kriegsflüchtlingen und anderweitig „sozial Entwurzelten" veranschaulicht. The native within: ein klassischer narrativer Vorwand westlicher Aufklärer, die ihr „xenophiles" Sentiment traditionell „für ihre eigenen kritischen Zwecke umbogen". *(1)* Voltaires Huronen und Babylonierinnen sind jetzt aus der Mode: in einer Zeit, in der ein ökonomisch ausgerichteter Rassismus gesellschaftliche Kategorien diktiert, werden sie zugunsten einer realistischer anmutenden Belegschaft ausrangiert. Die Menschen, an denen die allgemeine Misere ohnehin in jeder erdenklichen Form ausgetobt wird, dienen nun auch deren filmischer Diagnose als Zielscheibe. Neben diesen aktuelleren Varianten findet sich aber auch eine Anzahl herkömmlicher Panoramen, die die Bilder der Eingeborenen zunächst an ihren Herkunftsorten festschreiben.

„Mentawei - auf Vorposten im heidnischen Urwald"

Ein klassisches Beispiel ist der Missionarsfilm **„Mentawei - auf Vorposten im heidnischen Urwald"** aus dem Jahre 1927. Im Rahmen einer Sondervorstellung darf sich das Publikum an den Gebräuchen der Einwohner der Mentaweiinseln westlich von Sumatra erfreuen. Der inszenierte „Kulturfilm" wurde von Wilhelm Dachwitz im Auftrag einer Missionsgesellschaft erstellt und führt die Bekehrung der Einheimischen vor. In stabilen Kadragen werden die Mentaweier als dekorative Ornamente rund um die Zentralgestalt des Rheinischen Missionars arrangiert. Unterstützt durch eine neu erstellte Musikunterlage entfaltet sich die Kolonie dergestalt als paradiesisches Easy-Watching Spektakel. Wie Madeleine Bernstorff vom Cinegraphkongress „Triviale Tropen" berichtet, zirkulieren derzeit mehrere

„Hunderttausende von Angestellten bevölkern täglich die Strassen Berlins und doch ist ihr Leben unbekannter als das der primitiven Völkerstämme, deren Sitten die Angestellten in den Filmen bewundern." Siegfried Kracauer, 1930

dieser „erstaunlichen Filme" ohne auf nennenswerten Widerspruch zu stossen. In der Diskussion weist der Neuentdecker dieses Exemplars nachdrücklich auf die künstlerischen Qualitäten des Filmes hin, die umso erstaunlicher seien, als das Klima dort so „unangenehm" (s.u.) sei. In der Tat weist der Film alle Elemente cineastischer Common-sense-Ästhetik auf, was als Sachverhalt hinreicht, um politisch motivierte Einwände mit dem „Kunst"-bann zu belegen. Seit der Diskussion um den Film „Beruf Neonazi" von Winfried Bonengel ist bekannt, dass es genügt, den „Kunst"trumpf zu zücken, um „unangenehme" Diskussionen über rassistische und antisemitische Kinemateme zu verhindern. Frei nach dem Motto: „Gib Gas, ich will Spass" entblödeten sich die Handlanger der Neuen Deutschen Welle damals nicht, ihr Menschenrecht auf den Konsum der Auschwitzlüge durchzusetzen. Kaum weniger verblendet auch die Gegenseite, die vor gut beleuchteten Innenstadtkinos herumhampelte, während Nacht für Nacht Flüchtlingsunterkünfte angegriffen wurden. Im völkischen „Kunst"begriff findet jetzt auch der Kolonialfilm Schutz vor politischer „Verfolgung". Das Publikum nimmt es hin.

Wesentlich aktiver betätigt es sich im Film **„Schwarze Sonne"** von Rüdiger Sünner, der die kurioseren Aspekte nationalsozialistischer Ideologie aufzählt. Er zitiert unter anderem einen Filmbericht der von Himmlers Stiftung „Ahnenerbe" erstellt wurde. Ein anthropologischer Vermessungstrupp wird nach Tibet geschickt, um die Ursprünge der arischen „Rasse" dingfest zu machen. Das filmische „Rassen"pamphlet manifestiert die Konsequenzen orientalistischer Ursprungsphantasien deutscher Prägung. Von Schlegel bis zur Schädelzange: die teutonische Indienmanie schreitet 1937 zur handgreiflichen Abmessung. Die TibeterInnen finden das komisch. Die ZuschauerInnen auch. Gewaltige Lachsalven bilden ihren Kommentar zur gewaltsamen Einpassung der AsiatInnen in die Nazinorm. „Gelacht wird darüber, dass es nichts zu lachen gibt," schreiben Horkheimer/Adorno 1944 in der "Dialektik der Aufklärung", und: „Rasse ist nicht, wie die Völkischen es wollten, unmittelbar das naturhaft Besondere. Vielmehr ist sie die Reduktion aufs Naturhafte, auf blosse Gewalt, die verstockte Partikularität, die im Bestehenden gerade das Allgemeine ist. Rasse heute ist die Selbstbehauptung des bürgerlichen Individuums, integriert im barbarischen Kollektiv." Auch der gegenwärtige Begriff der „Rasse" reproduziert sich in den spontanen Demonstrationen geschmacklichen Gemeinsinns. Konträr zu handelsüblichen Ursprungsphantasien lässt er sich nicht durch die vermessungstechnische Entstellung der „Anderen" erfassen, sondern formiert sich jeweils neu in den Kundgebungen barbarischer Publikumskollektive.

Im Gegensatz zu Himmlers „Rassen"ingenieuren lokalisiert Raymond Depardon die Wiege der Menschheit in Afrika. Über die herkömmliche Anthropologie ist der prominente Filmemacher und Photograph aber längst hinaus. Als Repräsentant des selbstreflexiven Filmessays der 80er Jahre weiss er selbstverständlich, dass der Status des filmischen Bildes eine prekäre Angelegenheit ist und von Roland Barthes japanologischen Spinnereien hat er wie andere Filmemacher auch gelernt, dass semiotische Spekulationen am besten auf Orte projiziert werden, an denen sie nicht so leicht nachzuprüfen sind.

In seinem Reisefilm **„Afriques, comment ça va avec la douleur?"** verwendet Depardon gleich 15 afrikanische Länder als Folie seiner filmischen Reflexion.

Ein rhetorischer Exkurs über die Moral der Montage reklamiert beispielsweise den erkenntnistheoretischen Gewinn langwieriger Einstellungen.

Als Bildunterlage dafür hält die miserabelste Sektion eines Flüchtlingslagers her.

Es ist Depardon „unangenehm", diese Sequenz zu filmen. Wortreich beteuert er sein Mißbehagen darüber an etlichen Stationen seiner Expedition, deren vorgeblicher Zweck es ist, Afrikas Schmerzen zu thematisieren.

(1) siehe George L. Mosse, Geschichte des europäischen Rassismus, S. 38

Es ist ihm „unangenehm", in Kigalis Gefängnissen zu drehen, in denen des Genozids beschuldigte Ruander einsitzen. Es ist ihm „unangenehm", seine ehemaligen Schauspieler, wie er es selber

„Amsterdam Global Village"

nennt, „einem filmischen Verhör" zu unterziehen. Sie freuen sich keineswegs darüber, ihn wiederzusehen, und auch das ist ihm „unangenehm". „Es ist logisch, von sich selbst zu sprechen," schreibt Depardon im Katalog, „verschiedene Afrikaner haben mir gesagt: In Wirklichkeit sprichst du nur von deinem Schmerz. Zweifellos ist mein Schmerz meine Besorgnis um Afrika." Den Eindruck, dass Afrika sich ausschliesslich um ihn selbst dreht, versucht er vermittels eines raffinierten, „aus der chinesischen Überwachungstechnologie" abgeleiteten Kameraapparats auch dem Publikum zu vermitteln. Wo auch immer er hinkommt, installiert er seine Panoramamaschine: ein mechanisch abgewickelter 360 Grad Schwenk registriert die Landschaft. Im Zentrum des filmischen Rundumschlags wie immer Depardon. Den afrikanischen Regisseuren habe man zuviel Unterricht erteilt, heisst es im Katalog, sie müssten vorwärts schreiten. Das ethnographische Genre hat Depardon selbst konsequent zum ipsographischen Souvenirfilm fortgestaltet. Der Film ist restlos ausverkauft, das Publikum hat angesichts dieses störrischen Solipsismus allerdings nichts zu lachen. Die Jury hingegen verleiht ihm im Rahmen des Wettbewerbs den Preis für den „Besonderen Dokumentarfilm".

Der andere Gewinner des Wettbewerbs ist **„Amsterdam Global Village"** von Johann van der Keuken. Sein Ansatz ist demjenigen Depardons diametral entgegengesetzt. Wo letzterer einen ganzen Kontinent durchreist, beschränkt sich van der Keuken zunächst nur auf Amsterdam. Die Welt im Stadtbild zu erfassen: darum bemühen sich auch neuere urbano-ökonomisch orientierte Theorien, wie etwa Saskia Sassens „The Mobility of Labor and Capital". Deren strenge Klassenlogik erinnert in ihrer Struktur allerdings eher an einen anderen grossen Stadtfilm: Metropolis von Fritz Lang. Dort wird die Stadtwelt säuberlich in drei Etagen aufgeteilt: Arbeit und Kapital lassen sich vermittels einer aufgeregt zirkulierenden Zwischenschicht auseinanderdividieren.
Van der Keuken lässt sich auf die Monumentalfilmaspekte solcher Metakonzepte gar nicht erst ein. Jegliche Totalität ist und bleibt für ihn perdu. Als Metapher für die von ihm veranschlagte Zersplitterung müssen Ortsfremde herhalten. Ihr Zusammenhang untereinander wird nur dadurch hergestellt, dass der Filmemacher sie allesamt als Randgruppen verbucht. Einer von ihnen ist Mopedkurier. Seine Arbeit liefert dem Filmemacher den Vorwand für sein formales Vokabular: wahllose Fahrten durch die Strassen der Stadt verleihen dem Film das Flair willkürlicher und unumschränkter Mobilität. Die Anzahl dieser Einstellungen ist beträchtlich. Hinter der filmischen Orientierungslosigkeit, die durch hektische Jumpcuts suggeriert wird, verbirgt sich allerdings ein ganz solides Kalkül: wo die Welt als beliebiges und allgegenwärtiges Netscape imaginiert wird, imitiert die Montage den Gebührenzählertakt.
In diesem Akkordtempo werden die unterschiedlichsten Begebenheiten verarbeitet. Zahlreiche MigrantInnen sitzen auf dem Amsterdamer Sofa oder befinden sich unversehens wieder dort, wo sie herkommen. Van der Keuken immer hinterher. In Grosny schaut er einem Zug demonstrierender Frauen zu. Sie sagen einiges, für eine Untertitelung bleibt aber keine Zeit, denn andere Problembereiche warten. Mongoloide und Mongolen, Porno, Techno, Juden, Voodoo und Tschetschenen, Obdachlose, Drogenuser: mit unendlicher Akribie betet der Film die Litanei der Ausgrenzung herunter, ohne auch nur einen Gedanken an deren Bedingungen zu verschwenden. Stattdessen reproduziert seine Selektion pedantisch die Kriterien des ökonomistischen Rassismus, der sich von vorhergehenden Modellen nur dadurch unterscheidet, dass nun zusätzlich auch die Armen unter Verdacht stehen. Amsterdam Global Village ist nichts weiter als die Fahndungsliste der aktuellen Verdächtigen. „Die Monotonie dieser Ragouts", schreibt Kracauer, „ist die gerechte Rache an ihrer Belanglosigkeit, die durch die gedankenlose Art, in der die einzelnen Bildeinheiten sich zum Mosaik fügen, nur noch gesteigert wird."

Wesentlich sorgfältiger geht Peter von Gunten in **„They teach us how to be happy"** vor. Es geht um die Frage, wie mit Menschen verfahren wird, die die lautstark vorgetragene Menschenrechtsideologie westlicher Gesellschaften praktisch auf die Probe stellen. So auch vier sudanesische Familien, die in der Schweiz auf Zuflucht hoffen. Ihr Parcours durchs Asylverfahren wird genau protokolliert. Er beginnt mit der Frage nach der Stammesangehörigkeit und mündet in endlose Verhöre und abstruse bürokratische Zwickmühlen. Statt blosser Chiffren für mondäne Heimatlosigkeit, wie sie Amsterdam Global Village vorführt, begleitet von Gunten jedoch eigenständige und durchaus wehrhafte Personen, die das gängige Klischee hilfloser Betreuungsfälle ad absurdum führen.
Dem Film gelingt es, die Spannung zwischen der leeren, von der Administration diktierten Kategorie des „Flüchtlings" an sich, und dem besonderen, letztlich privaten Einzelschicksal, dessen Darstellung ins bürgerliche Rührstück weist, auszuhalten. Neben dem staatlichen Rassismus, der in der Verwaltung wirkmächtig wird, vergisst er auch nicht, den stinknormalen Hetzmob zu erwähnen. Ein drittes Spannungsverhältnis betrifft die Diskrepanz zwischen der privilegierten Position des Filmemachers und der entrechteten Situation seiner Protagonisten. Von Gunten versucht, seine Kooperation mit dem Schweizer Bundesamtes für Flüchtlingsangelegenheiten ausschliesslich im Interesse der Betroffenen in Anschlag zu bringen.
Während der Dreharbeiten genügte es, die Kamera auf jemand zu richten, um damit einen sogenannten Nachfluchtgrund zu schaffen, der die Person vor der Abschiebung bewahrte. Der Regisseur hat diese Chance genutzt; das Interesse der Bürokratie lag wohl eher darin, diesen Einzelfall filmischer Protektion zuzulassen, um das gesamte Asylverfahren hingegen umso weniger in Frage zu stellen. Die Verfahrensweise selbst zu diskreditieren: genau dies ist von Guntens Anliegen. Das Publikum aber lockt er mit dieser Aussage nicht an. Im Kino befinden sich gerade mal acht Personen, von Preisen ist keine Rede.

Noch weniger Besucher hat der Film **Billal** von Tom Zubrycki, ebenfalls im Wettbewerb zu sehen. In einem Vorort von Sydney wird ein libanesischer Jugendlicher Ziel eines rassistisch motivierten Attentats. Der Film zeigt die verheerenden Folgen, die der Anschlag für die gesamte Familie hat. Fünf Zuschauer, keine Diskussion.

Am allerwenigsten Zuschauer hatte der Film **A.K.A Don Bonus**, den letztes Jahr drei Leute während einer einzigen Informationsvorstellung des Festivals sahen. In dieser Dokumentation erzählt ein kambodschanischer Jugendlicher von seinem Alltag in San Francisco. Während er

„A.K.A. Don Bonus“

mit einer geliehenen Hi-8 Kamera seine Umgebung aufzeichnet, spricht er vom Vater, der von den Khmer Rouge getötet wurde. Er stellte sich, um seiner Familie so die Flucht zu ermöglichen. Nun sind sie in den USA und der kleine Bruder sitzt wegen Mordversuchs im Gefängnis. Der Regisseur selbst versucht, während der Dreharbeiten seinen Highschoolabschluss zu erlangen. Wie aber soll er lernen, wenn die Wohnung der Familie in ihrer Abwesenheit komplett ausgeräumt wird? Ein ganzes Jahr lang haben Sokly „Don Bonus“ Ny und sein Co-Regisseur Spencer Nakasako diesen Alltag in unprätentiösen, kleinen Formen festgehalten: die Kamera wird teilweise auch einfach von Ny's Freunden und Familienmitgliedern geführt. Ihr lakonisches Dokument stellt die Frage in den Raum, warum es nicht auch hierzulande möglich ist, dass MigrantInnen ihre Geschichten ohne die Vermittlung medialer Sozialarbeiter erzählen.

Es spricht für das Festival, dass diese Filme gezeigt werden, wenngleich sie traditionell weniger das Zentrum des allgemeinen Interesses darstellen als vielmehr dessen äusserste Peripherie: „Die üblichen Kulturfilme,“ so Kracauer, „hüten sich ängstlich davor, unserer Kultur auf den Leib zu rücken. Lieber schweifen sie zu der fremden: zu afrikanischen Völkerstämmen, zu den Sitten und Gebräuchen der Eskimos, zu Schlangen, Käfern und Palmen. Dass einige von ihnen gut gemacht sind, verschlägt weniger als die Tatsache, dass sie das Exotische in den Alltag hereinziehen, statt die Exotik im Alltäglichen zu suchen.“

„Exil Shanghai“

Diesen Anspruch erfüllt Ulrike Ottinger mit ihrem Film **„Exil Shanghai“** leider nicht. In ihrer Exotik des Alltags handelt es sich um eine wiederum exotisierte Alltagswelt: nämlich um das Strassenleben der südchinesischen Metropole. Dieses wird zwischen den Lebensberichten jüdischer Einwohner Shanghais angesiedelt, und spielt in diesen Lücken eine seltsame Rolle. Die alltäglichen Verrichtungen der Shanghaier BürgerInnen werden auf derart possierliche Weise vorgeführt, dass das Kino erneut vor Lachen bebt. Kommt ausnahmsweise eine chinesische Zeitzeugin zu Wort, wird augenblicklich die Untertitelung eingestellt und der Ton herabgewürgt. Shanghai als koloniale Kulisse: die jüdischen Exilierten selbst betrachten die Stadt mit grösserem Differenzierungsvermögen.

Eine andere Gattung von Flüchtlingen betrachtet Judith Pearlmans' Film **„Bauhaus in America“**. Er versucht unter Aufbietung massiver Materialmassen die These zu belegen, dass die Emigranten, die nach der Schliessung des Dessauer Bauhauses durch die Nazis nach Amerika kamen, durch ihre monolithische Modulbauweise jegliches Communitygefühl aus den dortigen Städten vertrieben. Besonders Mies van der Rohe trifft die kommunitaristisch inspirierte Schelte aufgrund seiner industriell montierbaren Schachtelbauweise. Die Filmemacherin konzipiert ihr eigenes Prinzip der Montage allerdings mit ebenso strenger Konsequenz: in ein Bild eines sprechenden Kopfes wird ca. nach der Hälfte eine Abbildung des Objektes der Rede eingefüllt, was insgesamt ein Standardmodul ihres filmischen Diskurses ergibt. Aus der seriellen Anordung solcher Elemente ergibt sich nach und nach ein kinematographischer Plattenbau, der durch seinen mechanischen Gestus die modernistischen Utopien kulturindustrieller Produktion allerdings in Frage stellt. In der Diskussion verblüfft die Autorin das Publikum mit der Frage, ob es nicht toll sei, in einer jahrhundertealten Stadt wie München zu leben. Angesichts der Tatsache, dass die hiesigen Communitystrukturen dieser Stadt zum Titel der Hauptstadt der Bewegung verhalfen, muss unter diesen Voraussetzungen darauf geschlossen werden, dass als einziges Instrument antifaschistischer Stadtplanung das Sprengkommando verbleibt, um so auch die letzten Biotope völkischer Gemütlichkeit mitsamt ihrem gotisierenden Gehäuse zu demokratisieren. Stadtplanerische Eingriffe allein scheinen spontane Kundgebungen brutaler Heiterkeit jedoch nicht zu verhindern: wo früher der Bürgerbräukeller stand, erhebt sich heute das Gasteiggebäude und beherbergt Kulturfilme und ihre Kundschaft. Nur an den Bauten lässt sich deren problematisches Verhältnis nicht bewältigen, meint jedenfalls Kracauer. „Der Stand der gegenwärtigen Filmproduktion - es wurde zu Anfang bemerkt - ist ja nur ein Zeichen der allgemeinen Verfassung des stabilisierten Ungeistes.“◊

Hito Steyerl

Die nackte Wahrheit

Larry Flynt und die Pornographie-Debatte

Wer würde ihn nicht lieben, diesen aufsässigen Kämpfer für Meinungsfreiheit und gegen bürgerliche Scheinmoral? Larry Flynt, wie Milos Forman ihn uns vorführt, ist ein kämpferischer Individualist, einer der sich mit Scheinheiligen und dem Establishment anlegt. Vor Gericht sitzt er mit seinem T-Shirt, auf dem "Fuck this court" zu lesen ist und weil er sich das Maul nicht verbieten läßt, wird er festgehalten und geknebelt. So einer wie Larry gefällt uns doch allen, Larry, der traut sich was und läßt sich nicht einfach mundtot machen. Wir fiebern geradezu automatisch mit, wünschen uns, daß er sich gegen die verlogenen und heuchlerische bürgerliche Gesellschaft durchsetzt.

Wer "Amadeus" von Milos Forman gesehen hat, dem wird dieser Larry Flynt seltsam bekannt vorkommen, ist er doch das gleiche enfant terrible, ein bißchen obszön, einigermaßen witzig. Einer, der sich kopfüber ins Leben stürzt und irgendwie genial ist.

"Larry Flynt. Die nackte Wahrheit" zeigt uns den amerikanischen Traum. "Eigentlich wollte ich ja nur etwas Geld verdienen und etwas Spaß haben", sagt der reale Larry Flynt über sich selbst. Zwar beginnt er nicht als Tellerwäscher, aber als kindlicher Schnapsschwarzbrenner, und seinem Vater, der das Zeug säuft, statt es gut kapitalistisch in Dollars umzusetzen, zerschlägt er deswegen den Schnapskrug auf dem Kopf. Denn um Kohle geht es ihm, er will "bloß 'n ehrlichen Dollar machen" dieser Larry Flynt und dazu möglichst viele Sexualkontakte. Er ist bekannt dafür, daß er mit allen Frauen vögelt, die in seinen Strip-Clubs namens "Hustler" auftreten. So lernt er auch seine spätere Frau kennen, Althea, bei der er zwar sofort merkt, daß sie minderjährig ist, aber nachdem sie es mit ihm getrieben hat, darf sie bei ihm auftreten, seine Geliebte sein - solange sie ihm auch mal eine zusätzliche Frau mitbringt und ihm alle Freiheiten läßt. Daß er sie auch einmal schlägt, ist nicht so schlimm. Schließlich heiratet er sie ja dann, nachdem sie ihn darum gebeten hat. Und später bleibt er ihr treu, denn er sitzt nach einem Attentat von der Taille an gelähmt im Rollstuhl und die beiden schlucken zusammen viele Drogen. Ihren Sex muß sie sich wohl für den Zuschauer unsichtbar irgendwo anders verschafft haben, denn plötzlich hat sie AIDS. Aber ihr Larry liebt sie weiter, bis über den Tod hinaus. Das Schlußbild des Films zeigt ihn mit schmerzmusikalischer Chor-Untermalung, wie er auf drei Großbildmonitoren das Videobild seiner Althea anliebt. Soweit die private Seite des Larry Flynt.

Aber viel interessanter ist, was Forman uns hier als großen Kampf für die Presse- und Meinungsfreiheit verkauft. Mit seinem Bruder eröffnet Larry eine Kette von Striptease-Clubs und das dazu gehörende Werbeblatt baut er zum Hochglanzmagazin Hustler aus. Über den Playboy mit seinen Interviews und pseudo-intellektuellen Artikeln macht er sich lustig, denn er weiß, was seine Leser wünschen: nackte Weiber (denen Larry bei den Fotoaufnahmen auch eigenhändig die Beine weit spreizt), Wichsvorlagen, ein paar Witze und sonst gar nichts. Das Zeigen der Geschlechtsteile war der entscheidende Schritt, den er den anderen Magazinen voraus hatte. In der BRD gilt die sexualisierte Abbildung der primären Geschlechtsorgane bis heute als Faustregel, ob ein Magazin als Sexblatt über dem Ladentisch oder als Pornographie unter dem Ladentisch gehandelt wird. Die amerikanischen Sexblätter dürfen wegen der deutlichen Abbildungen der Vagina nicht am Supermarkt neben der Kasse stehen.

Der Hustler setzte außerdem auf Provokationen wie den Abdruck der sonnenbadenden, nackten Jacqueline Onassis, eine Zeichnung des Weihnachtsmannes mir erigiertem Glied oder der Zauberer von Oz als Sexgeschichte.

Eine Kette von Prozessen, in denen er sich immer auf die Presse- und Meinungsfreiheit beruft, bestimmen in den folgenden Jahren Flynts Leben. In dem ersten Verfahren gegen den Hustler wird er 1977 wegen Verbreitung von Obszönitäten zu 25 Jahren Gefängnis verurteilt. Fünf Monate später wird er wieder frei gelassen. Geholfen hat ihm dabei maßgeblich die von ihm selbst finanzierte Kampagne "American united for a free press". Warum die Darstellung von Frauen als Gebrauchswaren mit optimaler Ausleuchtung ihrer Geschlechtsteile obszön sein soll, versteht Larry Flynt gar nicht. Er fragt im Film: "Was

ist wirklich obszöner - Sex oder Krieg?" und verweist auf die täglichen Nachrichten mit Kriegsbildern aus aller Welt. Der Hustler und seine Vermarktung des Frauenkörpers werden als Teil der sexuellen Befreiung dargestellt, freier Sex für freie Menschen. Wer nicht will, braucht sich ja nicht am Hustler aufzugeilen. Auf diese einfache Formel bringt es Larry Flynt.

In Wirklichkeit hatte Flynt damals bereits Gegner von der rechten und der linken Seite des politischen Spektrums. Im Film werden uns aber nur die Oberscheinheiligen von rechts präsentiert und die noch sicherheitshalber als Karikaturen. Da ist Charles Keating von der Bürgerbewegung für anständige Literatur, der eine umfangreiche Sammlung pornographischer Hefte für "Studienzwecke" hat, die er bereitwillig anderen anständigen Bürgern ausleiht, die sich bereits gierig die Lippen lecken. Und da ist Jerry Falwell, der schmierige Fernsehprediger, der von Flynt im Hustler satirisch verarbeitet wird. Der Prediger klagt gegen den Hustler, weil im Heft steht, er habe seine ersten sexuellen Erfahrungen mit seiner Mutter auf dem Plumpsklo gemacht. Zuletzt verliert er den Prozeß um Schmerzensgeld wegen erlittenem emotionalem Schaden vor dem obersten Verfassungsgericht der Vereinigten Staaten. Jerry Falwell hält im Film unter anderem eine Fernsehsehpredigt darüber, daß AIDS die Strafe Gottes für eine sündige Lebensweise sei.

Larry Flynt, der mit seinem Porno-Blatt einer der erfolgreichsten Verleger Amerikas wurde, ging es natürlich nie um Meinungsfreiheit, sondern um möglichst viel Geld. Und das konnte er mit pornographischen Bildern und sexueller Satire über Prominente am besten verdienen. Während der Zeit seiner vorübergehenden religiösen Erweckung charakterisiert er sich selbst: "Ich habe 6 Limousinen, einen Jet, ficke 6mal am Tag und sitze auf einem Berg von Geld".

Larry Flynt hat mit der systematischen Vermarktung des Bildes der Frau als sexuelle Ware ein Verlagsimperium aufgebaut - im Film geht es aber eigentlich immer nur um die Meinungs- und Pressefreiheit.

Zweifelsfrei ist "The people vs. Larry Flynt" ein großer Hollywood-Film. Immerhin gab es viele Lobeshymnen in der Presse, sogar die Brigitte meinte, es sei "ein intelligenter Film, der saumäßig viel Spaß macht". An Auszeichnungen regnete es zwei Golden Globes und den Goldenen Bären auf der Berlinale. Aber was vermittelt der Film und vor allem, warum läßt er so viel weg? Warum geht es nie um die Pornographie-Debatte? Warum kommen keine Gegner aus dem linken politischen Lager zu Wort, geschweige denn Feministinnen? Auslassungen sind ebenso interessant wie das Vermittelte.

Milos Forman, der Regisseur von Larry Flynt, äußert sich im Presseheft des Verleihs deutlich, daß er die Zensur von Pornographie als zentrales Moment der Einschränkung von Meinungsfreiheit betrachtet: "Ich habe persönlich zwei politische Systeme erlebt, in denen zunächst einmal die Pornographen und Perversen das Ziel öffentlicher Attacken und der Zensur waren - die Nazis und die Kommunisten... Inzwischen sind diese Systeme gescheitert und verschwunden. Aber sie können jederzeit unter einem neuen Namen wieder aus der Asche entstehen. Aber wir werden sie frühzeitig erkennen. Denn als erstes werden sie die Pornographen angreifen." Auf dem Plakat zum Film ist der Darsteller des Larry Flynt als Gekreuzigter vor Frauenhüften zu sehen. As Lendenschurz trägt er eine amerikanische Fahne. Jesus Flynt und das Kreuz mit dem Frauenkörper? Das Motiv kommt dem provokativen Grundmuster des Hustlers entgegen. Ehrlicherweise müßte Flynt aber vor die weitgespreizte Scham einer Frau gekreuzigt werden, das wäre wesentlich angemessener.

Natürlich war und ist das Verbot und die Zensur von Pornographie auch ein politisches Instrument, um die Meinungsfreiheit und künstlerische Ausdrucksformen zu beschneiden. Hier nur ein Beispiel von vielen: Bis heute ist Kathy Ackers erstes auf Deutsch erschienenes Buch "Harte Mädchen weinen nicht" auf dem Index jugendgefährdender Schriften und damit nicht frei verkäuflich, sondern nur auf Bestellung zu erwerben. Die staatliche Zensur ist und bleibt in jedem Fall ein fragwürdiges Instrument. Aber darf man Pornographie und die systematische Darstellung von Frauen als sexuelle Ware nicht hinterfragen, ohne gleich in die Ecke der Scheinheiligen und Doppelmoralischen gerückt zu werden? Zweifelsfrei gibt es eine rein moralisch-religiöse Ablehnung der Pornographie aus dem konservativen Lager, aber es gibt auch die feministische Kritik, die gab es bereits zu Zeiten von Larry Flynts erstem Prozeß und der Film unterschlägt sie systematisch.

Die amerikanischen Feministinnen eröffneten mit dem Slogan: "Pornographie ist die Theorie, Vergewaltigung ist die Praxis" die feministische Debatte zum Thema Männergewalt. Männliche Aggression als Matrix des patriarchalen Herrschaftssystems wird ständig in den öffentlichen Bildern unserer Gesellschaft wiederholt und ist ein durchgehendes Element des kulturellen Wertesystems. Die Frau als Opfer, die Frau als Leiche, die Frau als Verfügungsmasse für den Mann, als sexuelles Spielzeug - entweder nymphoman und unersättlich oder als die zu verletzende Jungfrau -, das sind die Stereotypen der Pornographie. Pornographie ist nur eine Ausdrucksform von Kultur, aber das in ihr vermittelte Bild weiblicher Sexualität spiegelt die männlichen Phantasmen. Pornographie hat nichts mit sexueller Freiheit zu tun. Pornographie ist ein Männerprodukt für ein männliches Zielpublikum.

Susan Brownmiller beklagt in ihrem Buch "Gegen unseren Willen" (Against our will: men, women and rape 1975) bereits die schicke Patina der Pornographie, die im Zeitgeist als Ausdrucksform der sexuellen Befreiung definiert wird und linksliberale Verteidiger gegen die rechtskonservativen Religiösen findet. Brownmillers Grundlagenwerk zeigt die männliche Gewalt und Aggression, von der unsere Gesellschaft durchdrungen ist. Die Macht des Mannes über die Frau offenbart sich am brutalsten in der Vergewaltigung. Pornographie dient der Philosophie der Vergewaltigung. Der für den Mann zur Schau gestellte Frauenkörper ist entmenschlicht und auf das sexuelle Opfertum reduziert, auf ihre Geschlechtsteile, die hier nicht mehr Privateigentum eines Mannes sind, sondern dem öffentlichen Blick ausgeliefert und damit käufliche Ware des Begehrens.

Vergewaltigung ist männliches Herrschaftsinstrument, Pornographie ist die dazu gehörende Ausdrucksform. Die Ausbeutung der Vorstellung von verfügbarer weiblicher Sexualität auf dem Warenmarkt verspricht hohe Gewinne für die Produzenten

wie beispielsweise eben Larry Flynt. Macht, Gewalt und Sexualität sind zusammenhängende Grundelemente der westlichen Gesellschaft, Pornographie ist das krasseste Bild männlicher Vorstellungen von der Frau. Die Frau wird zum Sexualobjekt, Unterdrückung und Dominanz werden zur sexuellen Erregung.

Pornographie kommt von griechisch porneia "Unzucht" zu porne "Hure" und graphein "schreiben". Das deutsche Wörterbuch stellt fest, es handle sich um primitive und das Geschlechtliche reizende Darstellungen der Geschlechtsteile oder sexueller Handlungen in Wort und Bild. Die Diskussion um Pornographie ist 5000 Jahre alt. Ebenso alt ist die Diskussion um Zensur und Verbote. In den USA hat Larry Flynt gerichtlich erstritten, daß die sexualisierte Darstellung der primären weiblichen Geschlechtsorgane Pressefreiheit ist. In der BRD fallen deutliche und sexualbezogene Darstellungen der Geschlechtsteile klassischerweise unter Pornographie, wobei die Rechtssprechung Ende der 60er Jahre feststellte, daß dies nur noch "grob anstößige" Darstellungen beträfe. Die Zeitschriften begannen vor nackten Frauenkörpern überzuquellen.
Das Schamverletzende, also Obszöne, das sexuelle Erregung erzeugen soll, kurz das Pornographische, fällt in der Bundesrepublik nicht unter ein grundsätzliches Verbot, sondern unterliegt nur einer Vertriebseinschränkung, die allerdings im Strafrecht festgeschrieben wurde.
Pornographie darf nur Erwachsenen zugänglich gemacht werden, sie darf nicht öffentlich gezeigt oder aufgeführt werden (deswegen kassieren Porno-Kinos immer für Getränke oder Zeitschriften etc.). Grundsätzlich unter Strafe gestellt ist die Herstellung, Verbreitung und Veröffentlichung von Pornographie, die Gewalttätigkeiten, den sexuellen Mißbrauch von Kindern oder sexuelle Handlungen von Menschen mit Tieren zum Inhalt hat. Seit 1993 ist zudem der Besitz von kinderpornographischen Darstellungen strafbar und die Strafen für gewerblich handelnde Täter sind in diesem Bereich verschärft worden.
Nicht nur für Kindesmißbraucher bietet allerdings das Internet inzwischen ganz neue, schwer kontrollierbare Vertriebsmöglichkeiten. Spätestens im weltweiten Netz ist auch kein Jugendschutz mehr zu gewährleisten.

WOODY HARRELSON IN DER TITELRO
DES LARRY FLYNT, HERAUSGEBER DES HUSTLER-MAGAZ

Die Pornographie-Debatte hat von feministischer Seite entscheidende Impulse erhalten. Nicht das Verbot der Darstellung nackter Körper oder sexueller Handlungen steht hier im Vordergrund, sondern die Analyse des Porno-Marktes, der die bestehenden Machtverhältnisse und die Ausbeutung von Frauen spiegelt. Wesentlich ist die Erkenntnis, daß der weit überwiegende Teil der Pornographie für heterosexuelle Männer produziert wird. Das sind knapp 90%, die restlichen 10% sind für ein homosexuelles Männerpublikum bestimmt, verschwindend gering ist der Anteil an Pornographika für Frauen.
Der Hauptteil der Pornographie vermarktet den weiblichen Körper und den heterosexuellen Akt. Lesbische "Vorspiele" sind immer wieder enthalten, denn wenn lesbische Akte vor Männern aufgeführt werden, empfinden sie Erregung, solange das Gezeigte im Vagen verbleibt und sie sich nicht ausgeschlossen fühlen. Die Darstellung der Frau reflektiert männliche Wunschvorstellungen. Wahrscheinlich wird deswegen von der weit überwiegenden Mehrheit der Frauen Pornographie als ekelerregend und herabwürdigend empfunden. Die Frau wird zu dem Körper reduziert, der sich Männern hingibt. Typisch ist, daß pornographische Filme mit attraktiven Frauen und möglichst durchschnittlichen Männern besetzt werden, damit sich der männliche Konsument besser identifizieren kann. Die Frau wird zum Lustobjekt, zum Gegenstand, mit dem Mann machen kann, was er will.
Andrea Dworkin analysiert in "Pornographie. Männer beherrschen Frauen" (1979, deutsch 1987) speziell den Gewaltaspekt der Porno-

graphie. Frauen werden in der Pornographie geprügelt, grausam gefesselt, von einem oder mehreren Männern vergewaltigt, verstümmelt, ihnen Gegenstände in die Scheide gesteckt und ihre Brüste gequetscht oder durchbohrt. Ihre Reaktion im Porno ist immer die gleiche: pure Lust.

Die Darstellung vermittelt immer die gleiche Vorstellung: Die Frau ist ein Gegenstand deiner Lust, o Mann, und egal was du ihr antust und wie sehr du sie verletzt oder verstümmelst, sie will und begehrt dich. Sowohl für Dworkin wie für Susanne Kappeler, die sich mit der Macht der Darstellung in der Pornographie (1986, deutsch 1988) auseinandersetzten, ist dieser männliche Blick auf die Frau als Opfer, aus dem er auch noch sexuelle Erregung gewinnt, Reaktion und zugleich Verstärkung der bestehenden Normen und Vorstellungen.

In diesem Zusammenhang sind auch die Snuff-Filme zu nennen, pornographische Produkte, die Aufnahmen realer Vergewaltigungen und Morde zeigen. Auch bei Snuff-Movies ist die sexuelle Erregung das Ziel. Kürzlich machten jene grausamen Exzesse des pornographischen Begehrens wieder Schlagzeilen, weil ein in England einsitzender Kindervergewaltiger solche Streifen gedreht haben soll, in denen Kinder die Opfer vor der Kamera waren.

Eine Spezialeinheit bei Scotland Yard beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Gewaltpornographie und Mord. Serienmörder haben eine nachgewiesene Schwäche für Pornographie.
Das soll natürlich nicht heißen, daß jeder Porno-Konsument zum Killer wird, aber es bleibt interessant, warum Männer sich an der Zurschaustellung der Frau als Sexualobjekt, ihrer Erniedrigung oder sogar Vergewaltigung sexuell aufgeilen.

Der Zusammenhang von Pornographie und Gewalt gegen Frauen war auch Gegenstand eines Sonderberichtes des Vereinten Nationen 1995, gemäß der Resolution der Menschenrechtskommission zum Thema "Gewalt gegen Frauen - Ursachen und Folgen". Darin wird ganz deutlich der Zusammenhang zwischen Pornographie und Gewalt gegen Frauen dargelegt: Forschung über Pornographie hat ergeben, "...daß bestimmte pornographische Werke den Frauen nachweislich schaden, weil sie die Gewaltbereitschaft von Männern erhöhen. Sie führen vermehrt zu Einstellungen und Verhaltensweisen, die bekanntermaßen in Zusammenhang mit Vergewaltigung und Berichten über eigene aggressive Handlungen stehen - Einstellungen und Verhaltensweisen wie Frauenfeindlichkeit, Bereitschaft zur Vergewaltigung, Entschuldigung von Vergewaltigung..." Der Bericht rät folglich, die Gesetzgebung zu überdenken, da das Thema Pornographie wegen der gewalttätigen Unterdrückung der Frau bedenklich sei. Er führt Beispiele von Gesetzen gegen sexuelle Diskriminierung an und befürwortet den Trend, Pornographie unter diesem Aspekt zu betrachten und zu bekämpfen. ◊

13/Frühjahr 1997, 16 DM (im Abo 14 DM)

Grenzen der Aufklärung

Enthält Beiträge zum europäischen und deutschen Rassismus, über die Lindenstraße, Popliteratur, Bruce LaBruce, u.a.v. Yann Moulier Boutang, Imran Ayata, Christiane Müller-Lobeck, John Holloway, Gaby Hommel, Gian Trepp, Feridun Zaimoglu

ca. 180 Seiten, ca.28,– DM

Aus dem Inhalt: Barbrook/Cameron (Kalifornische Ideologie); Critical Art Ensemble (Elektronischer Ziviler Ungehorsam); Timothy Druckrey (C++); Mark Dery (Pragmatischer Futurismus); Phoebe Sengers (Fabrikation der Subjekte); Matthew Fuller (Exzeß und Mäßigung); Hakim Bey (T.E.R.)

256 Seiten, mit Abb., 36,– DM

Eine Kritik der visuellen Kultur muß sich den Logiken der Macht und des Begehrens zuwenden, die den Bildern eingeschrieben sind.
Privileg Blick versammelt Analysen von W.J.T. Mitchell, Kaja Silverman, Linda Williams, Teresa de Lauretis, Carol A.Stabile, Martin Jay, John Tagg, Beatriz Colomina, Abigail Solomon-Godeau, Isabelle Graw und Christian Kravagna

192 Seiten, 32,– DM

Antonio Negri und Michael Hardt schlagen in *Die Arbeit des Dionysos* einen Bogen von den marxistischen Debatten zum kapitalistischen Staat in den 70er Jahren, hin zu den postmodernen Ideologien der 80er und 90er.

nicht so gehen
lassen!

...vielleicht solltest ihm ein bißchen
die Schuld nehmen, da wo er denkt...

Weißt du, seitdem wir zusammen sind,
trennt uns so schnell
nichts mehr.

.ich wüßte ja auch nicht
s ich in so einer
uation machen würde.

...und dann hatte ich diesen Traum,
eine seltsame Erscheinung im Zackenkranz,
ich wollte etwas sagen, nur war mein Mund
wie zugeschnürt.

Ein Land im Krieg

Im Winter 1937/38 geht der junge englische Freiwillige Laurie Lee allein über die Pyrenäen, um in Spanien die Sache der Republik und der Freiheit zu verteidigen. Doch als er in Spanien ankommt, ist der Krieg so gut wie verloren, überall bröckelt die Front, die Legion Condor fliegt ihre Angriffe auf spanische Städte, Madrid liegt, von den Faschisten eingekesselt, im Granathagel, das Land versinkt in Elend und Hoffnungslosigkeit, die Internationalen Brigaden stehen vor der Auflösung und jeder mißtraut jedem.
Vielleicht war es Bescheidenheit, die Laurie Lee dazu veranlaßt hat, sein Buch "Ein Moment des Krieges" zu nennen. Tatsächlich hat er nur wenige Wochen in Spanien verbracht, einige davon im Gefängnis, weil die Armee, der er sich anschließen wollte, ihn verdächtigte, ein Verräter zu sein. Zweimal wird Lee als Spion verhaftet. Beide Male steht er kurz vor der Hinrichtung. An die Front gelangt er nur für einen kurzen Moment: ein unübersichtliches Geschehen, in dem er einen anderen tötet und sich wundert: wofür?
Im Übrigen besteht sein Krieg aus Warten: wochenlanges Frieren in Kasernen und requirierten Dorfkirchen. Was Lee in diesem spanischen Winter als Wirklichkeit des Krieges erfährt: den Hunger, die Kälte, das Warten und das Sterben im Dreck, hat mit den Vorstellungen des jungen Idealisten von heldenhafter Bewährung und gefeierter Heimkehr ebenso wenig zu tun wie mit der Rhetorik der militärischen Führung, die dem schon verlorenen Kampf noch einen weltpolitischen Sinn zu geben versucht. Lees Erzählung gibt das Staunen eines jungen Menschen wieder, der durch ein zerstörtes Land taumelt. Die Naivität der Wahrnehmung ist künstlerisches Prinzip: Sie ermöglicht eine andere Wahrnehmung des Krieges, die sich nicht an Schlachtplänen und geschichtlichen Daten orientiert, sondern an dem, was den Körpern und den Seelen der Menschen im Krieg zustößt. So erfaßt Lee die Wirklichkeit eines Landes im Krieg und findet dabei Bilder, die in ihrer Kargheit und Intensität den "Desastres de la guerra" von Goya gleichkommen:
"Damals nahm ich zum ersten Mal die ätherische Brandigkeit eines kriegsgeschüttelten Landes wahr, eine so durchdringende Fäulnis, daß selbst die Erde zu modern anfing und ihre Farben, Töne und Lebendigkeit verlor."

Laurie Lee: Ein Moment des Krieges. Erinnerungen an den Spanischen Bürgerkrieg. Berlin: Berlin Verlag, 1997, 192 S., DM 36,—

Kommunismus now!

Zum guten Ton des kritischen Denkens gehört es, die als "postideologisches" Reich der unbegrenzten Möglichkeiten gefeierte "Postmoderne" als Herrschaft neuer und meistens nicht einmal subtilerer Unterdrückungsmethoden und Identitätszwänge zu entlarven. Um so ungewöhnlicher wirkt es, wenn Negri und Hardt ausgerechnet im postmodernen Schlimmergehts-kaum die Chance des Kommunismus erblicken. Diesem verblüffenden Optimismus liegt eine Analyse der Vergesellschaftungsprozesse zugrunde, für die ein Begriff der Arbeit als subversiver, nicht zu vereinnahmender Kraft zentral ist.
"Postmoderne" bezeichnet für die Autoren zunächst das endgültige Erreichen jenes Zustands, den Marx die "reale Subsumtion der Gesellschaft unter das Kapital" genannt hat. Weit davon entfernt, auf das Fabrikgelände beschränkt zu sein, erstreckt sich heute das Kommando des Kapitals auf alle Lebensbereiche: die ganze Gesellschaft ist zur Fabrik geworden, jedes Außerhalb des Kapitals ist verschwunden. Mit der Rede von der "gesellschaftlichen Fabrik" können Negri und Hardt problemlos an die Konzepte des italienischen Operaismus der 60er und 70er Jahre anknüpfen. Aus der Tradition der Autonomia Operaia kommt auch der paradox anmutende Widerstandsbegriff. So ist es gerade die postmoderne Verallgemeinerung kapitalistischer Verhältnisse, die die Verweigerung gegenüber der Ausbeutung hervortreiben soll: "Während also die Postmoderne eine Gesellschaft unter der Kontrolle des Kapitals im globalen Maßstab zeigt, wird zur gleichen Zeit der Antagonismus der lebendigen Arbeit gegen diese Produktionsverhältnisse sichtbar und damit die Möglichkeit des Kommunismus auf bisher nicht gekanntem Niveau."

Wishful thinking? Negri und Hardt geben sich alle Mühe, die neuen antagonistischen Subjektivitäten zu bestimmen, die der lebendigen Arbeit, diesem "unbezähmbaren Dionysos der Freiheit und des Kommunismus" zu ihrem Recht verhelfen sollen. Zeitgemäß handelt es sich nicht mehr um den in die Fabrik eingeschlossenen industriellen Massenarbeiter, sondern um eine technowissenschaftliche Massenintelligenz, die im gesellschaftlichen Feld neue, "cyborgisierte" Formen der Kooperation und der Kollektivität verwirklicht und so die Überflüssigkeit des kapitalistischen Kommandos demonstriert:
"Das Kapital verwandelt sich in eine bloße Maschinerie des Raubs, ein Phantasma, einen Fetisch. Um es herum bewegen sich radikal autonome Prozesse der Selbstverwertung, Grundlagen einer möglichen alternativen Entwicklung... Der Exodus, das heißt die räumliche Bewegung und die zeitliche Mobilität dieser neuen Subjektivität wird zur fundamentalen Gestalt eines Widerspruchs, der nicht aufgehalten werden kann, der sich weiterbewegen wird bis zu dem Punkt, an dem er eine konstituierende Macht darstellt - die Konstitution einer neuen Gesellschaft."

Fröhliche Cyborgs sind wir ja schon längst. Mithin kann der Kommunismus nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Antonio Negri/ Michael Hardt: Die Arbeit des Dionysos. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne. Berlin: ID-Archiv, 1997, 192 S., DM 32,-

swingheil!

120 Jahre hat das Vergnügen gebraucht, bis es grenzenlos wurde. Seit einiger Zeit (war es wirklich 1970?) sind wir mittendrin im Spaß. Doch erst jetzt ist die Glücksbotschaft auch in der Theorie angekommen. Bisher nämlich wurde eine allzu freundliche Wahrnehmung der populären Kultur durch den einflußreichen Generalverdacht beeinträchtigt, den Horkheimer und Adorno in ihrer Kritik der Kulturindustrie vorgetragen hatten: Massenkultur war Massenbetrug und im "Fun" wurde das "Stahlbad" sichtbar. Die in England gebürtigen Cultural Studies haben dieser apokalyptischen Sichtweise eine differenziertere Untersuchung entgegengesetzt: weit davon entfernt, lediglich Instrument der Manipulation von Bedürfnissen zu sein, funktionieren die Rituale der populären Kultur auch als Medium der Selbstbehauptung und des alltäglichen Widerstands der subalternen Klassen. Gerne zitiertes Beispiel sind die "Swingheinis" und "Schlurfs", die sich in der NS-Zeit durch betont lässiges, "anglophiles" Auftreten und ihre Vorliebe für verbotene Swing- und Jazzmusik gegen die kulturelle Gleichschaltung wehrten.
Kaspar Maase, Kulturwissenschaftler aus Bremen, erzählt die Erfolgsgeschichte der Populärkultur von der Entstehung der "Freizeit" um 1850 bis zu ihrem Generalangriff auf die übrige Zeit Anfang der siebziger Jahre. Seine Ehrenrettung der Massenkultur beschränkt sich nicht auf die eher raren Phänomene von "resistance through rituals". Der Aufstieg der Massenkultur in seiner Gesamtheit ist für ihn gleichbedeutend mit der Überwindung von Klassenschranken und einer unaufhaltsamen Demokratisierung der Gesellschaft. Zu deren schönsten Fortschritten gehört bekanntlich, daß heute Regierende wie Regierte in kurzen Hosen herumlaufen können, ohne ihr Wahlrecht zu verlieren.

Kaspar Maase: Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850-1970. Frankfurt/M.: Fischer, Reihe Europäische Geschichte, 1997, 307 S., DM 18.90.

Aktion Saubere Stadt

Arbeitslosigkeit und neoliberaler Abbau des Sozialstaats drängen weltweit immer mehr Menschen in Armut und Obdachlosigkeit. Zugleich wird das Problem der neuen Armut in zunehmendem Maß durch ihren schlichten Ausschluß aus dem Blickfeld der Reichen gelöst. Neue ordnungspolitische Maßnahmen sorgen für die Vertreibung nicht vorzeigbarer Städtebewohner und reservieren den öffentlichen Raum für diejenigen, die dort auch Geld ausgeben können.
Wo die subtilen Ausgrenzungssignale der Stadtarchitektur nicht ausreichen, greifen immer häufiger Polizei und private Wachdienste ein, um als Vollzugsorgane der "Stadtreinigungspolitik" Obdachlose, Junkies, Bettler und fliegende Händler aus den Konsumzonen der Innenstädte zu vertreiben. Anhand von Berichten aus verschiedenen Städten beschreibt "Wem gehört die Stadt" die fatalen Auswirkungen dieser Politik der Ausgrenzung, bietet aber auch Beispiele der Selbstorganisation von Obdachlosen und weiterführende Analysen zur Debatte um eine gerechtere Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums.

Elisabeth Blum: Wem gehört die Stadt? Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen. Basel: Lenos Verlag, 1996, 279 S., DM 36,—

Suburban Nightmare

"Ich spendiere jedem ein Glas, der mir sagen kann, was für eine Rasse mein Hund ist", rief der Mann mit den Kartoffelchips. Als niemand reagierte, beantwortete er die Frage selbst: "Mein Hund ist halb Spürhund", verkündete er, "und halb irischer Setter."
Die amerikanische Suburbanisierung hat nicht nur eine saturierte Welt der netten weißen Häuschen, der Cocktailparties, der rasenmähenden Familienväter und blumenzüchtenden Hausfrauen hervorgebracht, sondern auch das entsprechende literarische Genre: Nichts dient der amerikanischen Mittelklasse in ähnlichem Maß als Medium der moralischen Selbstzerfleischung wie der Vorort-Roman. Er hält die tröstliche Gewißheit bereit, daß auch das Leben zwischen Swimmingpool und Pendlerzug die Hölle sein kann.
John Cheevers 1967 erschienener Roman "Bullet Park" bewegt sich mit untrüglicher Ortskenntnis auf diesem von Minigolfanlagen und Garagenauffahrten begrenzten Terrain und malt genüßlich das Bild der mittleren Mittelschichten-Depression: *"Die Lichter von Powder Hill blinken, seine Schornsteine rauchen, und ein rosa Plüschüberzug für einen Toilettendeckel flattert an einer Wäscheleine."*
In solch friedlichen Bildern kündigt sich naturgemäß die Katastrophe an. Durch die Risse und Spalten, die sich in der bürgerlichen Normalität auftun, erkennen wir Tablettensucht, Alkoholismus, sexuelle Perversion und kalte Mordlust. So hat der undurchsichtige Trinker Paul - nomen est omen - *Hammer* aus einem gewissen Restbewußtsein dessen, was ihn kaputt macht, beschlossen, den durch und durch normalen Tony - nomen est omen - *Nailles* ans Kreuz zu nageln: "Hammer hatte sein Opfer wegen seiner Mustergültigkeit gewählt."
Typisch amerikanisch, möchte man rufen: während der europäische Depressive sich sang- und klanglos aus der Welt schafft, neigt der desillusionierte amerikanische Trinker zum sinnlosen Verbrechen, als ob der Ausbruch aus einem idiotischen Leben nicht anders als vollidiotisch sein könnte. Doch das Idiotischste (das, was Walter Benjamin die eigentliche Katastrophe genannt hat) besteht darin, daß dann doch nichts passiert - und alles immer so weiter geht:
"Am Montag ging Tony wieder zur Schule, und Nailles - im Drogenrausch - fuhr zur Arbeit, und alles war so herrlich, herrlich, herrlich, herrlich, wie es gewesen war."
Cheevers unübertroffenes Panorama der suburbanen Verzweiflung ist jetzt wieder im praktischen Taschenbuchformat erhältlich.

JOHN CHEEVER
Die Bürger von Bullet Park

John Cheever: Die Bürger von Bullet Park. Reinbek: rororo, 1997, 219 S., DM 12.90

Der Skandal der Gewalt

"Das zivilisierte Tier" ist für dieses Buch ein eher unpassender Titel. So, als ob wir hier von den Experten der Menschenwissenschaft über "das Tier in uns" belehrt würden, das unter der dünnen Decke der guten Manieren schlummert und nur darauf wartet, dem Nachbartier an die Gurgel zu fahren. Doch schon die Einleitung weist die populäre Vorstellung von Gewalt als Rückfall in die Animalität ebenso zurück wie die entgegengesetzte Vorstellung, die das Böse allein in der Rationalität verortet.

Der theoretisch orientierte und begriffskritische Zugang zum "Reizthema" Gewalt erlaubt den Herausgebern einige angenehm klare Worte gegen das heute in Politik und Sozialpsycholgie beliebte Verfahren, den "Grund" z.B. von rassistischen Gewalttaten in so nichtssagenden empirischen "Ursachen" wie "Langeweile", "Alkohol" oder "jugendlicher Frustration" zu finden und auf diese Weise sozialtechnisch "in den Griff" zu bekommen. Wer Gewalt gegen Menschen, die nicht ins deutsche Weltbild passen, durch die gesellschaftliche Unterprivilegierung ("Konkurrenzangst", "mangelnde Freizeitmöglichkeiten", "fehlende Ausbildungsplätze") der jugendlichen Täter zu "erklären" versucht, verharmlost den zielgerichteten, mörderischen Angriff auf einen Menschen zu einem beliebigen Akt des Vandalismus, dessen Ziel auch eine Parkbank oder eine Telephonzelle sein könnte. Gegen diese Banalisierung, die eine bestürzende Komplizenschaft mit der rassistischen Gewalt verrät, beharren die Herausgeber auf dem Skandal der Gewalt: Gewalt als "grundloser", weil nicht wegzuerklärender Akt der Nicht-Anerkennung des Anderen.
Auch die übrigen Beiträge des Buchs vermeiden die Falle der sozialpädagogischen Politikberatung. Dem topmodischen Gerede von der "Zunahme", dem "Überhandnehmen" oder der "Faszination" der Gewalt setzt dieses Buch fundierte und differenzierte Beiträge zum Verhältnis von Gewalt und Zivilisation, zur Geschichte der Wahrnehmung von Gewalt und zu den politischen, sozialpsychologischen und psychoanalytischen Dimensionen der fremdenfeindlichen und nationalistischen Gewalt entgegen.

Das zivilisierte Tier. Zur historischen Anthropologie der Gewalt. Hg. von M. Wimmer, Christoph Wulf und B. Dieckmann. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch, 1996, 256 S., DM 24,90

Im Steingarten

Nach Duden ist ein "Lapidarium" eine "Sammlung von Steindenkmälern", laut Klappentext "ein Ort, wo Gefundenes zusammengetragen wird: Bruchstücke, die auf ein Ganzes verweisen," ein Ort mithin, wo man "sich ebenso oft verlieren wie wiederfinden kann". Und die Neue Zürcher Zeitung meint dazu: "Kapuscinskis 'Lapidarium' ersetzt Bibliotheken...". Jenseits solcher hohen Worte haben wir es hier ganz schlicht mit literarischer Resteverwertung zu tun, Sortierkriterium kunstvolles Durcheinander: Fragmente literarischer Reportage, philosophischen Aphorismen, Buchexzerpten, Gesprächsnotizen und Tagebucheinträgen. Daß dies der Zettelkasten eines, wie man so sagt, großen, weil sorgfältig reflektierenden und hervorragend schreibenden, nicht vom Aktualitätszwang des Fernsehens korrumpierten Journalisten ist, ändert nichts an der sehr unterschiedlichen Qualität der zusammengetragenen Bruchstücke: neben den eindringlichen, weil gewohnt "lapidaren" Reisebeobachtungen Kapuscinskis wirken gerade die auf Allgemeingültigkeit zielenden und von einem merkwürdigen Ethos der "Kultur" getragenen Sätze in ihrer Monumentalität erstaunlich banal: "Je höher du dir das Ziel steckst, um so einsamer wirst du sein."

Ryszard Kapuscinski: Lapidarium. Frankfurt/M: Fischer, 1996, 239 S., DM 16.90

Macht und Gewalt

„Jack the Ripper aus Whitechapel hat seine seine schrecklichen Verstümmelungstaten an jener Grenze des East End begangen, an der die unterschiedlichsten sozialen Schichten aufeinanderstießen, und die Perversen des West End überschritten sie auf der Suche nach der angeblich animalischen Sexualität des Volkes", schreibt Alain Corbin in seiner Einleitung zur „Sexuellen Gewalt in der Geschichte". Das Thema wird in einzelnen Beispielen aus dem Mittelalter, der Inquisition, dem Ancien Regime, dem Paris der 3. Republik, dem New York des 19. Jahrhunderts und dem London Jack the Rippers abgehandelt. Besonderen Wert wird auf die soziale Dimension des der sexuellen Gewalt zu grunde liegenden patriarchalen Machtverhältnisses gelegt. Bedrückend ist zu sehen, wie schon im Mittelalter die Brutalität und die traumatischen Folgen einer Vergewaltigung zwar nicht geleugnet, die „Sühne" jedoch zwischen dem Vater des Opfers und dem Täter ökonomisch geregelt wird. Später werden die Frauen selbst zunehmend für schuldig befunden, oft genau dann, wenn der gedemütigte Körper zuvor schon in Diensten des Angreifenden oder seinesgleichen war: Sklaven, Mägde, Angestellte und Lehrlinge sind die häufigsten Opfer. Im 19. Jahrhundert entsteht schließlich die Sensationspresse, die die Gewaltverbrechen an Frauen und Mädchen genüßlich ausweidet und das Bild des vergewaltigen Körpers in aller Öffentlichkeit ausmalt. Der Schrecken dieser männlichen Verbrechen dokumentiert und festigt die üblichen Vorstellungen über männliche Sexualität, während sie bei Frauen das Gefühl ihrer Verwundbarkeit untermauern. Der Reader stellt viele wichtige Fragen, an denen die Historiker und Zivilisationstheoretiker bisher vorbeigesehen haben. Viele Fragen fehlen jedoch auch: So z.B. die Frage nach der historischen Rolle der bürgerlichen Familie, der Väter als Täter u.ä. Eine umfangreiche Auseinandersetzung mit dem Thema wäre wünschenswert.

Alain Corbin (Hrsg.): Die sexuelle Gewalt in der Geschichte. Mit Beiträgen von Raphael Carrasco, Amy Gilman Srebnik, Jean Pierre Leguay, Claude Quétel, Anne-Marie Sohn und Judith R. Walkowitz. Fischer Taschenbuch Verlag, Ffm 1997

Begehren auf Rädern

Beschränkt man sich auf das Feld des Denkens, muß das Konzept der Treue unmittelbar als Blödsinn erscheinen. Über die Forderung nach Prinzipientreue und ideologischer Festigkeit hat Brechts „Herr Keuner" schon alles gesagt: „Der Denkende verrät. Der Denkende verspricht nichts, als daß er ein Denkender bleibt."
Auch die Autoren eines jetzt bei Fischer erschienenen Treue-Samplers schließen sich diesem Votum für die Wandelbarkeit an: Treue, unbedingte Entscheidung und unbeirrbare Gefolgschaft einzufordern ist Sache des politischen Totalitarismus, der freie Mensch hingegen ist Spion. So weit, so gut. Was unsere LeserInnen wissen wollen, ist doch: Wie verhält es sich mit der Treue in Herzensdingen? Als Äquivalent des Denkens, das nichts anderes verspricht, als weiterzudenken, funktioniert im progressiven Liebesdiskurs das Begehren, das, wie Lacan so schön gesagt hat, „nicht nachgibt". In seinem Weiterbegehren nämlich. Daher das Faktum der Untreue. Warum sollte dem Begehren denn auch verboten sein, was dem Kapital erlaubt ist? Mobil wie ein Auto macht es sich davon. Erstaunt darüber sind im einen wie im anderen Fall nur die treudoofen VerwalterInnen des Standorts.

Treue. Zwischen Vertrauen und Starrsinn. Hg. v. Ruthard Stäblein. Frankfurt/M.: Fischer, 1997, 236 S., DM 18.90

Trash Couture

„Wie dehnbar ist dein Geschmack?" fragt Franziska Roller in einem „Psychotest" am Ende ihres Buches zur Renaissance des Trashs in der gegenwärtigen Kultur. Der Psychotest ist selbst schon wieder ein Beispiel für jene „Trash Couture", die sie in einem enzyklopädisch aufgebauten Büchlein („Abba, Barbie, Cordsamthose ...") zu umreißen weiß. Es ist nicht einfach, sich in diesem „Psychotest" achtbar aus der Affaire zu ziehen. Spätestens hier zeigt sich, ob die LeserInnen dem Wegweiser zum „prima Geschmack" folgen konnten. Das Buch zielt auf jene modebewußte, zumeist städtische Intellektuellenschicht, die in den letzten Jahren eine zynische Vorliebe für Kitsch und Trash kultiviert. Die Pfade zum „guten schlechten Geschmack" sind verschlungen. Franziska Rollers Enzyklopädie verweist in kurzen Artikeln auf Pamela Anderson genauso wie auf Jello Biafra. Die Stichwörter „Kaffeefahrten" und „Imbißbuden" fehlen ebensowenig wie Abschnitte über „Fußball" oder „John Waters". Dabei stellt sie Kriterien auf, wann Trash ein Ausweis eines guten schlechten Geschmacks ist und wann nicht. Denn das Spiel mit dem „guten schlechten Geschmack" ist ein überaus schwieriges und weist mancherlei Fallstricke auf. Indem die Autorin die Gebrauchsweisen von Trash kodifiziert, erweist sie sich als Pacemakerin einer Szene, die sie in ihrem Psychotest verhöhnt und zugleich im Nachwort (das ist eigentlich ein eigener kleiner Aufsatz) analysiert. Sie verweist auf die Diskurse über die Massenkultur, die „feinen Unterschiede' und ihre Rolle bei der Reproduktion von Klassenunterschieden. Somit objektiviert sie das Gehabe der „Bad-Taste-Parties" und zeigt wie (und das ist die Pointe des Buches) der „gute schlechte Geschmack" nichts anderes als die Fortschreibung eines zwar modernisierten, aber nichtsdestoweniger klassischen Standesdünkels ist. Bleibt zu bemängeln, daß der Titel des Buches nur ein unzureichender Ausdruck des Bemühens um den „guten schlechten Geschmack" ist. Der Titel wurde aber wahrscheinlich von irgendeinem Verlagsfuzzi bestimmt, um das Publikum der Bahnhofsbuchhandlungen abzuschöpfen. Aber das ist die Szene, die mit einem solchen Buch am allerwenigsten anfangen können wird.

Franziska Roller: Abba, Barbie, Cordsamthosen – Ein Wegweiser zum prima Geschmack. Reclam Leipzig, 222 Seiten DM 18,00.–

Das Aufgabenheft des Intellektuellen

Edward W. Said gehört zu den wichtigsten Theoretikern der postkolonialen Situation. In „Orientalismus" (1978) hat er dargelegt, wie die westliche Einbildungskraft den „Orient" erfunden hat, um ihn fortan als willkommene Projektionsfolie des lockenden oder bedrohlichen Fremden zu benutzen. In „Kultur und Imperialismus" (1993) hat er gezeigt, wie sich die Geschichte des Kolonialismus noch in die subtilsten Werke der europäischen Literatur eingeschrieben und eine unlösbare Komplizenschaft von „hoher Kultur" und imperialer Einstellung hervorgebracht hat. „The World, the text and the critic" (1983) soll demnächst übersetzt werden; Saids Interpretationen klassischer Musik liegen bereits auf deutsch vor („Der wohltemperierte Satz", 1995).

Das jetzt erschienene Buch über die „Götter, die keine sind" ist dort am besten, wo es tatsächlich versucht, den „Ort des Intellektuellen" zu bestimmen, wo es die Abhängigkeit des Denkens von der Macht, von den Anforderungen der Spezialisierung oder von den Apparaten der Massenmedien zu zeigen versucht. Die Situation des Exils, die Intellektuelle häufig trifft, und die auch seine eigene ist, nimmt Said als Metapher für die Position des Intellektuellen in der Welt: unbehaust, unkonventionell, immmer in Bewegung und immer im Widerspruch zu den etablierten Gewalten. Eher schwach wird das Buch, wo es in immer neuen Formulierungen den Appell an die Verantwortung des Intellektuellen wiederholt, der darin besteht, die Wahrheit zu sagen und es immer mit den Schwächeren zu halten. Das ist gut und schön, aber weniger, als von Edward Said zu erwarten gewesen wäre.

Edward W. Said: Götter, die keine sind. Der Ort des Intellektuellen. Berlin: Berlin Verlag, 1997, 149 S., DM 32,—

Die Metastasen des Spaßes

Mit dem „Lehrbuch Anti-Spaßismus" hat die Wiener „Anti Fun Faction" jetzt das Dokument ihres Scheiterns vorgelegt. Der allseits um sich greifende Spaßvirus scheint am heftigsten jene zu befallen, die einst ihn zu bekämpfen sich vornahmen. Wobei sich zeigt, daß die retroviralen Formen des Meta-Metaspaßes („Über-Überschmäh") noch weit subtilere Formen der verallgemeinerten Herrschaft des Spaßimperativs hervorbringen können als der vergleichsweise harmlose, geradheraus vorgetragene Spaßanspruch des Mannes auf der Straße oder der gewöhnliche, dumpfe Metaspaß („Überschmäh") der studentischen und gymasiastischen Klientel.
Der „We are not amused"-Bewegung und der gesamten Victorianischen Internationale haben die Wiener Renegaten mit ihrem verräterisch augenzwinkernden Antispaßismus einen Bärendienst erwiesen.

Anti Fun Faction: Lehrbuch Anti-Spaßismus (7. Schulstufe). Klagenfurt: edition selene, Sumpfbuch Nr. 3, 1997, 112 S.

Wilde Phantasien

In den Reiseberichten und bildlichen Darstellungen der frühen Kolonisierungsgeschichte Amerikas tauchen die bereits aus der Antike bekannten mythischen Frauengestalten der Amazonen und Nymphen wieder auf, hinzu kommen Kannibalinnen und allegorische Figuren wie Malinche oder Pocahontas. Auf einem frühen Holzschnitt ist zu sehen, wie Amerigo Vespucci seinen feminisierten Namen einer solchen allegorischen, nackten Frau gibt. Diese Figuren symbolisieren sowohl die „jungfäulichen" Länder, wie sie den Konquistadoren und Kolonisatoren erschienen als auch die projizierte „Lüsternheit" der dort lebenden Frauen. Die nackte Frau steht also als Allegorie für einen neuen Raum und dessen sexuell konnotierte Eroberung.
Sabine Schülting geht es um den Zusammenhang zwischen Kolonialisierung und der patriarchalen Ordnung der Geschlechter. Sie macht darauf aufmerksam, wie sehr in den frühen Berichten aus der „Neuen Welt" die Eroberung Mexikos über die Geschlechterdifferenz erzählt wird. Der aztekische Herrscher wird betont passiv, mutlos und pervers dargestellt, Cortez hingegen handelt „ritterlich". Die Angst der Azteken vor der maßlosen Brutalität der Spanier wird als unbegründet dargestellt. Generell werden die Spanier in Anlehnung an ein europäisches Männlichkeitsideal entworfen, das als Gegenpol zum Konstrukt von aztekischer Grausamkeit und Barbarei fungiert. Die Kapitulation des Aztekenreiches wird schließlich nicht nur als militärischer Sieg verstanden, sondern als Überwindung von Götzendienst, Kannibalismus und sexuellen Perversionen.
In der Dynamik des Reisens, der persönlichen Flexibilität, Abenteuerlust und Neugierde sieht die Autorin die Besonderheit eines phantasmatischen männlichen Begehrens gegenüber der Statik des Haushalts und der Sorge für die Kinder und die Alten, wie sie in vielen Bildern und Texten den Frauen zugeschrieben werden. Wenn dann Europäer auf eine indigene Bevölkerung stoßen, wird diese koloniale Hierarchie auf die Geschlechterdifferenz verschoben und derart naturalisiert. Zwar gab es auch ein Staunen über die nicht-europäische Körperlichkeit der Inigenas, aber gerade dieses Staunen sollte bald ins Bedrohliche kippen. Aus den Berichten über Kannibalismus, „Sodomie" und der Verletzung des abendländischen Inzest-Tabus entstehen die Vorstellungen der Abwertung und Diskriminierung, die sich mehr und mehr an der Hautfarbe festmachen, und die fatale Realität des Völkermords auch noch im nachhinein rechtfertigen. Immerhin kennen diese frühen Texte noch keine biologistischen Rassentheorien. Diese werden erst im 18. Jahrhundert erfunden und als völkischer Rassismus den Kolonialisierten aufgepropft. Das gilt entsprechend für die kulturelle Fremde, deren metaphorische und metonymische Beziehung zum (weiblichen) Körper ja seit der frühen Neuzeit besteht, auf Geschlechtlichkeit reduziert wird. Exotik und Erotik werden zu Synonymen; der ziellosen räumlichen Bewegung entspricht eine Aneinanderreihung der sexuellen „Perversionen"; die Reise ist nur mehr Anlaß für ein Schreiben, das sich auf den Sex konzentriert. Auf diese Weise produziert das Reise-Schreiben selbst Lust, insofern es einen Wahrheitsdiskurs über andere Lüste entfaltet, die erst durch den europäischen Text vervielfacht, intensiviert oder gar erschaffen werden. „Der Reisebericht, der 'Geographien fremder Perversionen' schreibt, wird zur Pornographie."

Sabine Schülting: Wilde Frauen, fremde Welten. Kolonisierungsgeschichten aus Amerika. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1997

Videostills aus „Martha Rosler reads ‚Vogue'", 1982

Bitte hilf mir!

Schick mir 25 Mark, dann komm' ich zu Dir.

ich bestelle:

Name ______________________________

Straße ______________________________

PLZ ______________________________

- ☐ vier Ausgaben Hilfe. ab Nr.: _____
- ☐ Inland: DM 25.- (incl.Porto)
- ☐ international DM 35.- (incl.Porto)
  (jeweils Vorauskasse)

ich zahle:

- ☐ per Überweisung auf das Vereinskonto „Das ist die moderne Welt", Kto. Nr.: 904 237 658 Stadtsparkasse München, BLZ: 701 500 00
- ☐ per Briefmarken an die Redaktionsadresse
- ☐ per Cash an die Redaktionsadresse

____

Ort, Datum Unterschrift

dritte hilfe
Daiserstr. 34 - 81371 München

Impressum
Sommer 1997

Herausgeber:
„Das ist die moderne Welt" e.V.

Redaktion:
Katja Diefenbach, Helmut Draxler, Stephan Gregory, Reinhard Jellen, Wolfgang Krause, Pia Lanzinger, Ingrid Scherf (V.i.S.d.P.), Hartwig Tesar

Post:
dritte hilfe
Daiserstr. 34, 81371 München
Tel. (089) 74 79 12 78
Fax. (089) 74 79 12 77
e-mail: s.gregory@link-m.de

Graphische Gestaltung:
Eva Dranaz, Susi Klocker

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:
Thomas Bärnthaler, Nikolas Bellemontagne, Roya Jacoby, Tina Leisch, Peter T. Lenhart, Andrea Loebell, Martin Ruelemann, Jan Strzelczyk, Hito Steyerl

Dank an:
Münir Derventli (Druck); Jochen Fill (Scans+Hilfe); Markus Rössle (Fotos); Gabriele Dasch, Silke Henning, Stefan Nitsche, Jürgen Söder, Boris Werschbisky (Hilfe)

Anzeigen:
Es gilt die Preisliste vom 1.5.97

Druck:
Druckwerk München

Vertriebsstellen:

München, Buchhandlungen:
Akademische B., Leopoldstr. 11a
Basis, Adalbertstr. 41b-43
Büchergalerie, Ligsalzstr. 25
Büchergilde, Rumfordstr. 48
Buchhdlg. Amalienstraße 67
Colibris, Leonrodstr. 19
Glockenbach, Hans-Sachs-Str. 11
Hueber, Amalienstr. 77-79
Sussmann's am Hauptbahnhof, Ostbahnhof und Bhf. Pasing

außerdem bei: Optimal Platten, Infoladen, Kunstverein, Kunstraum, Lebascha, Werkstattkino, Froh und Munter, Cafe Virus, Dritte Welt Cafe, Weinhdlg. Kögel, K.O. Back
und im Kioskvertrieb

Basel Brisantkiosk
Berlin b-boox, Schwarze Risse
Frankfurt Unibuch
Freiburg Jos Fritz
Göttingen Rote Strasse
Hannover Internation.-Buchladen
Köln Infoladen, Der andere Buchl.
Mannheim Stoffwechsel
Wien Kolisch, Winter, Zentralbuch
Zürich: Shedhalle

Free Mumia Abu-Jamal
Am 27. Februar 1997 entschied der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten, Abu Mumia-Jamal keine mündliche Anhörung im Berufungsverfahren zu gewähren. Die Anwälte hatten gehofft, dadurch die 500 Seiten an neuen Beweisen zugunsten Jamals erläutern zu können. Es wird befürchtet, daß der Oberste Gerichtshof den Antrag des afroamerikanischen Journalisten und ehemaligen Black Panthermitglieds auf ein neues Verfahren ablehnen wird. Für diesen Fall hat der Gouverneur Pennsylvanias, Thomas Ridge, angekündigt, daß er einen neuen Hinrichtungsbefehl unterschreiben wird. Im März ist eine Soli-CD, unter anderem mit Aufnahmen von den Toten Hosen, Einstürzenden Neubauten, Goldenen Zitronen, Blumfeld, Das Imperium... erschienen und ist gegen Vorkasse von 24.-DM (inkl.Porto) zu beziehen bei:
Free Mumia Abu-Jamal Sampler, Weisestraße 53, 12049 Berlin. Bundesweites Spendenkonto: Sonderkonto M. Abu-Jamal/ Archiv 92, BfG Bank Bremen, Kto.Nr. 100 873 867 1, BLZ 290 101 11

Chiapas
Zwischen dem 25. Juli und dem 3. August 1997 wird das II. Intergalaktische Treffen gegen den Neoliberalismus in Spanien stattfinden. Wer mehr darüber erfahren möchte, kann in dieser Zeit Montag und Mittwoch nachmittag einen Vertreter des Mexikokommitees in München im Ökumenischen Büro für Frieden und Gerechtigkeit unter der Telefonnummer 448 59 45 erreichen. Das Ökumenische Büro hat am 1. Juli Bischof Samuel Ruiz aus Mexiko um 19.30 in den Haidhauser Bürgersaal eingeladen, wo er über die Situation in Chiapas sprechen wird.

„Nazi-Aufmarsch gestoppt"
Das Münchner Bündnis gegen Rassismus hat eine Dokumentation über die Auseinandersetzungen um die Ausstellung „Vernichtungskrieg - Verbrechen der Wehrmacht 1941-44" und die Demonstrationen am 1.März 1997 in München erstellt. Einzelpreis 5.- DM, ab 10 Stück 3,50 DM (ohne Porto) zu bestellen bei Claus Schreer, Johann-von-Werth-Straße 3, 80639 München, fax: 089-1689415, auch in Buch- und Infoläden erhältlich.

dritte hilfe, Hysterieblatt für die absteigenden Mittelschichten
bittet zum Tanz

The Best
DISCO
In Town

3

help yourself!

Fest

komm zur dritten hilfe!

10-07-97 22.00 Ultraschall Kunstpark Ost
Grafingerstr. 6

mit den DJs
Christos,
Hubert Erb,
Noe Noack
und der Seppi Bar